



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Fotoalben im Vergleich – Mediale Inszenierung
von Privatheit in digitalen Fotoalben im
sozialen Netzwerk Facebook

Verfasserin

Magdalena Possert

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. habil. Ramón Reichert

Ich danke meiner Familie,
Professor Reichert, Laurenz,
Michael, Anna und Anna.

„Es sieht so aus als könne der Fotograf frei wählen, als Folge die Kamera seiner Absicht. Aber die Wahl bleibt auf die Kategorien des Apparates beschränkt, und die Freiheit des Fotografen bleibt eine programmierte Freiheit. Während der Apparat in Funktion der Absicht des Fotografen funktioniert, funktioniert diese Absicht selbst in Funktion des Programms des Apparats [...] In der Fotogeste tut der Apparat, was der Fotograf will, und der Fotograf muß wollen, was der Apparat kann.“ (Flusser, 2011: S. 31.)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
2	Privatsphäre im Zuge der Medientransformation	13
2.1	Privatsphäre und Öffentlichkeit	13
2.2	Lokale, Dezisionale und Informationelle Privatheit	14
2.3	Veröffentlichte Privatheit	15
3	Fotografie als Mittel zur Inszenierung	18
3.1	Privatfotografie – Ein Definitionsversuch	18
3.2	Fotoateliers: Der Beginn einer Inszenierung	20
3.3	Die AmateurInnenfotografie und die Dokumentation der Individualität	22
3.4	Die Erinnerung: Das Fotoalbum	25
4	Digitale Fotografie	29
4.1	Von der analogen zur digitalen Fotografie	29
4.2	AmateurInnen und die digitale Fotografie	31
5	Die Bühne der Selbstdarstellung und das Web 2.0	34
5.1	Kultureller Wandel im Zusammenhang mit Medientransformation	34
5.2	Das Web 2.0 als kultureller Wandel	36
5.3	Selbsttechniken und Identitätsmanagement	38
5.3.1	Identitätstheorie und Selbsttechnologien bei Reckwitz	38
5.3.2	Selbstpraktiken, Selbstmanagement und die Identität	40
5.4	Das private Bild im öffentlichen Kontext	43
5.4.1	Selbstdarstellung und Selbstinszenierung	45
5.4.2	Fotoalben auf sozialen Netzwerkseiten	48
5.4.3	Digitalisierung des Selbst	50
6	Visuelle Präsentation der Familie auf Facebook	53
6.1	Facebook	53
6.1.1	Daten und Fakten	53
6.1.2	Funktionsmöglichkeiten auf Facebook	54
6.1.3	Die Nutzung von Facebook	54
6.1.4	Fotografien auf Facebook	55
6.2	Das Familienbild der Gesellschaft	57
6.3	Familienfotografie – Das private Bild	60
6.4	Ein Exkurs: Familienhomepages im Internet	63

7 Empirische Datenerhebung	66
7.1 Methode	66
7.2 Auswahl des Datenkorpus	66
7.3 Erste Erkenntnisse	68
7.4 Aufmerksamkeit generieren	69
7.5 Familienkonstellationen	70
7.6 Digitale Fotoalben	70
7.7 Die ästhetische Gestaltung und Optimierung des Familienglücks	71
7.8 Veröffentlichte Privatheit im Bild	74
7.9 AmateurInnenfotografie vs. professionelle Fotografie	76
7.10 Die Inszenierung von privaten Fotografien	80
7.11 Digitalisierte Erinnerungen auf Facebook	82
7.12 Die moderne Familie – Ansprüche unserer Gesellschaft und die private Fotografie	83
7.13 Familienalben im Vergleich – Analog und Digital	84
8 Schlussfolgerung	87
9 Quellenverzeichnis	90
9.1 Bücher	90
9.2 Internet	93
Anhang	95
Datenerhebung und Fotografien der ProbandInnen	95
Zusammenfassung	241
Lebenslauf	243

1 Einleitung

Mit dem Aufkommen des relativ jungen Bildmediums der Fotografie entstanden neue Möglichkeiten der Selbstdarstellung. Das schon immer vorhandene Bedürfnis, sich selbst darzustellen und ein genaues Abbild seiner Selbst zu schaffen, wurde mit der Erfindung der Fotografie mehr denn je befriedigt. Aufgrund technischer Weiterentwicklungen erfreute sich vor allem die Privatfotografie besonderer Beliebtheit. Mithilfe von vereinfachten Verfahren und den immer günstiger werdenden Kameras wurde das Medium einer immer breiteren Masse zugänglich gemacht. Eine neue soziale Praxis entstand. Bis heute wird die Fotografie unter anderem dazu verwendet private Situationen festzuhalten und somit Erinnerungen dauerhaft aufzubewahren. Dabei ist jede Fotografie auch eine Art Inszenierung. Manche Inszenierungsformen werden unbewusst, andere dafür wieder ganz bewusst eingesetzt, um sich in einer ganz bestimmten Art und Weise anderen Leuten gegenüber zu präsentieren und Einfluss auf die BetrachterInnen hinsichtlich der bildlichen Wahrnehmung ausüben zu können. Mithilfe neuer Kommunikationstechnologien, unter anderem mit dem Web 2.0, werden die vielfältigen Möglichkeiten einer Selbstdarstellung erneut gefördert. Ausdruck findet dies unter Anderem in einer Vielzahl online gestellter privater Fotografien, die in vielen Fällen einer breiten Masse zugänglich gemacht werden. Private, inszenierte Fotografien auf sozialen Netzwerkseiten sollen bewusst und gezielt Aufmerksamkeit erwecken und werden als Kommunikationsmittel im Austausch mit anderen Personen verwendet. Einfach gestaltete digitale Alben unterstützen diese neue Art der Bildkommunikation. Aufgrund der schnelleren und einfacheren Möglichkeit sich online einem breitem, oftmals unübersehbarem Publikum präsentieren zu können, verschwimmt die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit zunehmend. Daraus ergibt sich die Frage, ob die Entwicklung der privaten Fotografie von den analogen Fotoalben hin zur Möglichkeit des Online-Stellens digitaler Bilder auch in den Fotografien selbst deutliche Veränderungen erkennen lässt. Hierzu sollen digitale Alben mit ihren analogen Vorgängern verglichen werden, um etwaige inhaltliche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Die soziale Netzwerkseite Facebook dient dabei aufgrund ihrer Beliebtheit und ihrer automatisierten digitalen Fotoalben als digitales Pendant zum klassischen analogen Familienfotoalbum in Papierform. Im Zuge der Auseinandersetzung mit der privaten Fotografie in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen sollen weiters die jeweiligen Beweggründe für diese beliebte soziale Praxis erarbeitet werden.

Zur Auseinandersetzung mit dem Thema der Inszenierung von Privatsphäre im Kontext der Fotografie im Zusammenhang moderner Kommunikationsmittel bedarf es zunächst einer spezifischen Eingrenzung des Begriffs Privatheit. Zu diesem Zweck werden bereits zu Beginn vorliegender Arbeit sowohl Privatheit als auch Öffentlichkeit einer genauen Untersuchung unterzogen um in weiterer Folge auf aktuelle Theorien hinsichtlich des seit kurzem immer häufiger verwendeten Begriffs der veröffentlichten Privatheit einzugehen. Am praktischen Beispiel Facebook werden die zuvor etablierten Theorien mit Fotografien digitalisierter Form in Beziehung gesetzt.

Gleichzeitig setzt sich die vorliegende Arbeit auch mit den Inszenierungsformen in Zeiten der analogen Fotografie auseinander und insbesondere mit der Frage wie sich diese mit dem Entstehen der AmateurInnenfotografie weiter entwickelte. Die unter Anderem daraus entstandene Form der Aufbewahrung von Fotografien zur Bewahrung persönlicher Erinnerungen mittels eines Fotoalbums wird näher hinterfragt und als Vergleichsbasis für heute gängige Praktiken des Speicherns von Erinnerungen herangezogen.

Ein Vergleich der analogen und digitalen Fotoalben erfordert einen kurzen Überblick über die Veränderungen von der analogen zur digitalen Fotografie und den damit eng in Zusammenhang stehenden Entwicklungslinien der AmateurInnenfotografie. Weiters befasst sich die vorliegende Arbeit mit dem kulturellen Wandel im Zusammenhang mit Medientransformation im Allgemeinen sowie speziell des Web 2.0, welches als Bühne der Selbstdarstellung etabliert wird. Die neu entstehenden Selbsttechniken und das sich daraus entwickelnde Identitätsmanagement werden ebenfalls diskutiert, da sie die Voraussetzung zur Selbstdarstellung und -inszenierung auf online-basierten sozialen Netzwerkseiten bilden. Das so neu auftretende digitalisierte Selbst wird in den Kontext der Familienfotografie eingebettet um die Praxis der unablässigen Dokumentation und Präsentation von Lebensgeschichten aufzuzeigen. Die dabei häufig verwendete Ausdrucksform der privaten Fotografien dient dabei als Referenz zur Analyse von Möglichkeiten und Auswirkungen automatisierter Fotoalben.

Für den praktischen Vergleich wird die soziale Netzwerkseite Facebook in ihrer Funktion einer Kommunikations- und Präsentationsplattform des Web 2.0 in direkten Bezug zu herkömmlichen klassischen Familienfotoalben gestellt. Hierzu wird zunächst die Nutzung der Plattform sowie deren Funktionen und Verwendungsmöglichkeiten analysiert um in weiterer Folge speziell auf online gestellte Fotografien und Alben einzugehen.

Stellvertretend werden dafür aus der Gesamtheit aller zugänglicher Profile eines Ausgangsprofils all jene Personen herangezogen, deren Profil in irgendeiner Form direkten fotografischen Bezug zu Familie enthält.

Basierend auf den erarbeiteten Begriffsdefinitionen, Theorien und den Erkenntnissen folgt eine empirische Datenerhebung. Dabei wird unter Anderem analysiert in welchem Ausmaß sich die ProbandInnen mithilfe von privaten Fotografien inszenieren und in welcher Form diese Darstellung von jener in analogen Alben abweicht. Weiters wird untersucht inwieweit die zur Verfügung stehenden Privatsphäreneinstellungen genutzt werden, ob es sich dabei um AmateurInnenfotografien handelt und welche Inhalte diese vermitteln. Es gilt dabei, nicht zuletzt auch unter Berücksichtigung des sich verändernden Gesellschaftsbildes von Familie im Allgemeinen, die Divergenz zwischen den verschiedenen Rollen der Familienfotografie in ihren unterschiedlichen Präsentationsvarianten zu ermitteln. Unterschiede sowie etwaige Übereinstimmungen sollen erarbeitet werden, um so ein schlüssiges Bild der Veränderungen von Familienfotografien durch das Web 2.0 aufzuzeigen.

2 Privatsphäre im Zuge der Medientransformation

Mit dem Aufkommen des Web 2.0 wurde die Diskussion rund um das Thema Privatsphäre neu entfacht. In vielen Fällen wird jedoch darauf verzichtet, den Begriff zu definieren. Der Frage nach der Wichtigkeit des Privatlebens und einer themengerechten spezifischen Eingrenzung wird selten nachgegangen. Für die Auseinandersetzung mit dem Thema der Inszenierung von Privatsphäre im Kontext der Fotografie bedarf es daher einer genaueren Betrachtung und einer Eingrenzung des Begriffes „privat“ beziehungsweise der von ihm abgeleiteten Termini. Des Weiteren soll aufgezeigt werden, welcher Zusammenhang zwischen Privatsphäre und Fotografie besteht, um im Anschluss die Auswirkungen der digitalen Kommunikationstechnologien darauf zu untersuchen.

2.1 Privatsphäre und Öffentlichkeit

Die Begriffe Öffentlichkeit und Privatsphäre stehen einander gegenüber und sind gleichzeitig voneinander abhängig; eine genaue Grenze zwischen ihnen zu ziehen, ist dabei schwierig. Bereits in der griechischen Antike wurde zwischen der *Polis*, der öffentlichen Sphäre der Politik und des Staates, sowie der *Oikos*, der privaten Sphäre der Familie und des Hauses, unterschieden. Der private Raum verstand sich auch als ein individueller Rückzugsraum und Ort der freien Meinungsbildung.

Totalitäre Systeme versuchten oft das Private zu kontrollieren. Somit waren die Reflektion von persönlichen Einstellungen und der Austausch mit Anderen über Erfahrungen kaum möglich. Freie Rede, Meinungsäußerungen und die Weitergabe von Informationen waren dadurch in der Öffentlichkeit nicht üblich. Bei den RömerInnen setzte sich die Zweiteilung der Sphären, die bis heute erhalten geblieben ist, fort. Das Wort „privat“ wird im Deutschen seit dem 16. Jahrhundert verwendet und stammt vom lateinischen Verb „privare“, das mit „berauben“ übersetzt werden kann. BürgerInnen, die sich nicht politisch engagierten, aber an öffentlichen Ereignissen teilnahmen, wurden als „Privatus“ bezeichnet. Schon damals handelte es sich bei der Privatsphäre und bei der Öffentlichkeit um zwei unterschiedliche Sphären, die jedoch miteinander verbunden waren und dies auch noch immer sind. Es handelt sich also um ein Begriffspaar, welches durch Gegensätzlichkeiten bedingt und bestimmt ist.¹

Diese Gegensätzlichkeit der beiden Begriffe „öffentlich“ und „privat“ entstand jedoch erst mit dem Aufkommen moderner Massenmedien und der damit einhergehenden Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit. Zuvor herrschten hauptsächlich übernommene, rollenbezogene Zuordnungen, die anschließend nicht verschwanden, sich jedoch hinsichtlich ihrer Ausdrucksformen veränderten. Das Verlangen individuelle Gegebenheiten und Interessen, jedoch auch geschäftliche Entscheidungen, der öffentlichen Wahrnehmungen vorzuenthalten, wächst mit dem Bürgertum. Somit wurde begonnen, in einer von individuellen Entscheidungen geprägten Gesellschaft die Privatsphäre vor äußeren Einblicken zu schützen, um individuelles öffentliches Handeln zu ermöglichen. Vor allem mit der Herausbildung neuer Medien wie Zeitungen, Zeitschriften und Wörterbüchern entstand die moderne Öffentlichkeit. Diese Medien wurden aufgrund Technologie und der Verbreitung des modernen Buchdrucks möglich, da Texte erst damit massenhaft reproduziert und somit rezipiert werden konnten. Das Interesse an gedruckten Informationen stieg stetig. Es entwickelte sich ein informationelles Selbstverständnis. Die Abschaffung sämtlicher Zugangsbarrieren gehörte zu den wichtigsten Anliegen der damaligen

¹ Vgl. Schaar, 2007: S. 16.

Zeit. Vor diesem Hintergrund kann der Begriff der Öffentlichkeit in der Epoche der Aufklärung als Publizität verstanden werden. Etwas ist demnach öffentlich, wenn es „der allgemeinen Kommunikation uneingeschränkt zugänglich gemacht wird bzw. was uneingeschränkt, das heißt also öffentlich, zugänglich ist und damit zum Entstehen von Öffentlichkeiten beiträgt.“²

Durch die wesentlich schnellere Verbreitung von Medien, unter anderem von Zeitungen, vergrößerte sich die Reichweite der Öffentlichkeit mithilfe von neuen Kommunikations- und Transportmöglichkeiten. Diese soziale und geografische Entgrenzung fand aufgrund des immer größer werdenden Publikums statt. Individuen konnten die Reichweite der auf sie bezogenen Informationen immer weniger kontrollieren. Gerade aufgrund der neuen, weitreichenden Kommunikationsmittel wurde ein privater Rückzugsort immer wichtiger. „Je öffentlicher die Öffentlichkeit wurde [...] desto dringender wurde der Schutz der Privatheit“³

Diese Tendenz lässt sich in weiterer Folge bis in die Gegenwart ausmachen. Denn auch mit der Entwicklung von Massenmedien im 20. Jahrhundert wurden die Grenzen zwischen privater und öffentlicher Sphäre immer undeutlicher. Dazu kommt, dass Medien vorzugsweise über private Angelegenheiten berichten. Musste sich die Differenzierung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit im Lauf der Geschichte erst etablieren, gehen diese Begriffe nun mehr und mehr ineinander über, tauschen die Plätze und verschwimmen. Privatheit zu wahren, scheint dabei zunehmend schwieriger. Demnach sind zunächst häufig jene Menschen vom Verlust von Privatheit betroffen, die öffentliche Aufmerksamkeit erlangen. Doch nicht nur Personen des öffentlichen Interesses büßen mitunter ihre Privatheit ein, mit dem Aufkommen des Internets und vor allem des Web 2.0 werden Privatangelegenheiten allgemein freizügig, detailliert und freiwillig veröffentlicht. Sensible Details in unterschiedlichsten Formen werden preisgegeben. Digitale Fotoalben, Homevideos, Blogs, individuelle Profile, eigene Homepages individualisieren den Gebrauch von Medien, zusätzlich werden zunehmend Persönlichkeitsprofile für die Öffentlichkeit frei zugänglich gemacht.⁴

2.2 Lokale, Dezisionale und Informationelle Privatheit

Um jedoch festzumachen wie Privatheit zunehmend in den Hintergrund tritt, bietet es sich zunächst an, den Begriff an sich genauer zu betrachten. Rössler teilt die Privatheit in drei Dimensionen ein. Sie beschreibt die „lokale“, die „dezisionale“, sowie die „informationelle“ Privatheit.

Bei der „lokalen“ Privatheit handelt es sich um den Schutz der eigenen privaten Räume vor Dritten. Private Räume sollen einen Rückzugsort darstellen, in denen beispielsweise Informationen oder Entscheidungen nicht von Außenstehenden eingesehen werden können.

Mit der „dezisionalen“ Privatheit beschreibt Rössler den Schutz vor fremden Einflüssen hinsichtlich des Treffens von Entscheidungen. Jedoch kann ein Individuum auch mithilfe von unterschiedlichen Einwirkungen von Außen zu „Handlungen, Verhaltensweisen und Lebensweisen“⁵ gedrängt werden.

² Pschida, Trültzsch, 2010: S. 247.

³ Schaar, 2007: S. 17.

⁴ Vgl. Heesen, 2008: S. 232.

⁵ Rössler, 2001: S. 145.

Bei der „informationellen“ Privatheit geht es darum, den Zugang zu sich selbst kontrollieren zu können, aber auch, im Fall, dass Informationen nach Außen dringen, darüber zu bestimmen, in welcher Form diese weitergegeben werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass die informationelle Privatheit kontrollierbar ist und in weiterer Folge eingeschätzt werden kann, wie viele Personen das Wissen um bestimmte Informationen haben.⁶

2.3 Veröffentlichte Privatheit

Nachdem Privatheit nun als direktes Gegenstück zur Öffentlichkeit verstanden wird, ist alles privat, was der Öffentlichkeit fern bleiben soll und vor allem nicht für die Allgemeinheit bestimmt ist. Zudem ist für die Öffentlichkeit inhaltlich Uninteressantes ebenfalls privat. Aus kommunikations- und medienwissenschaftlicher Sicht ist die Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem nicht immer eindeutig festlegbar.

Oft werden Informationen, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind, nicht veröffentlicht. Sie sind jedoch auch nicht als etwas Privates anzusehen.⁷ Etwas wird erst dann als privat erkannt, wenn der Zugang oder Zugriff individuell kontrolliert werden kann. Folglich bedeutet der Schutz der Privatheit auch zwangsläufig Schutz vor unerwünschtem Zutritt Anderer. Somit werden Personenkreise von bestimmten individuellen Lebenszusammenhängen ausgeschlossen und Einblicke in diese verwehrt.⁸ Dennoch können Inhalte, die privat sind und somit nicht im öffentlichen Interesse liegen, plötzlich ungewollt in der Öffentlichkeit stehen. Veröffentlichte Privatheit ist „nichts anderes als die kommunikative Übertragung privater Themen in den Bereich der massenmedialen Öffentlichkeit ungeachtet ihrer öffentlichen Relevanz“.⁹

Eben diese veröffentlichte Privatheit steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Deshalb soll sie einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Die veröffentlichte Privatheit beginnt im medienhistorischen Kontext mit der Entwicklung und Verbreitung moderner Massenmedien, vor allem jedoch mit der Entstehung elektronischer Massenmedien wie des Rundfunks und des Fernsehens. Dadurch dringen einerseits die öffentlichen Medien in die Sphäre des Privaten vor, andererseits gelangen private Themen immer mehr in die Öffentlichkeit. Daniela Pscheida und Sascha Trültzsch unterscheiden dazu vier Entwicklungsstufen:

1. Das Privatleben öffentlich relevanter Personen wurde schon früh in Form von gemalten Bildern, Holzschnitten, Kupferstichen, später auch durch Fotos in Szene gesetzt. Mit kennzeichnenden Gegenständen und Symbolen aus deren Privatleben, erlangten politisch wichtige und einflussreiche Personen Aufmerksamkeit. Somit wurde versucht, eine Vorbildwirkung zu generieren. Details von privaten Handlungen waren hingegen nicht von Bedeutung. Das Private wurde inszeniert ohne dabei Personen zu schaden.
2. Im Gegensatz dazu veröffentlicht die Boulevardpresse intime Details privater Handlungen und skandalisiert dadurch öffentliche Personen. Das Privatleben gewöhnlicher Privatpersonen war hingegen für Massenmedien erst spannend, sobald etwas Skandalöses, Spektakuläres oder Sensationelles mit ihnen in Verbindung gebracht werden konnte. Nur durch die Schaulust der Öffentlichkeit erlangten Privatpersonen Relevanz für die Boulevardpresse.

⁶ Vgl. Rössler, 2001: S. 202.

⁷ Vgl. Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 247.

⁸ Vgl. Rössler, 2001: S. 23.

⁹ Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 247.

3. In den 1980er Jahren wurden privat-kommerzielle Fernsehsendungen ausgestrahlt, die das alltägliche, Privatleben durchschnittlicher, privater Personen inszenierten. Private Belange nicht öffentlicher Personen wurden kommerzialisiert. Heutzutage werden vergleichbare Sendungen mit Personen, welche durch nicht normgerechte Verhaltensmuster auffallen, ausgestrahlt. Dadurch soll keine Belehrung der ZuschauerInnen stattfinden, viel mehr soll ein empathisches, emotionales Miterleben des Publikums erreicht werden.
4. Die vierte Entwicklungsstufe der Mediengeschichte im Bezug auf die öffentliche Privatheit steht im Zusammenhang mit dem Internet. Privatpersonen präsentieren ihr Privatleben massenmedial. Mit dem Aufkommen des Internets stellten vorerst Personen private Homepages online, welche neue Formen der Selbstdarstellung und -inszenierung aufwiesen. Das Internet ermöglichte es eigenkontrollierbare öffentliche Präsentationsplattformen zu gestalten, auf denen mithilfe von privaten Homepages eine (scheinbar) authentische Selbstvermittlung der eigenen Identität möglich gemacht wurde. Mit dem Web 2.0 kam eine interaktive und partizipative Internetnutzung zustande, wodurch Personen ihre Weltsicht öffentlich präsentieren konnten und nach wie vor können.

Die Selbstinszenierung und -darstellung in onlinebasierten sozialen Kontaktnetzwerken kennen keine Grenzen. Private Informationen werden von NutzerInnen massenmedial verbreitet, ohne dass programmiertechnische Kenntnisse nötig wären.¹⁰

Bisher wurden Themen im klassischen massenmedialen System von RedakteurInnen gesteuert und gelenkt. Hinsichtlich sozialer Netzwerke ist eine derartige Steuerung nicht mehr möglich und die veröffentlichte Privatheit muss neu diskutiert werden.

Abgesehen von der schriftlichen Kommunikation in sozialen Netzwerken, werden auch Fotografien zur Selbstpräsentation hochgeladen, unter anderem als Profelfoto, und elektronische Alben selbst gestaltet. Privates, wie beispielsweise das Umfeld der NutzerInnen, wird sichtbar gemacht. Persönliches wird gezeigt, unter anderem wird der eigene Körper präsentiert.¹¹

Seit dem Aufkommen des Web 2.0 scheint eine zwiespältige, widersprüchliche Gesellschaft zu existieren. Einerseits nimmt das Ausmaß der Privatheit, welche der Öffentlichkeit mitunter auch unwissentlich zugänglich gemacht wird, stetig zu, andererseits können Tendenzen hinsichtlich einer Rückzugsbewegung aus der Öffentlichkeit beobachtet werden. Aufgrund des immer größeren Verlusts der Privatsphäre und einer nicht überschaubaren Anzahl an Informationen suchen viele Zuflucht in einem definierbaren, begrenzbaren, privaten Bereich. Durch den täglichen, oft medialen und visuellen Einfluss von Bildern mit dem sich Privatpersonen laufend konfrontiert sehen, entsteht oft ein Verlangen nach Erholung und Ruhe. Andere drängen sich jedoch bewusst und geplant mithilfe privater Aufnahmen in die Öffentlichkeit. Durch das Medium Fotografie kann eine Reproduktion, oder vielmehr eine visuelle Erinnerung eines Moments, festgehalten werden. Aufgrund der scheinbaren Objektivität, welche Fotografien vermitteln, wird das Medium gerne anstelle von Schrift und Sprache verwendet. So erobert die Fotografie den privaten Bereich. Laut Susan Sontag wird eine schöne, heile Welt des Privaten inszeniert und sichtbar gemacht, Werte werden dadurch teils gezielt und teils selektiv vermittelt.¹² Es besteht ein Zusammenhang zwischen Fotografie als scheinbar objektiven und erinnerungsspeichernden Medium und der Privatheit.

¹⁰ Vgl. Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 248 ff.

¹¹ Vgl. Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 254 ff.

¹² Vgl. Sontag, 2008 : 148 ff.

„Auf der einen Seite schärft die Kamera den Blick im Dienst der Macht – des Staates, der Industrie, der Wissenschaft. Auf der anderen Seite intensiviert sie den Blick in jenem mythischen Raum, den wir Privatleben nennen [...] Eine der Auswirkungen der neueren Kameratechnologie (Video u.s.w.) besteht darin, dass noch mehr von dem, was im privaten Bereich mit Hilfe der Kamera entsteht, für narzißtische Zwecke verfügbar gemacht wird – das heißt für den Zweck der Selbstüberwachung.“¹³

Was Sontag über die neuen fotografischen Technologien in den 1970er Jahren schrieb, lässt sich auch auf das Web 2.0. übertragen.

Die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatem verschwimmen immer mehr, sind für viele gar nicht erkennbar oder werden oft nicht aktiv wahrgenommen. Privates wird für die Öffentlichkeit inszeniert.

„Jedes Photo liest sich wie die private Erscheinung seines Referenten: Das Zeitalter der PHOTOGRAPHIE entspricht genau dem Einbruch des Privaten in den öffentlichen Raum oder vielmehr der Bildung eines neuen privaten Werts: der Öffentlichkeit des Privaten: das Private wird als solches öffentlich konsumiert [...].“¹⁴

Mit dem Aufkommen des Internets und den später hinzukommenden sozialen Netzwerkseiten sowie der damit verbundenen Ausbreitung von Online-Profilen, welche eine biografische Selbstdarstellung im öffentlichen Kontext erst ermöglicht, kann man sich der

„Daten und Informationen nach dem Prinzip der freien Verfügbarkeit von Wissensbeständen bemächtigen [...] Die gesammelten Daten schaffen die Grundlage für eine noch engere Verzahnung ökonomischer Interessen mit persönlichen Nutzungskontexten.“¹⁵

Dabei geht jedoch ein Stück der Privatheit im engeren Sinne unwiderruflich verloren.

„Privatsphäre, die einmal ans Netz verloren ist, lässt sich nicht wieder zurückgewinnen. Es geht nicht mehr darum, ihr irgendeinen Gebietsanspruch dauerhaft zu sichern. [...] Es wird keinen Bereich mehr geben, in dem wir uns vor fremden Blicken sicher glauben können. [...]“¹⁶

Dieser Verlust der persönlichen, von der Öffentlichkeit klar abgegrenzten Privatsphäre ist voraussichtlicherweise den individuellen NutzerInnen solcher Netzwerke zumeist nicht oder nur teilweise bewusst. Speziell in der Selbstdarstellung mittels Fotografien lässt sich so ein besonderer Trend zu gezielter Darstellung des Individuums vor einer breiter werdenden Öffentlichkeit ausmachen. Jedoch ist das prinzipielle Bedürfnis sich über ein fotografisches Selbstbild zu präsentieren, keineswegs erst mit dem Aufkommen sozialer Netzwerke entstanden.

13 Sontag, 2008: S. 169.

14 Barthes, 1989: S. 109.

15 Reichert, 2010: S. 215.

16 Heller, 2012: S. 34.

3 Fotografie als Mittel zur Inszenierung

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das relativ junge Bildmedium Fotografie entwickelt. Schon damals war das Bedürfnis vorhanden, sich selbst darzustellen und ein genaues Abbild seiner selbst zu bekommen. Die Entwicklung ebendieses Bedürfnisses und dessen unterschiedliche Ausformungen sollen im Folgenden näher erläutert werden. Mit dem Entstehen von Fotoateliers und technischen Weiterentwicklungen erfreute sich das fotografische Portrait einer immer größer werdenden Beliebtheit. Daraus entstanden neue Inszenierungsformen in der Privatfotografie. Anschließend wird die AmateurInnenfotografie genauer betrachtet und wiederum ein Zusammenhang zur Selbstdarstellung hergestellt. In weiterer Folge spielt das Fotoalbum in der Privatfotografie eine wichtige Rolle, denn letztendlich ist dies der Ort der Aufbewahrung der meist unzähligen, schon aussortierten Fotografien. Die bewusste Aneinanderreihung der Bilder, die Texte zu den Fotografien, aber auch die Auswahl des Deckblattes des Albums selbst, verraten oft mehr, als den ProduzentInnen bewusst ist. Zuallererst gilt es jedoch den Begriff der Privatfotografie genauer zu erläutern.

3.1 Privatfotografie – Ein Definitionsversuch

„Jegliche Photographie ist eine Beglaubigung von Präsenz. Diese Beglaubigung ist das neue Gen, das diese Erfindung in die Familie der Bilder eingeführt hat.“¹⁷ Privatfotografien sind all jene, welche im privaten Kontext ohne kommerzielles Interesse und ohne Auftrag aufgenommen werden. Dazu zählt unter anderem die Familien- und Freundschaftsfotografie, bei der persönlich relevante Ereignisse und Aktivitäten festgehalten werden. Davon ausgeschlossen werden private fotografische Interessen, wie beispielsweise Natur-, Tier-, Architekturfotografie, welche keinen direkten persönlichen Bezug haben. Auch als Souvenir dienende Bildpostkarten, oder Familienfotografien aus professionellen Studios werden zu Elementen der eigenen, privaten Bilderwelt. Aus diesem Grund werden in dieser Arbeit professionelle Fotografien, die zu bestimmten Anlässen im Zuge eines Besuchs im Fotostudio entstanden sind und für den späteren Bildgebrauch im privaten Bereich erstellt werden, ebenfalls berücksichtigt. Die Privatfotografie wird hauptsächlich von FotoamateurInnen bestimmt, aber auch BerufsfotografInnen und KünstlerInnen fotografieren Privates.¹⁸

In den meisten Fällen zeigen private Fotografien nichts Überraschendes und vermitteln keine bedeutenden Botschaften. „Sie belegen schöne Episoden und kleine Dramen des Alltags. Banalität ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Unwichtigkeit, in ihrer Marginalität sind sie Indikatoren des Menschlichen.“¹⁹ Private Fotografien sind aufgrund ihres spezifischen und doch allbekannten Inhaltes durchaus allgemein verständlich. Um jedoch die Bedeutung einer privaten Fotografie entschlüsseln zu können, ist ein kommunikativer Austausch zwischen dem außenstehenden Betrachter und dem Besitzer der Fotografie notwendig, es sei denn dafür erforderliche Angaben sind bekanntgegeben worden. Auf gestalterische Konzepte und ästhetische Normen wird in der Privatfotografie verzichtet. Die Bilder sind nur im privaten Bereich in Umlauf und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Private Fotografien entstehen in der Freizeit.

¹⁷ Barthes, 1989: S. 97.

¹⁸ Vgl. Pilarczyk, Mietzner, 2005: S. 82. „Die Amateure betreiben die Fotografie als Hobby, nicht zu Erwerbszwecken, auch nicht im Auftrag anderer, und sie verfügen auch nicht über eine professionelle Ausbildung.“ (Pilarczyk, Mietzner, 2005: S. 83.)

¹⁹ Selke, 2004: S. 49.

„In diesem Teil des Alltags treffen die individuellen Ansprüche ständig auf die Angebote der Warenwelt, egal ob der einzelne konsumiert, Entspannung sucht oder sich kreativ betätigt. Die Fotografie begleitet ihn bei vielen Aktivitäten, zählt gleichwohl selbst zu den Freizeitvergnügungen; sie illustriert nicht bloß das private Leben, sondern begründet dieses auch durch die Herstellung von Betrachtung von Bildern.“²⁰

Die Herstellungs- und Gebrauchskontexte bei der Privatfotografie sind gewissermaßen dieselben. Private Fotografien werden dann geschossen, wenn bestimmte normative Regeln, kollektive Typiken, gemeinsam geteilte Routinen, aber auch initialisierte Erwartungen gegenwärtig sind. Private Fotografien sollen die Lebendigkeit und die Gegenwart sichtbar machen. Die Wirkung der Fotografie an sich ist in gewissem Maße auch von der Folgearbeit abhängig, also von all jenem, was die ProduzentInnen selbst noch hinzufügen. Maßgeblich ist in der Privatfotografie jedoch die Präsentation eines Bildes, erst durch diese erhält die Fotografie Sinnhaftigkeit.²¹

Der Wissenschaftler Stefan Selke erklärt, dass Fotografien im Alltag, also Privatfotografien, sowohl eine fragmentarische als auch eine kontinuierliche Praxis besitzen: „Fragmentarisch aufgrund normativer und praktischer Beschränkungen und technischer Restriktionen, kontinuierlich aufgrund der Korrelation von Fotopraxis und Lebensführung.“²² Private Fotografien entstehen mit Absicht und nicht willkürlich.

„Die hinlänglich bekannte Motivredundanz ist das Ergebnis eines intersubjektiv geteilten Wissensvorrats und strukturell vergleichbarer Kernintentionen privater Fotografen in der ‚präfotografischen Situation‘ – also bevor überhaupt Fotos entstehen.“²³

Diese kulturelle Entwicklung entstand mit dem Beginn der Fotografie. Aus einer Überforderung der Wahrnehmung durch neue Bilder, aber auch moderner Techniken, entwickelte sich eine strukturierte Herangehensweise in der privaten Fotografie. „Da die private Fotografie direkt mit einer Erlebnisabsicht verkoppelt ist, eignen sich Fotos als Artefakte wesensmäßig hervorragend für alle Arten von Instrumentalisierung von Erlebnissen.“²⁴

Es gibt zwei unterschiedliche Anwendungen in der Fotografie: Einerseits als Gebrauch der Fotografie für private Ereignisse, andererseits als Verwendung für die Öffentlichkeit. Das private Foto wird mit einem bestimmten Abstand geschätzt und gesehen, welcher auch die Distanz zwischen den Abgebildeten und der Kamera darstellt.

„Such a photograph remains surrounded by the meaning from which it was served. A mechanical device, the camera has been used as an instrument to contribute to a living memory. The photograph is a memento from a life being lived.“²⁵

Die öffentliche Fotografie hingegen präsentiert Situationen und Geschehnisse, welche die BetrachterInnen nicht auf persönlicher Ebene betreffen. Der persönliche Bezug zum ursprünglich abgelichteten Ereignis ist nicht gegeben. Es werden zwar Informationen weitergegeben, jedoch sind diese von den Erfahrungen der BetrachterInnen gelöst. Die Fotografie wird aus ihrem Zusammenhang gerissen und ist als lebloses Objekt wahllos nutzbar. Private Fotografien enthalten lediglich einen kennzeichnenden, meist persönlichen Augenblick. Somit wird das Weiterleben des Erlebnisses durch private Nutzung der jeweiligen Fotografie garantiert.²⁶

20 Starl, 1995: S. 10.

21 Vgl. Selke, 2004: S. 52 ff.

22 Selke, 2004: S. 55.

23 Selke, 2004: S. 55.

24 Selke, 2004: S. 55.

25 Berger, 2001: S. 288.

26 Vgl. Berger, 2011. S. 289.

3.2 Fotoateliers: Der Beginn einer Inszenierung

Die industrielle Revolution veränderte mit ihren kapitalistischen Herstellungsstrategien nicht nur das öffentliche, sondern auch das private Leben der Bevölkerung. Aufgrund von Technisierung, Verkehrserschließung, Warenwirtschaft und Arbeitsteilung wurde aufgrund von dieser eine gesellschaftliche Dynamisierung in Gang gesetzt, die zu einer Möglichkeit der individuellen Entfaltung geführt hat. Familienbetriebe wurden durch Fabriken und Kaufhäuser ersetzt. Eine Trennung zwischen Produktion und Reproduktion fand statt. Die bürgerliche Schicht profitierte von den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts und trieb diese voran. Dadurch verringerte sich jedoch ihr individueller Handlungs- und Bewegungsspielraum, da Vieles vereinheitlicht wurde. „Die Wohnung beherbergt die Familie und ist nach deren Bedürfnissen an Versorgung, Kommunikation und Intimität eingerichtet. Fremde haben begrenzten Zutritt, lediglich ein Zimmer ist für Besucher eingerichtet: Der Salon.“²⁷ Mit diesem wurde BesucherInnen Macht demonstriert und die finanzielle und kulturelle Überlegenheit des Hausherrn vorgeführt. Die besten Stücke wurden präsentiert, unter anderem wurden Bilder in dem ansonsten meist unbenutzten Raum aufgehängt. Persönliche Spuren des alltäglichen Lebens waren in diesem Zimmer kaum erkennbar. Der Salon galt vielmehr als ein Schauraum, wobei sich der einzelne nicht stark von anderen unterschied. Um Ansehen bei den Gästen zu erlangen, lag das Fotoalbum auf einem gut sichtbaren Platz des Salons. Die darin enthaltenen Fotografien wurden zur Ansicht vorgelegt und somit die Wertvorstellungen des Hausherrn erkennbar gemacht. Beherrscht von Familienporträts, im selben Format und in denselben Posen aufgenommen, wurden die schönsten Sonntagskleider demonstriert. Die Personen wurden mit Mobiliar, welches dem ihres Zuhauses glich, abgelichtet. Manchmal hielten die Porträtierten Bücher in der Hand, um Bildung beziehungsweise ihre Belesenheit zu symbolisieren. Auch ahmten sie die Haltung und Posen griechischer Kunstwerke nach, indem sie sich nach deren Vorbild an Säulen lehnten und sich dabei ablichten ließen. Auch Bilder von geschätzten Berühmtheiten wurden dem Fotoalbum beigefügt. Um diesen zu ähneln und optisch möglichst nahe zu kommen, ging man in dasselbe Fotoatelier und ahmte dieselben Posen nach. Details zur Aufnahme konnten in einem in jedem Atelier ausgelegten Musteralbum ausgewählt werden. Dennoch inszenierten sich die Porträtierten nicht ausschließlich für die BesucherInnen beziehungsweise für das Album, sondern auch um sich immer wieder mithilfe der Fotografie ihrer offiziellen Erscheinung sowie ihrer Gegenwart vergewissern zu können. Das Bürgertum zeigte dabei nichts Privates, sondern nur eine für die Öffentlichkeit bestimmte Seite des Privaten. Es wurde nach gesellschaftlicher Anerkennung gestrebt, welche durch die Demonstration von Erfolg, Bildung und weitreichendem Einfluss erreicht wurde.²⁸

Rudolf Arnheim beschreibt folgende Situation in den Ateliers:

„Im Poträtatelier galten andere gesellschaftlichen Regeln, die beide Seiten schützten. Das Modell, das ruhig dasitzt und im Sonntagsstaat posiert, will ja gerade, dass man es genau betrachtet. Man muß keine Höflichkeitsfloskeln austauschen und Konversation betreiben, und das Ich besitzt die uneingeschränkte Vollmacht, das Du wie ein Es zu fixieren [...] So erklärt sich die beneidenswerte Zeitlosigkeit der frühen Photographien. Sie zeugen gleichsam von einer jenseitigen Weisheit, die dadurch entstand, dass die spontanen Gefühlsregungen auf den Metallplatten keinerlei Spuren hinterließen.“²⁹

²⁷ Starl, 1995: S. 10.

²⁸ Vgl. Starl, 1995: S. 26.

²⁹ Arnheim, 2004: S. 21.

Auch Walter Benjamin beschreibt in seinem Aufsatz „Kleine Geschichte der Fotografie“ folgende Situation:

„Noch erinnert die Staffage [...] mit ihren Postamenten, Balustraden und ovalen Tischchen an die Zeit, da man der langen Expositionsdauer wegen den Modellen Stützpunkte geben musste, damit sie fixiert blieben. Hatte man Anfangs mit »Kopfhalter« oder »Kniebrille« sich begnügt, so folgte bald »weiteres Beiwerk, wie es in berühmten Gemälden vorkam und darum »künstlerisch« sein mußte. Zunächst war es die Säule und der Vorhang«. [...] Damals sind jene Ateliers mit ihren Draperien und Palmen, Gobelins und Staffeleien entstanden, die so zweideutig zwischen Exekution und Repräsentation, Folterkammer und Thronsaal schwankten [...].“³⁰

Die Fotografie galt zu diesem Zeitpunkt als Mittel zur Abbildung von realistischen Begebenheiten und wurde als Wahrheit zelebriert. Das Atelier eröffnete einem die Bühne der Selbstdarstellung, einer Welt des Scheins, in der das Bild nach den persönlichen Wünschen inszeniert wurde.

„Die Fotoateliers entwickelten sich zunehmend zu Produktionsstätten idealisierter Menschenbilder. Trotz des Anspruchs auf Individualität, der in einer detailgetreuen Fotografie am besten einlösbar schien, wollte man sich doch auch in die Gruppe jener einreihen, die gesellschaftliche Relevanz besaßen. War es der Fotografie einerseits möglich, gerade die jeweiligen individuellen Eigenheiten einer Person genauestens abzubilden, so trachtete die Atelierkundschaft danach, den herrschenden Normen und Schönheitsidealen zu entsprechen.“³¹

Retusche sowohl am Positiv, als auch am Negativ, sowie einige Präparierungen vor der Aufnahme halfen, um dem Idealbild möglichst nahe zu kommen. Unterschiedlichste Ratgeber, unter anderem in Form von kleinen Heften, standen zur Verfügung. „Die Atelierportraits besaßen im Grunde weniger die Aufgabe einer angemessenen Wiedergabe der „Realität“, sondern vielmehr jene der Fixierung eines idealisierten Modells mit lichtempfindlichen Substanzen.“³²

Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts erfuhr der Salon die Miteinbeziehung in den privaten, restlichen Teil der Wohnung. Zwischen Wohnzimmer, Familienzimmer oder Salon wurde kaum noch unterschieden, ein Umstand, der eng in Zusammenhang mit der immer kleiner werdenden Wohnfläche stand. Auch die Erfindung des elektrischen Lichts spielte dabei eine Rolle, da nun alle Räume gleichwertig ausgeleuchtet werden konnten. Es bestand die Ansicht, dass nicht mehr alle Details sichtbar sein müssten, sondern das gleichartige Nebeneinander von Bedeutung ist. Die Atelierfotografie befriedigte die Bedürfnisse des Bürgertums und der Aristokratie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Sie waren auch die einzigen, die es sich leisten konnten, porträtiert zu werden. Durch die geringen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung sowie die immer mehr ineinander verschwimmenden Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit machte sich Unsicherheit breit.³³

„Die zunehmende Ungewissheit der Grenzen zwischen gesellschaftlicher Konventionen und Privatsphäre, die Gegensätzlichkeit und Zusammenhanglosigkeit dessen, mit dem man täglich konfrontiert ist, und der Dinge mit denen man sich umgibt, muß zur Zerrissenheit auch im Innersten des Menschen führen: das Bild von sich selbst wird unscharf.“³⁴

Aus diesen Gründen begannen Teile der Bevölkerung ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf äußere Teile zu richten, sondern sich auch mit den innerlichen Zuständen der Menschen zu beschäftigen. Der Wunsch, individuell zu sein, wurde immer stärker und die Biografie gewann an Bedeu-

³⁰ Benjamin, 2010: S. 256 f.

³¹ Breuss, 2000: S. 31 f.

³² Breuss, 2000: S. 32.

³³ Vgl. Starl, 1995: S. 28.

³⁴ Starl, 1995: S. 28.

tung. Die Privatheit verlor an Raum, wurde jedoch mit der Einführung flexiblerer Arbeitszeiten, somit der Entstehung der Freizeit, nach Außen verlagert. So kam es, dass Ateliers Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts als Hintergrundkulisse die Natur nachahmten oder ihre Studios ganz ins Freie verlagerten. Die dabei entstandenen Fotografien sollten eine Erinnerung an den Ort, weg von der vertrauten Umgebung, sein. Sehnsüchte nach Natürlichkeit beherrschten das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts.³⁵

Ende des 19. Jahrhunderts kamen in Berlin nach französischem und englischem Vorbild Fotoateliers in die Warenhäuser. Ab diesem Zeitpunkt war die Fotografie kein Luxusartikel mehr, da den Kunden als Anreiz für einen Einkauf umsonst Fotografien angeboten wurden. Auch bei einem Besuch des Einkaufszentrums konnte man sich ablichten lassen.

„Nach den anfänglichen Gratisfotografien überschwemmten die Warenhäuser den Markt mit wahren Dumping-Preisen – etwa ein Drittel dessen, was man sonst für einen Atelierbesuch aufbringen musste. [...] Was bislang nur für etablierte Schichten oder für nicht allzu wohlhabende Teile der Bevölkerung – wenn überhaupt – nur zu besonderen Anlässen möglich war, konnte nun beinahe Jedermann jederzeit haben. [...] Das Medium Fotografie befand sich mitten im Popularisierungsprozess.“³⁶

Der Wunsch, selbst Fotografien anfertigen zu können, führten in den 1880er Jahren zu neuen Entdeckungen, die es ermöglichten, bei allen Lichtverhältnissen und ohne große Kenntnisse zu fotografieren. Die Ansprüche an die Fotografie wurden größer und die damit verbundene persönliche Gestaltung reichlicher. Das öffentliche Leben entfernte sich vom Privaten, Freizeit und Arbeitszeit trennten sich immer mehr. Die Erwartungen an die Fotografie, die private Umgebung und Freizeit zu fotografieren, wurden bald erfüllt.

3.3 Die AmateurInnenfotografie und die Dokumentation der Individualität

Während das 19. Jahrhundert geradezu von professionellen Fotografien geprägt wurde, veränderte sich dies im 20. Jahrhundert zugunsten der AmateurInnenfotografie. Aufgrund der Erfindung von George Eastman, der 1888 die Rollfilm-Box-Kamera entwickelte, wurde es ab diesem Zeitpunkt auch Laien möglich, vereinfacht, verbessert und verbilligt zu fotografieren. Wie es die berühmte Werbekampagne formulierte – „You press the button, we do the rest“ – wurden den FotografInnen eine Reihe von labortechnischen Tätigkeiten abgenommen. Weitere Entwicklungen von einfach handhabbaren und immer günstiger werdenden Kameras führten zu einer massenhaft ausgeübten, ästhetischen Praxis, die immer mehr in das private Leben eindrang.³⁷

„[...] Als die Photographie die stilistischen Konsequenzen aus der technischen Innovation einer kurzen Belichtungszeit zog, begann sie, ihr Zielobjekt auf einer in der Geschichte der bildende Künste völlig neuartige Weise zu definieren [...] Sie wollten nicht die Bewegung einfrieren. Es wäre darum richtiger, zu sagen, dass die grundlegende Haltung des menschlichen Geistes und Körpers [...] der Ausdruck von Nachdenklichkeit, Fürsorge und Liebe, Ruhe und Angriffslust, ersetzen, und zwar durch eher beiläufige, alltägliche Gebärden [...]“³⁸

Schon in den 1880er Jahren, als vermehrt private Personen fotografierten, wurden diese als DilettantInnen und AmateurInnen bezeichnet und vor allem ausgebildete FotografInnen machten sich über ihre mangelhaften Kenntnisse lustig. Dazu kam die Besorgnis, die Fotografie von

³⁵ Vgl. Starl, 1995: S. 29 f.

³⁶ Rehnig, 2004: S. 200.

³⁷ Breuss, 2000: S. 35.

³⁸ Arnheim: 2004: S. 21 f.

AmateurInnen setze den Anspruch hochwertiger, professioneller Fotografien herab. Um die Position der BerufsfotografInnen nicht streitig zu machen, begannen die AmateurInnen ihre einzelnen Interessen aufzuteilen. Einige fotografierten ihre wissenschaftliche Tätigkeit, andere wiederum einfach aus Gefallen am neuen Medium. Mit der Gründung von Amateurvereinen im deutschsprachigen Raum wurde erneut zwischen jenen, die für einen höher- oder tiefergehenden Zweck, und den anderen, welche bloß zum Zeitvertreib fotografierten, aber auch zwischen jenen mit einer künstlerischen Befähigung, unterschieden. Der AmateurInnenfotografie wurde nachgesagt, sie nehme keine Rücksicht auf geltende technische Standards, ästhetische Vorlieben oder motivische Tabus. Um 1890 wurde erstmals der Begriff „Knipser“ verwendet. Während die AmateurfotografInnen nach individueller und künstlerischer Ästhetik streben, weisen die „Knipser“ keinen besonderen Ehrgeiz auf. Der Autor und Wissenschaftler Timm Starl definiert die „Knipser“ als fotografierende Personen, die sich durch ein akustisches Signal, das Knipsen des Auslösers, verraten.³⁹

„Mit der Entscheidung, Momente des eigenen Daseins bildlich aufzuzeichnen, ist die Absicht verbunden, bestimmte Lebensbereiche zu gestalten. Man wählt eine Beschäftigung, für die finanzielle Mittel und ein Teil der freien Zeit aufzuwenden sind. [...] Das Verhalten vor der Kamera richtet sich danach, wie man sich darstellen und von anderen gesehen werden will. [...] Das Fotografieren im Kreis der Familie oder der Freunde und die Auseinandersetzung über die gemeinsamen Erlebnisse bilden die kommunikative Seite der privaten Fotografie.“⁴⁰

Die Knipser halten für sie wichtige Momente fest, das Unbedeutende gerät in Vergessenheit. In ihren Aufzeichnungen ist eine Linie ersichtlich, mit der sie die eigenen Identitäten aufbauen, ihre Geschichten erzählen. Nicht nur das Abgebildete soll sichtbar sein, sondern im selben Zug auch die Erinnerung des besonderen Umstands sichtbar werden. Erlebnisse, an die man sich erinnern möchte, Erinnerungen, an die man gerne zurückdenkt, werden spontan festgehalten. Es wird bevorzugt, Harmonisches, Friedvolles und Schönes zu fotografieren. Unangenehmes, Bedrohliches wird in der Vergangenheit gelassen und verdrängt. Die Knipser bauen sich mithilfe der Bilder und der damit verbundenen Komposition eine Identität auf. Es wird einem einfachen Konzept nachgegangen.⁴¹ „Person, Sache, Ereignis sollen möglichst im Mittelpunkt stehen und vollständig erfasst sein, doch ist dies nicht Bedingung. Dieses Anliegen stellt den einzigen Anspruch des Knipsers dar, und er kommt ihm mehr intuitiv als mit Überlegung nach.“⁴² Inhaltlicher und kompositorischer Konventionen wird nicht nachgegangen, denn die Fotografien sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Da es sich um Erinnerungsbilder handelt, ähneln die Aufnahmen von Knipsern professionellen Fotografien, vorausgesetzt, es wird ebenfalls privat fotografiert. Bestimmten gestalterischen Konventionen wird nicht nachgegangen. Die Perspektive, die Farben, der Ausschnitt sind eher nachrangig. Dabei ist die Ausrüstung nicht entscheidend, solange die Kamera einfach zu bedienen ist. Bestimmte ästhetische Veränderungen finden nicht aufgrund ästhetischer Präferenzen oder technischen Erneuerungen statt, sondern sind auf veränderte Lebensumstände zurückzuführen.⁴³ „Fotografische Bilder aber scheinen nicht so sehr Aussagen über die Welt als vielmehr Bruchstücke der Welt zu sein: Miniaturen der Realität, die jedermann anfertigen oder erwerben kann.“⁴⁴

39 Vgl. Starl 1995: S. 22.

40 Starl, 1995: S. 22.

41 Vgl. Starl, 1995: S. 23.

42 Starl, 1995: S. 23 f.

43 Vgl. Starl: 1995, S. 23 f.

44 Sontag, 2008, S. 10.

Für die Privatfotografie ist grundsätzlich sowohl die Fotografie von AmateurInnen als auch die der „Knipser“ von Relevanz. Aufgrund der massenphänomenalen Entwicklung der knipsenden Fotografie steht diese in quantitativer Hinsicht für diese Arbeit an erster Stelle. Da jedoch in der Literatur abgesehen von Tim Starl nur von AmateurInnenfotografie die Rede ist wird in den folgenden Kapiteln begrifflich nicht mehr zwischen den beiden Gruppen unterschieden.

Die Geschichte der AmateurfotografInnen ist ebenfalls von der sozialen Position gekennzeichnet: Die Arbeiterschicht konnte sich erst ab der Zwischenkriegszeit eine Kamera leisten und sich fotografisch betätigen. Das Fotografieren an sich war auch an die gegebene Freizeit gekoppelt. Da diese im bäuerlichen Bereich fehlte, blieb im Ländlichen das Fotografieren aus. In der AmateurInnenfotografie waren es hauptsächlich Männer die fotografierten, aufgrund der angeblichen Technikferne der Frau. Aus diesem Grund bestimmte meistens der Mann den Bildaufbau. Nach dem zweiten Weltkrieg, sobald sich die wirtschaftliche Situation verbesserte, wurde jedoch auch die Frau als Fotografin motiviert. Mit Werbeanzeigen, bei denen ihnen die Scheu vor der Technik genommen wurde, wurden Kameras als leicht und handlich beschrieben. Aufgrund der Klischees über Frauen gestand man ihnen zu, den Blick für das Persönliche zu haben, da sie als Hausfrauen den Bezug zum Privaten besitzen. Vor allem wurden Mütter als besonders begabt gesehen, da diese am ehesten wüssten, zu welchem Zeitpunkt ihre Kinder in bester Laune für ein ideales Familienfoto waren.⁴⁵

In den 50er-Jahren, in denen der finanzielle Spielraum zunehmend besser wurde, begannen AmateurInnen in ihren Urlauben zu fotografieren. Die Fotoindustrie entwickelte von nun an teurere Apparate und die Kamera wurde zum Statussymbol. Die kostenintensivere Ausrüstung sollte das mögliche Wiedererleben von Erlebnissen mittels Fotografien gewährleisten und den Wohlstand präsentieren.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich erstmals nicht nur WissenschaftlerInnen, sondern auch HobbyfotografInnen, SoziologInnen und viele mehr mit dem Thema „Theorie der Fotografie“. Es werden Empfehlungen von professionellen FotografInnen und Firmen veröffentlicht und an Fotografierende, weitergeleitet. Die AmateurfotografInnen werden nicht mehr mit negativen Attributen assoziiert, sondern in Zusammenhang mit dem Verhältnis zu Alltag und Urlaub, Arbeit und Freizeit gesehen.⁴⁶

Erstmals beschäftigen sich SoziologInnen mit der Privatfotografie, unter ihnen auch Pierre Bourdieu. Die Studie mit dem Titel „Eine illegitime Kunst“, im Jahr 1965 veröffentlicht und 1981 ins Deutsche übersetzt, geht auf die Bedeutung der Fotografie aus soziologischer Sichtweise ein. Vor allem werden die sozialen Gebrauchsweisen des Mediums untersucht. Der Theoretiker beschreibt in seinem Text, dass nicht der Amateurfotograf selbst die Umsetzung einer perfekten Fotografie herbeiführt, sondern vielmehr die Automation der Kamera an sich. Dennoch wird die Aufnahme in einem Moment vollzogen, in dem ästhetische und ethische Kriterien vorherrschend sind. Es werden bestimmte Gegenstände, Genres und Kompositionen ausgewählt. Somit wird eine bestimmte Absicht verfolgt, etwas festzuhalten, zu verewigen, ohne dabei etwas dem Zufall zu überlassen und sich der individuellen Fantasie hinzugeben. Objektive und allgemeine Regelmäßigkeiten innerhalb einer bestimmten Gruppe werden festgehalten, um „explizite Intentionen [...] des Denkens, der Wahrnehmung und der Vorlieben“⁴⁷ zum Ausdruck zu bringen. Somit wird

⁴⁵ Vgl. Breuss, 2000: S. 38.

⁴⁶ Vgl. Starl, 1995: S. 21 f.

⁴⁷ Bourdieu, 1981: S. 17.

„das Feld dessen, was sich einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse als wirkliche Objekte der Photographie darstellt [...] durch implizite Modelle definiert [...] die sich über die photographische Praxis und ihre Produkte dingfest machen lassen, da sie objektiv den Sinn bestimmen, den eine Gruppe dem photographischen Akt als fundamentale Aufwertung eines wahrgenommen Objekts zu einem verleiht, das für würdig befunden wird, es zu photographieren, d.h. es festzuhalten, zu konservieren, zu kommunizieren, vorzuzeigen und zu bewundern.“⁴⁸

Es handelt sich hierbei um den Zusammenhang des Fotografierten und der implizierten Werte einer bestimmten Gruppe.

Das Gedächtnis des Menschen ist kein zuverlässiger Ort um Momente und/oder Dinge aufzubewahren, behauptet Rudolf Arnheim. Aus diesem Grund werden Momente mit der Kamera, welche ein vom Menschen verwendetes Gedächtnis ist, eingefangen. In einem Fotoalbum werden diese „schlechten“ Reproduktionen von Erinnerungen zweidimensional auf einem Papier festgehalten. Hinsichtlich der AmateurInnenfotografie beschreibt Arnheim, dass das Festhalten eine Folge einer Erfahrung ist, welche nach einer Reaktion verlangt. Es wird eine Erfahrung, eine Sache mitgenommen, indem diese abgebildet wird, dabei kommt es jedoch zum Selbstbetrug.⁴⁹

In der Privatfotografie werden hauptsächlich die schönen Momente des Familienlebens festgehalten und inszeniert. Der Alltag wird kaum abgelichtet, mehr die kulturell genormten Lebensereignisse. Es werden bewusst die negativen und tabuisierten Bereiche des Lebens beiseite gelassen. Schwierige Erlebnisse, wie beispielsweise Scheidungen spiegeln sich nur indirekt in den Fotobeständen wider. Tabuisierte Themen werden auch vom Amateurfotografen nicht erfasst.

Eine Kamera kann nach Bourdieu als Haushaltsgut angesehen werden, da die Aufnahme an sich, die Aufbewahrung, sowie das Betrachten der Fotografien in jeder Gesellschaft zu finden ist. Wobei das Befriedigende an der Fotografie vor allem der Schutz gegen die Zeit, die Kommunikation mit Anderen, der Ausdruck von Empfindungen, die Flucht aus dem Alltag und die Selbstverwirklichung im Zusammenhang gesellschaftlichen Prestiges sind.⁵⁰

„Ist es da nicht ganz natürlich, dass der Photographie allmählich die Aufgabe zuwächst, das Familienerbe gleich einem Schatz zu bewahren? [...] So kann der Erwerb dieser Massenprodukte doch das Gefühl der Intimität niemals so uneingeschränkt befestigen wie die photographische Praxis [...]“⁵¹

3.4 Die Erinnerung: Das Fotoalbum

Mithilfe der Fotografie können Ereignisse, Momente und Erlebnisse in Bildern gespeichert werden. „Fotografien sind tatsächlich eingefangene Erfahrung, und die Kamera ist das ideale Hilfsmittel, wenn unser Bewusstsein sich etwas aneignen will. Fotografieren heißt sich das fotografierte Objekt aneignen. Es heißt sich selbst in eine bestimmte Beziehung zur Welt zu setzen, die wie Erkenntnis – und deshalb wie Macht – anmutet.“⁵² Lebensgeschichten lassen sich dadurch für viele materialisieren. Personen möchten eine möglichst vielfältige, vorteilhafte Dokumentation der eigenen Lebensgeschichte präsentieren, um Erinnerungen, unabhängig von Zeit und Ort, anderen Menschen zu vermitteln, jedoch auch um schon Erlebtes wieder zu erleben. „Der Photograph ist zwangsläufig Teil der Situation, die er ablichtet [...] wenn man Photos macht,

48 Bourdieu, 1981: S. 17. f.

49 Vgl. Arnheim, 2004: S. 17 ff.

50 Vgl. Bourdieu, 1981: S. 40.

51 Bourdieu, 1981: S. 40.

52 Sontag, 2008, S. 10.

dann verwandelt man Leben und Tod in ein Schauspiel, das aus der Distanz betrachtet werden soll.“⁵³ Ein großer Vorteil der Fotografie besteht darin, dass sich Menschen über sich selbst Klarheit verschaffen können, Erfahrungen archivieren und erweitern können und damit „einen lebenswichtigen Kommunikationsprozess in Gang“⁵⁴ halten, denn „sie ist ein verlässliches Mittel, das keinen höheren Zweck erfüllen muß, als auf dem Leben auf der Spur zu bleiben und es zu reflektieren.“⁵⁵ Eine Fotografie hat aufgrund ihrer Zuverlässigkeit, Schnelligkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit einen hohen dokumentarischen Wert, dennoch ist sie für Erklärung und Interpretation des beziehungsweise der Dargestellten weniger geeignet. Eine Fotografie hängt von Motiven und Handlungen ab, die für die dargestellten Personen kennzeichnend, jedoch nicht aus dem Bild lesbar, sind.⁵⁶

„Die PHOTOGRAPHIE ruft nicht die Vergangenheit ins Gedächtnis zurück [...]. Die Wirkung, die sie auf mich ausübt, besteht nicht in der Wiederherstellung des [...] Aufgehobenen, sondern in der Beglaubigung, dass das, was ich sehe, tatsächlich dagewesen ist.“⁵⁷

So beschreibt Roland Barthes die Wirkung der Fotografie beim Betrachten des Bildes seiner toten Mutter. Siegfried Kracauer hingegen fügt in seinem im Jahre 1927 entstandenen Artikel „Die Fotografie“ noch einen weiteren Aspekt hinzu: „Es fröstelt den Betrachter alter Fotografien. Denn sie veranschaulichen nicht die Erkenntnis des Originals, sondern die räumliche Konfiguration eines Augenblicks; nicht der Mensch tritt in seiner Fotografie heraus, sondern die Summe dessen, was von ihm abzuziehen ist. Sie vernichtet ihn, indem sie ihn abbildet, und fielet er mit ihr zusammen, so wäre er nicht vorhanden.“⁵⁸

Das Bewahren und Vermitteln der Fotografien ist dabei von großer Bedeutung.

„Der Akt der privaten Musealisierung von Lebensgeschichten erhält dort seinen Ausdruck, wo die Lebensgeschichte inszeniert wird: Im Fotoalbum oder im Moment der Fotopräsentation und -betrachtung. Die reale Situation aus der Biographie und dem Erleben ihres Inhabers sind längst Vergangenheit. Sie können sich jedoch in Gestalt der Fotos und dem Umgang mit diesen zu Markierungen entwickeln, die auf das Wichtige im Leben verweisen und dieses vor dem Vergessen bewahren. Fotografie und Erinnerung stehen in enger Verbindung, da sie beide Bilder hervorbringen und speichern.“⁵⁹

Die ersten Fotoalben entwickelten sich gleichzeitig mit der industriellen Herstellung fotografischer Bilder. Die Fotografien wurden zu diesem Zeitpunkt auf einen Karton kaschiert und in die dafür ausgeschnittenen Fensteröffnungen im Album gegeben. Neben den teuren Fotografien waren auch die Alben sehr aufwendig gestaltet. Die Umschläge bestanden meist aus beachtlichen Materialien wie beispielsweise Samt, Elfenbein oder Perlmutter. Zusätzlich zeigten die Vorderseiten oft aufwendig gestaltete Reliefs oder unter anderem Silberbestickereien.⁶⁰

„Fotoalben oder gerahmte Fotos ermöglichten nicht nur die bildliche Anwesenheit der Abwesenden, sie stellten darüber hinaus die Abgebildeten in eine familiäre Traditionskette hinein, die für das aufsteigende Bürgertum zu einer wichtigen Referenz wurde.“⁶¹

53 Arnheim, 2004: S. 25.

54 Arnheim, 2004: S. 34.

55 Arnheim, 2004: S. 34.

56 Vgl. Arnheim, 2004: S. 48 ff.

57 Barthes, 1989: S. 92.

58 Kracauer, 2010: S. 240.

59 Nägeli, 2006: S. 238.

60 Breuss, 2000: S. 62.

61 Breuss, 2000: S. 31.

Auch Walter Benjamin erinnert sich:

„An den frostigsten Stellen der Wohnung, auf Konsolen oder Gueridons im Besucherzimmer, fanden sie sich am liebsten: Lederschwarten mit abstoßenden Metallbeschlägen und den Fingerdicken goldumrandeten Blättern, auf denen närrisch drapierte oder verschnürte Figuren [...] verteilt waren und endlich, um die Schande voll zu machen, wir selbst: Als Salontiroler, jodelnd, den Hut gegen gepinselte Firnen schwingend, oder als adretter Matrose, Standbein und Spielbein, wie es sich gehört, gegen einen polierten Pfosten gelehnt.“⁶²

In den 1880er Jahren gab es Alben, bei denen die Blätter mit Farblithographien geschmückt wurden. Diese Alben waren Repräsentationsmittel, die wertvolle Erinnerungen und die teuren, aufwendigen Fotografien bewahrten. Als mit der Zeit die Fotografien günstiger wurden, vermehrten sich auch die Varianten der Fotoalben. Darunter mischten sich auch preiswerte und einfach gestaltete Bücher. Mit dem Aufblühen der AmateurInnenfotografie kamen Alben auf den Markt, die zum Einkleben benutzt wurden. Damit konnte nach eigenen Vorstellungen mithilfe von Fotografien eine eigene Geschichte oder Chronik erzählt beziehungsweise zusammengestellt werden. Die Fotoecken, mit denen die Fotografien eingeklebt werden konnten, wurden ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts verwendet. Aufgrund der immer größeren Mengen an Fotografien in den 70er Jahren erweiterte sich das Angebot der Selbstklebealben. Es ging dabei mehr um die Aufbewahrung der massenhaft produzierten Bilder, als darum, eine Geschichte mittels Ordnung oder Beschriftung zu erzählen. Die kurz darauf entwickelten Flip-Alben erlaubten keine Gestaltung.⁶³

Die Art der Präsentation und die Aufbewahrung der Fotografien gestaltet in den meisten Fällen die fotografierende Person. Diese ordnet die Bilder in einer überdachten Reihenfolge an, um diese, gleich wie das Erlebte, möglichst schnell wiederfinden zu können. Bei der Anordnung ist es im Allgemeinen nicht von Bedeutung, was die Fotografien zeigen oder wer sie gestaltet hat, sondern welche Empfindungen sie hervorrufen. Dennoch entspricht die Präsentation der Bilder einem lebensgeschichtlichen Konzept. Aus der Anordnung, die zeitlich oder nach anderen Kriterien aufgebaut wird, können bestimmte gestalterische Konzepte analysiert und interpretiert werden. Die Fotografien, ihre Anordnung, die Gestaltung und das Fotoalbum bilden den Entwurf einer Lebensgeschichte.

„Von der Aufnahme über die Auslese der Abzüge, die ins Album gelangen sollen, bis zum Verfassen der Bildlegende zielt alles Bemühen danach, dass das gegenwärtige Erleben möglichst gleichartig vor dem Auge des Betrachters von morgen entstehen möge. Welches Bild den Vorzug erhält, richtet sich nicht nach wie immer gearteten ästhetischen Gesichtspunkten, sondern nach dem Erinnerungswert der Einzelnen Aufnahme.“⁶⁴

Erinnerungen verschwinden, tauchen wieder auf. Mit Hilfsmitteln können Situationen, Erlebnisse und unterschiedliche Begebenheiten wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Die Fotografie wird dabei gerne verwendet, da sie, wie das Gedächtnis, Andenken bildlich speichert. So wie unser Erinnerungsvermögen Dinge verdrängt, verdrängen sich die Fotografien auch untereinander und können in Konkurrenz treten. Dennoch wird nicht fotografiert, um das Produkt, also die Fotografien, aufzubewahren. Das Fotografieren selbst ist ein in sich geschlossener Prozess. Gerade bei privaten Aufzeichnungen ist die Professionalität des Ablichtenden nicht von Bedeutung. Solange die AmateurInnen keine speziellen Ansprüche stellen, unterscheiden sich die Fotoalben selbst kaum untereinander. Die Bildersammlungen spiegeln die Befindlichkeit der SchöpferInnen wider.

⁶² Benjamin, 2010: S. 256.

⁶³ Breuss, 2000: S. 62.

⁶⁴ Starl, 1995: S. 23.

„Erinnern ist die Konsequenz des Erlebens. Eine der wesentlichen Leistungen, die Fotos erbringen, hängt mit der Fragilität des menschlichen Gedächtnisses zusammen. Fotos sind selbstverständliche Relevanzindikatoren, die es dem Erinnernden leichter machen, sich an wichtige Ereignisse seines Lebens zu erinnern.“⁶⁵

Private Fotoalben präsentieren in der Regel ausschließlich Fotografien von Personen und Ereignissen, auf welche die ProduzentInnen stolz sind oder an die sie sich gerne zurückerinnern. Noch bevor diese in das Album geklebt werden, werden die Bilder begutachtet und aussortiert. Das Bildgedächtnis wird aufgrund von Kategorisierungen in vorgeifender Weise konstruiert, um beim späteren Betrachten Einfluss auf die Erinnerung zu haben. Dabei beeinflusst das Aufnehmen einer Situation das Verhalten der Personen und die Ereignisse verändern sich. Fotografien können Ereignisse aufgrund ihres bestimmten fragmentarischen Ausschnittes nur in Augenblicken festhalten. Unabhängig davon, ob ein Moment inszeniert oder authentisch ist, hält die Kamera das fest, was der oder die Auslösende für würdig genug empfindet. Somit rufen die meisten eingeklebten Fotografien nicht Erinnerungen an eine Familie hervor, wie diese tatsächlich ist, sondern wie sie sich präsentieren möchte, von anderen gesehen werden will und wie sie sein sollte. Allein durch das Zusammenstellen einer Gruppe für ein Familienbild mit dem Hintergrundwissen der anschließenden Verwendung werden manchmal unglückliche Umstände für ein harmonievolles Bild inszeniert.⁶⁶

„Jene geisterhaften Spuren, die Fotografien, sorgen jetzt für die zeichenhafte Präsenz der verstreuten Angehörigen. Das Fotoalbum einer Familie bezieht sich im allgemeinen auf die Familie im weitesten Sinne – und ist häufig alles, was davon übriggeblieben ist.“⁶⁷

⁶⁵ Selke, 2004: S. 61.

⁶⁶ Breuss, 2000: S. 40 f.

⁶⁷ Sontag, 2008, S. 14 f.

4 Digitale Fotografie

Seit der Verbreitung digitaler Technologien ab den 1990er Jahren ist die klassische, d.h. analoge, Fotografie im Verschwinden begriffen. Analoge Kameras werden in Fotostudios immer häufiger als Museumsgegenstände präsentiert oder finden sich in Abstellräumen wieder. Entwicklungslabors sind kaum noch zu finden und die Nachfrage nach analogen Kameras in Foto-geschäften bleibt aus. Anstelle von Entwicklungslabors traten Computer mit der jeweils passenden Soft- und Hardware, mit denen die Fotografien nachbearbeitet, archiviert und mithilfe des Bildschirms anderen Menschen präsentiert werden können. Auch in Museen und öffentlichen Sammlungen entstanden anstelle von klassischen Fotoarchiven mit Dias oder Papierabzügen, online-Bildarchive. Die digitalen Verfahrensweisen brachten in der AmateurInnenfotografie Veränderungen mit sich. Im folgenden Kapitel wird dieser Wandel näher betrachtet.

4.1 Von der analogen zur digitalen Fotografie

Mit dem Aufkommen digitaler Kameras wurde die analoge Fotografie bei den AmateurInnen in den letzten Jahren immer seltener. In den Fachläden sind kaum noch analoge Apparate zu finden und auch die dazugehörigen Filme sind immer schwerer erhältlich. Im Jahr 2008 stellte das amerikanische Unternehmen Polaroid die Produktion von Sofortbildkameras und -filmen ein und 2009 beschloss Kodak, den Chromefilm nicht mehr zu produzieren, obwohl die Farben und die Haltbarkeit sowohl von AmateurInnen als auch von professionellen Fotografinnen geschätzt wurden. Im Vergleich zur analogen Fotografie werden die AmateurInnen in der digitalen Fotografie stark in den Herstellungsprozess eingebunden. Seit der Digitalisierung kann auf Fotolabore verzichtet werden, dennoch ist alleine der Besitz einer Kamera nicht mehr ausreichend. Hard- und Software sind nun Voraussetzung für Weiterverbreitung, Verarbeitung und Speicherung der selbst produzierten Bilder. Dazu kommt ein unglaublicher zeitlicher Aufwand, der jedoch aufgrund des Internets wiederum die Möglichkeit des Austauschs und des Sichtbarmachens bietet. Mit den vielen technischen Errungenschaften, wie der Bildbearbeitung, des Fotografierens mit dem Mobiltelefon, des Datentransfers u.v.m., werden die Möglichkeiten der Amateurfotografinnen immer mehr erweitert.⁶⁸

Tatsache ist, dass im Jahr 1990 die digitalen Bildtechnologien durchaus sehr plötzlich am Markt etabliert wurden, der Übergang selbst jedoch über zwei Jahrzehnte lang dauerte. Durch die starke Einbindung automatisierter Technologien löste sich die analoge, professionellen Fotografie in den 1980er Jahren geradezu von selbst auf. Die Techniken, die von den Studiofotografen angewandt wurden und welche auch die Nachbearbeitung zur Druckvorbereitung für diverse Magazine voraussetzten, waren bis zu diesem Zeitpunkt ausschlaggebend für die analoge Fotografie.

„Um 1982 war nach der flächendeckenden Einführung der Autofocus-Technologie zur Einstellung von Schärfenebenen und -tiefen die nahezu vollständig elektronische, im Prinzip digitale Automatisierung des photographischen Aufnahmeprozesses weitgehend abgeschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren in der typographischen wie bildlichen Druckvorbereitung zahlreiche Automatisierungsprozesse vorbereitet worden, die sich leicht digitalisieren ließen.“⁶⁹

⁶⁸ Vgl. Hägele, 2009: S. 23. f.

⁶⁹ Sachse, 2009: S. 14.

In der analogen Fotografie hatten sich bis dahin bestimmte Handhabungsformen und Foto-techniken entwickelt. Hinsichtlich der digitalen Fotografie, behauptet Rolf Sachse, seien Diskussionen des Themas analog und digital unreflektiert, da sich die Handhabung des Apparates allein in der Kamerahaltung und der Kapazität der Speicherkarte unterscheidet. Weiters stellt er kritisch fest, dass die digitale geschichtliche Auseinandersetzung mehr mit einer politischen Geschichte einhergeht: Ein Gutachten über analoge Filme im Jahr 1993 stellte das damals übliche Farbverfahren vernichtend dar. Daraufhin beschloss der Marktführer Kodak, sich nur noch auf digitale Produkte zu konzentrieren. Der enge Zusammenhang zwischen industrieller Einstellung und diversen Marketingstrategien bestimmten den Markt. Zum jetzigen Zeitpunkt kann festgestellt werden, dass ein Markt für analoge und digitale Fotografie wieder neu entsteht. Die Veränderung des Marktes im Jahr 1993 basierte darauf, dass die HerstellerInnen sich vom direkten Farbdruckverfahren aufgrund der nicht authentischen Farbgebung der Filme und der damit zusammenhängenden realitätsfernen Fotoerinnerung distanzieren wollten. Doch auch die unzähligen Möglichkeiten der digitalen Bildkorrekturen blieben vorerst aus.⁷⁰ „Die Freude am Machen des Bildes trat hinter die Freude am Anschauen eines älteren Bildes zurück.“⁷¹ Erinnerungen geraten durch das Festhalten mittels Bildern nicht in Vergessenheit. Dies ist auch mithilfe der neuen Technologie möglich. Es wird der digitalen Fotografie nachgesagt, sie sei verlustfrei und eine angeblich nicht zu vernichtende Erinnerung. Dies wurde auch schon in der analogen Zeit der Fotografie behauptet, doch stellte Roland Barthes fest: „[...] und die PHOTOGRAPHIE ist ein sicheres, jedoch vergängliches Zeugnis;“⁷² Es liegt auf der Hand, dass es keine Garantie für die Speicherung von Erinnerungen in Form von Bildmaterialien gibt. Eine Möglichkeit der digitalen Fotografie ist es, die Fotografien online zu stellen und dort zu präsentieren. Etwas unvorsichtig werden private und persönliche Erinnerungen der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt, obwohl die Angst vor totaler Überwachung durch digitale Errungenschaften vorhanden ist.⁷³

Durch das Internet sind Fotografien nicht mehr nur einem bestimmten Personenkreis zugänglich, sondern können mittlerweile eigentlich allen InternetnutzerInnen präsentiert werden. „Vor allem mit dem Aufkommen des Web 2.0 und spezifischer neuer Software hat sich das Internet stark verändert. Die Nutzer sind nicht mehr nur Rezipienten, sie bearbeiten die Inhalte jetzt selbst [...] Dabei entstehen ganz eigene Formen der gestalterischen Aneignung.“⁷⁴, stellte Susanne Regener bei dem Symposium „Medienamateure - Wie verändern Laien unsere visuelle Kultur“ fest. Vor allem die Jugendkultur setzt sich intensiv mit der Bildkultur auseinander, indem sie Bilder neu kombiniert, sich mit dem Bildmedium beschäftigt und sich davon auch inspirieren lässt. Es geht darum, sich anderen mitzuteilen, zu kommunizieren und Eindrücke Anderer zu erlangen.⁷⁵

„Die digitale Bildpraxis lädt uns ein, die Geschichte der Fotografie des Jetzt zu betrachten. In surrealer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen werden Bilder neu geschaffen, nicht in der Analogie *nach* der Natur, nicht *nach* der Malerei, nicht *nach* der Fotografie, sondern nach den technischen und prozessualen Möglichkeiten der Komputabilität.“⁷⁶

70 Vgl. Sachse, 2009: S. 14.

71 Sachse, 2009: S. 16.

72 Barthes, 1989: S. 104.

73 Vgl. Sachse, 2009: S. 16 ff.

74 Regener, 2009: S. 79.

75 Richard, 2009: S. 79.

76 Amelunxen, 1996: S. 117.

Dabei spielt die Selbstdarstellung eine wichtige Rolle, die eng in Zusammenhang mit der Frage nach Authentizität und Wahrheit steht. Viele Portraits wirken sehr authentisch, sind jedoch inszeniert. Die Persönlichkeit ist vergleichbar mit einem Charakter in einem Theaterstück. Welche Veränderungen dies mit sich führt, ist noch unklar, dennoch ist die heutige Generation einer ständigen Überprüfung der eigenen Person ausgesetzt. Dies ist nicht nur negativ zu sehen, da auch eine kritische Selbstreflexion der Person durch Andere passieren kann. Selbstveröffentlichung wird zur Selbstkontrolle.

„Visuelle Kultur ist ein ganzes Geflecht aus Bildern, Szenen, Kontexten, Politiken. Das Bild des Laien ist immer in einen kommunikativen Prozess eingebunden. Wenn Menschen verschiedener Altersstufen, sozialer Milieus und Kulturen Bilder machen und austauschen, dann verändert sich die Wahrnehmung.“⁷⁷

Die Fotografinnen, unabhängig von ihrer Profession, bevorzugen es, ihre Bilderwelt selbst zu fabrizieren. Die Fotografien werden ungern aus der Hand gegeben, wenn diese nicht aussortiert oder bearbeitet wurden. Gerade bei der AmateurInnenfotografie möchten die BilderzeugerInnen nur die Fotografien präsentieren, die selbst ausgewählt wurden, die repräsentativ sind oder das private Umfeld in einem schönen Licht darstellen. Es wird möglichst viel fotografiert und die Bilder gleich konsumiert. Seit der digitalen Fotografie ist dies noch einfacher möglich.

„Der Besitz einer Kamera kann ein Gefühl erwecken, das durchaus eine Art von Wollust ist. Und wie alle echten Formen der Wollust, kann auch sie nicht befriedigt werden: und zwar zum einen deshalb, weil die Möglichkeiten der Fotografie unendlich sind, und zum anderen, weil dieses Unterfangen sich letztlich selbst ad absurdum führt [...] Unser niederdrückendes Gefühl der Flüchtigkeit aller Dinge hat sich nur noch verstärkt, seit uns die Kamera die Möglichkeit gegeben hat, den flüchtigen Augenblick »zu fixieren.«“⁷⁸

4.2 AmateurInnen und die digitale Fotografie

Die Digitalisierung ist in Zusammenhang mit einer Individualisierung von privaten Lebensbereichen auch für einen ökonomischen und sozialkulturellen Wandel verantwortlich. Aufgrund der stetigen Veränderungen der letzten zwei Jahrzehnte ist es wichtig, die AmateurInnen immer wieder neu zu definieren. Durch die Digitalisierung sind fotografische Praktiken mittlerweile privat und öffentlich, passiv und aktiv. In den meisten Definitionen werden diejenigen ausgeklammert, die Fotografien ausschließlich für private Zwecke schießen. Die Bereiche von Fachgruppen verschwimmen immer mehr mit denen von AmateurInnen. Deswegen können Diskussionen über den Begriff der AmateurInnen in Relation mit den Begriffen „Laie“ und „Experte“ geführt werden.

Aufgrund der Digitalisierung von Fotografien sei jetzt die Stunde der AmateurInnenfotografie. Es wird immer einfacher, online auf den unterschiedlichsten sozialen Netzwerkseiten aber auch auf Fotocommunity-Seiten Fotografien hoch zu laden. Die besten Momentaufnahmen, unabhängig davon, ob diese mit dem Handy, dem Ipad oder einer Kamera fotografiert wurden, können der ganzen Welt gezeigt werden. Neue Begriffe wie „Produser“ und „Prosumer“⁷⁹ bestimmen den Markt.

⁷⁷ Regener, 2009: S. 83.

⁷⁸ Sontag, 2008. S. 171.

⁷⁹ „Produser“ und „Prosumer“ bezeichnen „UserInnen“ bzw. KonsumentInnen die auch gleichzeitig ProduzentInnen sind.

„Die für die industrielle Produktionsweise typische Differenzierung von (wenigen) Produzierenden und (vielen) Konsumierenden werde ersetzt durch eine Vielzahl von Mischformen von Produktion und Konsumtion, von Spezialisten- und Amateurtum, die in neuen Nischenmärkten angesiedelt sind.“⁸⁰

Dies wirkte sich auch auf die Produktgestaltung des konventionellen Marktes aus: Neben den einfach handhabbaren Vollautomatik-Kompaktkameras und der professionellen Ausrüstung haben sich die „Bridgekameras“ für semiprofessionelle FotografInnen entwickelt.

„Sie sind optisch von der Profispiegelreflexkamera kaum zu unterscheiden, bieten vollautomatische Alltagsauglichkeit, bei Bedarf aber auch alle Optionen für die kunstvoll ambitionierte Einzelaufnahme, die vom professionellen Bild kaum noch etwas trennt. Auch preislich bewegen sich semiprofessionelle Kameras in mittleren Regionen zwischen Amateur- und Vollprofiausstattung.“⁸¹

Wie schon erwähnt, erreichen die Fotografien von Knipsern heute eine große Öffentlichkeit. Die von AmateurfotografInnen am meisten genutzte Plattform ist „Flickr“, welche seit 2004 existiert. Dort werden unzählige Fotografien hochgeladen, welche unter verschiedenen Kategorien oder Stichwörtern weltweit sichtbar gemacht werden können. Außerdem werden eine Vielzahl von nationalen und internationalen Plattformen von den AmateurfotografInnen genutzt. Sogenannte Fotocommunitys dienen auch dazu, sich mit anderen austauschen zu können, Bilder zu kommentieren oder sich mithilfe von Galerien einfach inspirieren zu lassen. Dies erinnert an die Vereine der Amateurfotografen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die auch künstlerische Ambitionen hatten und sich ständig weiterbilden wollten. Heutzutage sind die AmateurfotografInnen einerseits ProduzentInnen, gleichzeitig aber auch RezipientInnen von Fotografien in einer globalen Wirklichkeit.

„Die Bedeutung der Alltagsfotografie im Wahrnehmungsfeld von Öffentlichkeiten stellt für die Geschichte der Fotografie eine neue interpretative Herausforderung dar: *Do-It-Yourself*-Kultur und Home-Made-Attitüden produzieren neue Zeichen und Codes für Authentizität und Identität, die ermittelt und in ihrer Wirklichkeit herstellenden Bedeutung verstanden werden müssen.“⁸²

Vor allem das Web 2.0 hat die Möglichkeit, private Fotografien zu veröffentlichen, enorm erweitert. Im Jahr 2006 hat das Time Magazin einen Amateurfotografen zur Person des Jahres gekürt und somit das Schaffen dieser publizistisch aufgewertet. Jeder hat die Möglichkeit BilderproduzentIn und ein Teil der Bildkommunikation zu werden. Susanne Regener sieht die AmateurfotografInnen von heute als DilettantInnen, die LiebhaberInnen und KennerInnen der Künste sind. DilettantInnen eifern ihren VorbilderInnen nach, versuchen diese zu imitieren und bleiben zugleich ProduzentInnen und RezipientInnen. Im 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts waren DilettantInnen nicht in der Öffentlichkeit vertreten, sondern fabrizierten im privatem Bereich. Auch wenn sich die Anerkennung von DilettantInnen durch zeitgenössische KünstlerInnen im 20. Jahrhundert etabliert hat, wird dennoch eine Art Inkompetenz mit ihnen assoziiert. Unabhängig davon ist nicht die Ästhetik der Bilder wichtig, sondern die Veränderung der Gebrauchsweisen der Fotografien. Das Jahr 2000 zeichnet sich durch Medienkonvergenz aus, da analoge Medien seit dem digitalisiert werden können. Die FotoamateurInnen müssen sich dadurch von der Dunkelkammer lösen und sich eine Reihe von neuen Techniken aneignen. Die AmateurInnen können nun an einer globalen visuellen Kultur teilhaben und zu einem gemeinsamen kollektiven Gedächtnis beitragen. Sie sind in der Lage, sich im Internet mittels

⁸⁰ Barth, 2009: S. 85.

⁸¹ Friebe, Ramge, 2008: S. 89.

⁸² Regener, 2009: S. 5.

Fotografien darzustellen und Aufmerksamkeit zu bekommen, aber auch in der Masse unterzugehen. Abgesehen davon übernehmen AmateurInnen immer mehr Tätigkeiten der professionellen Fotografinnen „Das von den „Fesseln“ der sozialen Strukturen und der staatlichen Kontrolle weitgehend befreite Subjekt wird in seine Eigenverantwortlichkeit entlassen. Die Verschmelzung von Arbeit und Freizeit im Amateurismus bedeutet die Möglichkeit, das Streben nach Individualität, Autonomie, Kreativität und Verantwortung zu erfüllen.“⁸³ Bücher, YouTube Videos oder Online-Plattformen geben Tipps und Tricks wie man zum Profi wird. Oft wird auch das privat geschossene Foto öffentlich funktionalisiert. Doch während das Private früher als Rückzugsort definiert wurde, ist es mittlerweile auch zum Inszenierungsort für die Öffentlichkeit umfunktioniert worden.

„Digital photography is part of this larger transformation in which the self becomes the centre of a virtual universe made up of informational and spatial flows; individuals articulate their identity as social beings not only by taking and storing photographs to document their lives, but by participating in communal photographic exchanges that mark their identity as interactive producers and consumers of culture.“⁸⁴

83 Barth, 2009: S. 99.

84 Dijck, 2008: S. 63.

5 Die Bühne der Selbstdarstellung und das Web 2.0

Die Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung haben sich mit der Entwicklung des Internets und noch mehr mit dem Entstehen des Web 2.0 erweitert. Besonders spannend dabei zu beobachten ist der in diesem Zusammenhang entstandene kulturelle Wandel unserer Gesellschaft, der in folgendem Kapitel untersucht werden sollen. Auch die damit eng verbundene Selbstdarstellung und Selbstinszenierung wird genauer beleuchtet, um anschließend auf das veränderte Identitätsmanagement einzugehen. Zuletzt soll erörtert werden, welche Auswirkungen diese Veränderungen auf das Bild des Selbst im öffentlichen Kontext haben.

5.1 Kultureller Wandel im Zusammenhang mit Medientransformation

„Die Art und Weise, in der die menschliche Sinneswahrnehmung sich organisiert – das Medium, in dem sie erfolgt – ist nicht nur natürlich, sondern auch geschichtlich bedingt.“⁸⁵ Schon in dem im Jahre 1936 erschienen Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ erkannte Walter Benjamin den Zusammenhang sowie die Veränderungen zwischen Gesellschaftsformen und den Medien. Er stellte fest, dass sich im Lauf der Geschichte nicht nur die Daseinsweise der menschlichen Kollektive, sondern auch deren Sinneswahrnehmung verändert. Walter Reckwitz nimmt die These Benjamins in seinem Buch „Unscharfe Grenzen“ auf und versucht anhand dieser die Transformation der Kultur hinsichtlich medialer Veränderungen zu erarbeiten. Dabei spielt der Umgang mit der Schrift und dem gedruckten Wort, das Aufkommen der audiovisuellen Medien und letztendlich die Verwendung des Computers eine Rolle. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert etablierte sich der Umgang von oberen Schichten mit der Schriftlichkeit und dem Buchdruck. Lese- und Schreibpraktiken führten zu einer autonomen Bildung und Selbstbeobachtung, gehörten aber auch zu beruflichen bürgerlichen Aktivitäten und deren Beziehungen.

„Das im Lesen gebildete Subjekt vollzieht eine unbewusste Selbstregierung körperlicher Bewegungen, eine dauerhafte Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen Korpus unanschaulicher Zeichen und die Ausbildung einer komplexen »inneren« Verstehenskompetenz, die kognitiv und affektiv zugleich orientiert ist.“⁸⁶

Durch das Lesen wird die kognitive Aufmerksamkeitskonzentration gefördert, eine Psychologisierung findet statt und eine affektive Sensibilisierung wird generiert. Außerdem werden Innenzustände wie Motive, Emotionen, Gedanken, moralische Regungen dargestellt und produziert, welche wiederum zu einer konsequenten moralischen Selbstbeobachtung führen.⁸⁷

Die visuelle Kultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts liefert im Gegensatz zu den bürgerlichen Lesenden, die eine moralische und emotionale Innenwelt kennzeichnet, eine Alternative zur Realität. Filme liefern den ZuschauerInnen Bilder, die vermitteln, dass das Wirkliche das Sichtbare ist, während die Schriftkultur genug Möglichkeiten der freien Interpretation zulässt. Die BetrachterInnen lernen dadurch weniger zu psychologisieren, werden aber in ihrer Aufmerksamkeit bezüglich Inszenierungsformen des Menschen als auch körperlichen Darstellungen von Personen von anderen erzogen.

⁸⁵ Benjamin, 1977: S. 14.

⁸⁶ Reckwitz, 2008: S. 169.

⁸⁷ Vgl. Reckwitz, 2008: S. 170.

„Die visuelle Kultur züchtet ein in sich [...] zerstreutes Subjekt heran, das seine reflexive Ichkontrolle in der Auseinandersetzung mit der Bildersequenz verliert und sich im reinen Genuss der Wahrnehmung, in einer ästhetischen Haltung gegenüber attraktiven Oberflächen übt [...] Er übt das Subjekt in einer Orientierung an der kollektiven, einander gegenseitig beobachtenden Realität des Sichtbaren und zugleich einer ästhetischen Aufladung von Bildern, die zu einem Gegenstand voyeuristischer Zerstreuung avancieren.“⁸⁸

Zwischen den 1970er und 1980er Jahre begann mit der Entwicklung des Computers und später des Internets die vorerst letzte Transformation der Kultur. Reckwitz geht aufgrund dieser neu entwickelten Technologien von einem expressiven Subjekt aus, welches nach „Kreativität, Authentizität und *self growth* strebt“, somit sich von einem „generalisierten Künstlerideal“⁸⁹ leiten lässt und dadurch seinen eigenen individuellen Stil erfährt. Ebenfalls wird ein individualästhetischer Konsum verlangt, der mittels des Internets verstärkt trainiert wird. Durch den Computer wird die Gesellschaft mit unzähligen Schriften und Zeichen konfrontiert. Es herrscht Unabgeschlossenheit. Bei der Verwendung der Technologien bildet sich ein entscheidener und konsumierender Nutzer heran, der nicht aufhört zu erkunden: „eine niemals abgeschlossene, tentative Suche nach ästhetischen Anregungen, die sich von den Möglichkeiten der Assoziation und Kombination leiten lässt.“⁹⁰

Es geht dabei darum, in eine Welt einzutauchen, in der Dinge verändert und Entscheidungen mit einem Mausklick wieder rückgängig gemacht werden können. Somit wird eine Interaktion mit Dingen betrieben, die Eigendynamiken zeigen. Ein fraktales, unkontrollierbares Archiv von unterschiedlichen Bewusstheiten entsteht, das niemandem gehört und gehorcht. „Wirklichkeit wird zu einer großen Erzählung, für die es keine Regie und keine Planung gibt.“⁹¹ Es kommt jedoch auch zu einer Weiterentwicklung der Ästhetisierung der Gesellschaften, generalisierte Marktkonstellationen von Entscheidung und Wahl werden trainiert. Aufgrund dessen spielen mediale Praktiken bezüglich einer immanenten Instabilität und widersprechenden Orientierung von Persönlichkeiten eine große Rolle.⁹²

Bezüglich der digitalen Fotografie und einer Veränderung der Kultur schreibt Timothy Druckrey in seinem Aufsatz „Fatale Aussicht“, dass die Entwicklungen von Fotografie, Technologie und Moderne bewusst abhängig voneinander passiert sind.

„Zufällig, episodisch, knapp und zugleich eingebettet in gelebte Zeit zwang die Fotografie die Kultur, ihrer Gegenwart als historisch spezifisch und als zeitlich aufgeladen zu begegnen. Zusammen mit der Entwicklung der Technologien der Reproduzierbarkeit verstärkten sich die Auswirkungen der Visualisierung [...] Wir befinden uns bereits in einer Kultur, in der die kulturelle Logik der Information jede beruhigende Vorstellung von Ordnung zertrümmert hat. Nichtlineare Prinzipien der Form sind tatsächlich Signifikant einer Kultur, die sich an Fragmentierung und Montage gewöhnt hat.“⁹³

Vor allem digitale Bilder verändern aufgrund ihrer möglichen elektronischen Montage in der „Destabilität von flüchtigen computerisierten optischen Formen“⁹⁴ die Überzeugungskraft des Sehens. Mit der Etablierung neuer Online-Anwendungen bestätigt sich die These von Druckrey. Alle BenutzerInnen können seit dem Web 2.0 die virtuelle Welt mitgestalten und beispiels-

88 Reckwitz, 2008: S. 172.

89 Reckwitz, 2008: S. 173.

90 Reckwitz, 2008: S. 169.

91 Gerken, 1997: S. 161.

92 Vgl. Reckwitz, 2008: S. 169.

93 Druckrey, 1996: S. 82 f.

94 Druckrey, 1996: S. 86.

weise digitale Fotografien in die mediale Öffentlichkeit bringen. Im folgenden Kapitel werden die Möglichkeiten des „neuen“ Internets genauer beschrieben und der Frage nachgegangen, wie diese Technologie eine Veränderung der Kultur mit sich brachte.

5.2 Das Web 2.0 als kultureller Wandel

Wie im vorigen Kapitel dargelegt, hat spätestens seit der Mitte der 1990er Jahre das Internet unsere Kultur verändert. Mit der Möglichkeit der Teilnahme an partizipativen Online-Anwendungen erfährt dieser Wandel erneut einen Aufschwung. Das sogenannte „Web 2.0“⁹⁵ ermöglicht es, aufgrund technischer Weiterentwicklungen, NutzerInnen auch ohne technische Vorkenntnisse selbst Inhalte für die mediale Öffentlichkeit zu produzieren. Die vielfältigen und neuen Möglichkeiten der Internetkommunikation und die somit stetig wachsende Verbreitung von Inhalten liefert genug Gründe einen kulturellen Wandel festzustellen. „Nicht mehr professionelle Redakteure und andere ‚gatekeeper‘ sortieren und managen den medialen ‚Informationsfluß‘, sondern Privatpersonen, Laien, ‚die Leute‘ selbst.“⁹⁶ Vor allem im Hinblick auf die Transformation der massenmedialen Kommunikation sind zwei Wandlungsprozesse ersichtlich. Einerseits besteht die Möglichkeit im Web 2.0 „praktizierende Formen kultureller Kommunikation in ihren klassischen Strukturen und Konventionen, ihren institutionalisierten Angeboten, Akteuren und Distributionswegen in Frage“⁹⁷ zu stellen. Andererseits zeigt sich ein Wandel aufgrund neu entwickelter Kommunikationsformen und den damit in Zusammenhang stehenden, neuen medialen Inhalten. Viele der Online-Plattformen dienen vor allem der Selbstdarstellung und Inszenierung. Die sogenannten ‚Social Network Sites‘ wie beispielsweise Facebook, Myspace oder StudiVZ treten aufgrund des einfachen Anmeldeverfahrens an die Stelle von privaten Homepages. Dabei spielen audiovisuelle und bildliche Darstellungen eine immer größere Rolle und ergänzen die textliche, respektive sprachliche Kommunikation. Durch die zunehmende Partizipation von Privatpersonen im Internet, somit am massenmedialen Kommunikationsprozess und die vielen unterschiedlichen Angebote des Web 2.0, die „auf unsere Gesellschaft, deren Denk- und Handlungsmuster, moralischen Vorstellungen, Traditionen und Selbstverständlichkeiten zurückwirken und (wie sie) diese gegebenenfalls (auch) medial bedingt verändern“⁹⁸, ist das ‚neue, veränderte‘ Internet verantwortlich für einen weiteren kulturellen Wandel. Das sogenannte ‚Mitmachnetz‘ wird vor allem dazu verwendet, Beiträge auf SNS⁹⁹ zu veröffentlichen und weniger dazu, auf anderen Plattformen Artikel online zu stellen.

„Die Entwicklung vom Web 1.0 zum Web 2.0 ist unter anderem von einer Verschiebung der Bedeutung des Users hin zum Produzent gekennzeichnet. Standen sich vormals die Produzenten von Web-Inhalten auf der einen Seite und die Rezipienten dieser Inhalte auf der anderen Seite relativ strikt getrennt gegenüber, so zeichnen sich die gegenwärtigen beliebtesten Netz-Angebote vor allem durch ihre kollaborativen, von vielen Einzelusern zusammengetragenen Inhalte aus.“¹⁰⁰

95 Im Jahr 2004 erfanden Tim O'Reilly und Dale Dougherty vom Computerfachverlag O'Reilly diesen Begriff für die Entwicklung neuer digitaler Medienformate und Kommunikationstechnologien. (Vgl. Reichert, 2008: S. 8.)

96 Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 189.

97 Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 189.

98 Pscheida, Trültzsch, 2010: S. 190.

99 SNS: Social Network Sites/ soziale Netzwerkseiten.

100 Neumann-Braun, Autenrieth, 2011: S. 9.

Ein kultureller Wandel äußert sich in der Veränderung der Alltagspraktiken der Menschen. Das Web 2.0 wird von vielen Menschen in den Alltag integriert, indem die Medienangebote wahrgenommen werden und selbst Wissen über das Internet angeeignet wird.

„Die Kraft des ‚kollektiven Wir‘ hat sich erst durch die Entwicklung der digitalen Technologien in Verbindung mit dem Internet voll entfalten können und die Kommunikationsprozesse in unserer Gesellschaft sowie deren Produkte, die immateriellen Informations-, Meinungs- und Kulturgüter, enthierarchisiert und dezentralisiert. Das gilt etwa auch für die Art und Weise, in der Themen in den öffentlichen Diskurs eingebracht und auf die aktuelle Agenda dieses Diskurses gesetzt werden.“¹⁰¹

Michael Meyen und Senta Pfaff-Rüdiger verfassten hierzu eine Studie, die den kulturellen Wandel durch das Web 2.0 in fünf Elementen: Die Kommunikation wird ins Internet verlagert, um unter anderem mit sich nicht an demselben Ort befindenden Freunden und Bekannten in Kontakt zu treten. Die von AmateurInnen produzierten Spiele und Inhalte werden für die Unterhaltungsfunktion der klassischen Medien als eine Konkurrenz gesehen. Vor allem die sozialen Netzwerkseiten unterstützen die Entwicklung der eigenen Identität, indem es zu Selbstdarstellungen kommt, Reaktionen folgen und Werte werden vermittelt. Die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem werden immer unklarer. Der letzte entscheidende Punkt ist das zu jederzeit mögliche Zugreifen auf Kenntnisse, Ideen und Erfahrungen, die von anderen Personen veröffentlicht wurden. Dabei wird vermittelt, dass für jede Herausforderung auch eine Lösung zur Verfügung steht. Letzteres führt auf Dauer zu einem Mentalitätswandel hinsichtlich der Strukturen von Alltag und Gesellschaft.¹⁰²

Wie schon erwähnt, ist der wesentlichste Teil des Web 2.0 das Social Web. Wichtig dabei sind die damit zusammenhängenden sozialen Strukturen und Interaktionen der BenutzerInnen im Netz. Dazu gehören die

„webbasierten Anwendungen, die für Menschen den Informationsaustausch, den Beziehungsaufbau und deren Pflege, die Kommunikation und die kollaborative Zusammenarbeit in einem gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Kontext unterstützen, sowie [die] Daten, die dabei entstehen und [die] Beziehungen zwischen Menschen, die diese Anwendungen nutzen.“¹⁰³

Soziale Netzwerkseiten bieten als Online-Plattformen BenutzerInnen die Möglichkeit, ein eigenes Profil zu erstellen, eine Liste mit Kontakten anzulegen und diese auch sichtbar zu machen. Das Besondere dieser Seiten ist deren multimodales Potenzial, soziale Beziehungen zu verbildlichen und zu artikulieren. Die gegenseitige Kontaktaufnahme und die damit automatisch verbundene öffentliche Dokumentation wird visuell erfahrbar gemacht. Dadurch stellt sich heraus, dass dabei nicht nur die Kontaktaufnahme mit Anderen eine Rolle spielt, sondern die Intention einer Verbildlichung, Artikulation und Veranschaulichung persönlicher Netzwerke schon existierender Beziehungsverhältnisse.¹⁰⁴

„Eine der Hauptcharakteristiken der Seiten ist somit die Visualisierung von Beziehungen, aber auch von Interaktionen, die, je nach Einstellung der Privatsphäre-Schutzfunktionen, von mehr oder weniger Usern nach verfolgt werden können. Kontakt-Netzwerke, auch indirekter Art, können so sichtbar gemacht werden, es entstehen «public displays of connections». Grenzen zwischen Offline- und Online-Ebene sind kaum von Relevanz, vielmehr werden Beziehungen aus dem Offline-Leben ins Web überführt.“¹⁰⁵

101 Meckel, 2008: S. 2.

102 Vgl. Meyen, 2010: S. 194.

103 Ebersbach, Glaser, Heigl, 2008: S. 31.

104 Vgl. Neumann-Braun, Autenrieth, 2011: S. 11 f.

105 Neumann-Braun, Autenrieth, 2011: S. 11 f.

Für die NutzerInnen der sozialen Netzwerkseiten wird die virtuelle Plattform nicht als alternative Welt gesehen, sondern als eine zusätzliche Möglichkeit der Kommunikation mit ihren Praktiken der Freundschafts- und Beziehungspflege. Mit den facettenreichen Angeboten der Kommunikationsmöglichkeiten testen vor allem Jugendliche ihre Identitätsentwürfe und Lebensstile aus. Die persönlichen, sozialen Beziehungen werden in den meisten Fällen öffentlich einsehbar präsentiert.¹⁰⁶

Die klassische Sender-Empfänger Beziehung zwischen KommunikatorInnen und RezipientInnen wird mit den sozialen Netzwerken beendet. Informationen im Kommunikationsprozess verändern sich. Aufgrund der Peer-Produktion wird jeder Nutzer und jede Nutzerin Teil einer dauerhaften Kommunikation und Interaktion einer unbegrenzten Öffentlichkeit. Dabei geht es vor allem darum, seine eigenen Interessen zu präsentieren und sich selbst Bestätigung der eigenen Persönlichkeit zu holen.¹⁰⁷ Aktuelle Untersuchungen zeigen jedoch auch, dass eine Mehrzahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen die beliebten Angebote im Netz primär dazu verwenden, um schon bestehende private Kontakte zu pflegen und Beziehungen aufrecht zu erhalten. Die sozialen Netzwerkseiten werden in erster Linie zur Kommunikation innerhalb bestehender Vergesellschaftungsformen genutzt.

„Und so gehören Schul-, Freundschafts- und Bekanntschafts-Beziehungen zu den wichtigsten sozialen Beziehungen, die auf den Portalen gepflegt werden. [...] Wenn Jugendliche sich in einer bestimmten Weise in Social Network Sites stilisieren – so die These – geschieht das vor allem nach den Regeln lokaler Vergemeinschaftung unter Bedingungen delocalisierter Kommunikation.“¹⁰⁸

5.3 Selbsttechniken und Identitätsmanagement

Da sie als ein viel versprechender Ausgangspunkt für die in Kapitel 7 durchgeführte empirische Analyse der Inszenierung von Privatheit im Social Web erscheint, wird in den folgenden Unterkapiteln die Identitätstheorie von Reckwitz aufgegriffen und in Grundzügen erläutert. Desgleichen wird auf Selbstpraktiken, Selbstmanagement und die Herstellung von Identität eingegangen, und deren Zusammenhänge mit dem Web 2.0 beleuchtet.

5.3.1 Identitätstheorie und Selbsttechnologien bei Reckwitz

Wie in den vorigen Kapiteln angemerkt, trägt das Web 2.0 zu einer kulturellen Veränderung bei. Andreas Reckwitz geht in seiner Identitätstheorie hierbei von einem Subjekt aus, welches geformt wird und sich als sozial-kulturelle Struktur formt, indem es an bestimmten sozialen Praktiken Teil nimmt.¹⁰⁹ Konkret geht es Reckwitz um das postmoderne Subjekt, welches in den 1980er Jahren entstand und bis heute existiert und als kreativ-konsumtorisch, individualistisch sowie ästhetisch zu bestimmen ist.¹¹⁰ Für die Präsentation auf sozialen Netzwerkseiten ist das hybride Subjekt der Postmoderne vor allem in Bezug auf Intimität und Technologien des Selbst interessant. Folgend sollen Reckwitz Identitätsbeschreibungen mit den Strukturen von Subjekten im Internet verglichen werden.

106 Vgl. Neumann-Braun, Autenrieth, 2011: S.18.

107 Vgl. Meckel, 2008: S. 4.

108 Astheimer; Neumann-Braun; Schmidt, 2011: S. 79 ff.

109 Vgl. Reckwitz, 2006: S. 273.

110 Vgl. Reckwitz, 2006: S. 15.

Das postmoderne Subjekt strebt, nachdem bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts das Ideal einer Kleinfamilie bestand, überwiegend nach einer Entfaltung des eigenen Ichs. Jedoch sind persönliche Beziehungen als Mittel, Bedingungen und Unterstützung für ein ausdrucksstarkes Subjekt notwendig.

„Nicht nur, dass alle persönlichen Beziehungen – entbunden von sozialen, ökonomischen oder moralischen Ansprüchen – zum Gegenstand nahezu vollständiger Beziehungswahl statt Beziehungsvorgabe werden, auch *Fortsetzung* dieser Beziehungen – insbesondere der Partnerschaft – wird zu einer ständig neu zu Entscheidung gestellten, wechselseitigen *rational choice* und fordert vom Subjekt das Training in einem komparativ-elektiven Blick.“¹¹¹

Unterschiedliche Beziehungen werden hinterfragt, bei emotionalen Bindungen wird positives und negatives gegenüber gestellt, rational abgewogen und daraufhin entschieden. Die Subjekte arbeiten daran, neue Erfahrungsmomente zu erleben und der Routine und dem Alltäglichen entgegen zu wirken.

„Das kulturelle ›Andere‹ des postmodernen Intimitätssubjekts ist nicht das amoralische oder asoziale Subjekt, sondern das zu Expressivität unfähige – kommunikations-, emotions-, lust- und experimentier-unfähige –, das zudem Intimbeziehungen für soziale Abhängigkeiten nutzt.“¹¹²

Kennzeichnende Veränderungen seit den 70er Jahren sind nach Reckwitz die Verbreitung unehelicher Langzeitbeziehungen, die Steigerung von Scheidungsraten, die steigende Zahl von Singles, eine berufliche Verankerung der Geschlechter, Fernbeziehungen, die Akzeptanz sexueller Beziehungen von Jugendlichen, die Vermehrung von Alleinerziehenden und Patchwork-Familien. Die unterschiedlichen neuen Lebensformen führen zu einem Subjekt, das „nach dem individuellen *self growth* der Erfahrungen mit sich selbst strebt und seine persönlichen Beziehungen im Rahmen dieses Begehrens modelliert.“¹¹³ Mit „*self growth*“ ist hier ein immer in Bewegung bleibendes Subjekt gemeint, welches neue Erfahrungen und Herausforderungen sucht und weiterentwickeln will. Zu den Erweiterungen des Ichs zählt die Partnerschaft als gemeinsames Projekt. Regeln, Bedürfnisse und Wünsche werden kommunikativ ausgehandelt. Als Beschränkung von Möglichkeiten wird der Beziehungsalltag gesehen und somit möglichst auch vermieden. Die Abhängigkeit voneinander zählt zu einer misslungenen Beziehung. Konfliktfähigkeit wird als mögliche demokratische Diskussion gesehen, dennoch sind eigene Sphären außerhalb der Partnerschaft von Bedeutung.¹¹⁴

Ein Subjekt stilisiert sich selbst über Konsumobjekte und -leistungen experimentell und findet dort Befriedigung. Es transformiert sich in Körpererfahrungen und nimmt schließlich an der ‚cyberculture‘ teil, „erlangt eine popularisierte, hegemoniale Attraktivität über diese spezifische Milieuformation hinaus und wird konstitutiver Bestandteil einer postmodernen Subjektordnung.“¹¹⁵ Soziale Netzwerkseiten werden mittlerweile von Massen verwendet und können somit als eine hegemoniale Praktik angesehen werden. Das Subjekt hat bei diesen die Möglichkeit einer Entwicklung eines stilisierten Selbst. Nach Reckwitz entwickelt sich das Subjekt mit der aktiven, kreativen Gestaltung seiner selbst. Mit seiner semiotischen Kompetenz kommt es zur Entwicklung eines individuellen Stils, wodurch die Körperzustände kontrolliert und gesteuert werden. Experimentelles Ausprobieren von Erfahrungen und Erlebnissen soll dem ‚*self growth*‘

111 Reckwitz, 2006: S. 528.

112 Reckwitz, 2006: S. 529.

113 Reckwitz, 2006: S. 531.

114 Vgl. Reckwitz, 2006: S. 536 ff.

115 Reckwitz, 2006: S. 555.

zur Weiterentwicklung helfen. Dabei geht es um Selbstästhetisierung mithilfe unterschiedlichen Konsumverhaltens. Durch die Prosumer-Angebote des Web 2.0. kann sich das postmoderne Subjekt mit unterschiedlichen Möglichkeiten versuchen und mit verschiedenen Stilen, Haltungen und Lebensformen experimentieren.¹¹⁶

5.3.2 Selbstpraktiken, Selbstmanagement und die Identität

Soziale Netzwerkseiten gehören mittlerweile zur alltäglichen Kommunikation. Die immer beliebter werdende Verwendung moderner Informationstechnologien und neuer Möglichkeiten von Vernetzungsstrukturen verhelfen zu kollektiven Beziehungen in einer Art und Weise, die vor der Entstehung des Web 2.0 nicht existierte.

„Damit einhergehend ist eine spezifische Medienkultur der Selbstpraktiken entstanden, die vielfach die Form von Selbstführung und Bekenntnis, von Buchführung und akribischem Leistungsvergleich, von experimentellem Selbstverhältnis und Selbstinszenierung als ästhetischer Praxis annimmt.“¹¹⁷

Die Beobachtung und Reflexion des Selbst gehören zu alltäglichen Praktiken, die dazu führen, private Informationen der medialen Öffentlichkeit Preis zu geben und sich somit als ein Objekt der Betrachtung zu inszenieren. Es kommt zu einer Mediatisierung des Selbst und einer damit verbundenen Hinterfragung der eigenen Persönlichkeit beziehungsweise der Auseinandersetzung mit dieser. „Der verzweigte Diskurs der Selbstthematisierung verlangt von jedem einzelnen die Bereitschaft, die neuen medialen Formen der Selbstdarstellung zu erlernen, zu beherrschen und weiterzuentwickeln.“¹¹⁸ Daraus resultierende Visibilitätszwänge sind mittlerweile etabliert und normalisiert. Neben der Auseinandersetzung mit sowie Präsentation und Preisgabe von sensiblen Daten des Selbst dient das Öffentlichmachen von privaten Details der rechnergestützten Datengewinnung und -verarbeitung. Einfach aufgebaute soziale Netzwerkseiten laden auch unerfahrene NutzerInnen dazu ein, sich aktiv am Netz zu beteiligen. Die Erstellung von Profilen, deren Nutzung zur Selbstinszenierung, das Hochladen und Betrachten von Videos auf YouTube, das Posten in verschiedenen Medienformaten und das Veranschaulichen von vertraulichen Informationen zeigt die multimediale Versiertheit von heutigen MedienamateurrInnen, die unterschiedliche neue Kommunikationstechnologien miteinander verknüpfen.

Das Verhalten eines Individuums im Netz steht im Zusammenhang mit den Praktiken einer gelenkten Selbstführung. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit dem Subjekt selbst, jedoch auch die Organisationskultur des Selbstmanagements. Durch das Verlangen, unternehmerisch zu handeln und Managementkonzepte in subjektiven Handlungsorientierungen mit einfließen zu lassen, hat sich ein

„Wissensregime der unternehmerischen Subjektivierung entwickelt, dessen Macht darin besteht, Menschen im Rahmen ökonomischer Klugheitslehren in den Technizismus effizienter und effektiver Selbstdarstellung, Lebensführung, Zeitplanung und Arbeitsorganisation einzuüben. Heute durchdringen die Wissensmedien der Social Software und das Ordnungswissen des Selbstmanagements die Poren alltagskultureller Kommunikation.“¹¹⁹

116 Vgl. Reckwitz, 2006: S. 564.

117 Reichert, 2010: S. 211.

118 Reichert, 2010: S. 212.

119 Reichert, 2008: S. 19.

Dadurch kam es zur

„Überlagerung von Selbstthematisierung und Managementdiskursen in der Populärkultur, der Arbeitssphäre, der Freizeitgestaltung und der therapeutischen Kultur. Die Fähigkeit zum Selbstmanagement gilt heute als unabdingbare Voraussetzung für das Bestehen in den Arbeits-, Aufmerksamkeits- und Beziehungsmärkten.“¹²⁰

Der Begriff „Selbstmanagement“ hat seinen Ursprung in der klinischen Verhaltenstherapie und umfasst die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Techniken der „Selbstbeobachtung, Selbstinstruktion, Zielsetzung, Selbstkontrolle und Flexibilität.“¹²¹ Dabei werden die biografische Sozialisation, persönliche Lebensführung, kulturelles Umfeld und berufliche Laufbahnplanung im Alltag mit einbezogen. Die Designkonzepte der sozialen Software propagieren freie Lebensformen und -stile. Ihre RezipientInnen werden dadurch angesprochen. Die in diesem Zusammenhang kreierte Selbsterschaffung soll dazu führen, sich zu den „eigenen Fähigkeiten, Begabungen und Fertigkeiten zu bekennen und sich beraten, belehren und evaluieren zu lassen.“¹²²

In der heutigen Zeit gehört es dazu, kreativ, aktiv, unabhängig und individualistisch zu sein. Dabei entstehen Fremdführungen in Identitätswürfen der Selbstführung. Das allgemeine praktische Wissen wird als für immer und für alle verfügbar dargestellt. Die im Web 2.0 verwirklichte Soziale Software bietet Möglichkeiten der einfachen, praktischen und unkomplizierten Anwendungsformen. Den AmateurInnen im Netz geht es darum, möglichst individuell zu sein. Dabei werden selbstregulierende Methoden angewandt, die das Subjekt zum öffentlichen Objekt werden lässt. Die dabei entstehende indirekte Selbstführung präsentiert Wissen und macht die Persönlichkeit sichtbar und objektivierbar. Es kommt zu einer Unterwerfung des Subjekts, da sich das Objekt an bestimmte Regeln des Wissens und der Kultur anpasst.¹²³

„Die Praktiken der Selbstthematisierung und Selbstreflexion entfalten eine ambivalente Gleichzeitigkeit von diskursiver Unterwerfung unter die Bedingung der Imagepflege und Lücken und Nahtstellen außerhalb der legitimen Formen der Selbstdarstellung, die quer zu den distinkten Subjektpositionen hegemonial definierter Koordinaten liegen.“¹²⁴

Die Selbstpraktiken stehen im Zusammenhang mit alltäglichem Handeln, das bestimmte Wissenstechniken voraussetzt. Die Wissensproduktion, die sich aus Wissenstechniken und ihren medialen Darstellungsformen ergibt, entwickelt sich ständig weiter und führt somit zu einer Veränderung der Wissenspräsentation.

„Die Wissenstechniken nutzen medien-spezifische Darstellungsformen zur Konstellation und Korrelation ihrer Wissensobjekte, Erkenntnisbereiche und Wissensbestände [...] Demzufolge ist das Web 2.0 mehr als nur ein Speichermedium, mit dem Wissen als praktische Anwendung von Daten und kontextualisierenden Informationen übertragen werden kann: Es popularisiert eine normalisierende Verwertungslogik von Arbeit, Wissen und Subjektivität.“¹²⁵

Identitätsmanagement beschreibt die Auseinandersetzung mit sich selbst und die Arbeit an der eigenen Persönlichkeit. Dabei wird ein Wert taxiert, der die eigene Meinung bestimmt und von anderen untersucht.¹²⁶

120 Reichert, 2008: S. 19 f.

121 Reichert, 2008: S. 20 f.

122 Reichert, 2010: S. 219.

123 Reichert, 2010: S. 219.

124 Reichert, 2010: S. 219 f.

125 Reichert, 2010: S. 221.

126 Vgl. Meyen; Pfaff-Rüdiger, 2010: S. 198.

„Identität ist ein Projekt, das zum Ziel hat, ein individuell gewünschtes oder notwendiges »Gefühl von Identität« (*sense of identity*) zu erzeugen. Basale Voraussetzungen für dieses Gefühl sind soziale Anerkennung und Zugehörigkeit.“¹²⁷

Im Web 2.0 haben Individuen die Möglichkeit, ihre Identität(en) selbst auszuprobieren und unterschiedliche Dinge zu versuchen, um daraufhin Anerkennung zu bekommen oder auch ausgegrenzt zu werden, ohne direkte Auswirkung fürchten zu müssen. Aufgrund unterschiedlicher Reaktionen und Zugehörigkeitsgefühle werden immer wieder neue, unterschiedliche Identitäten online ausprobiert.

Die Entwicklung von Selbstführung und Selbstthematisierung sind mit den Technologien der Selbstentfaltung und den Techniken der Selbstvermarktung verbunden. Diese Selbsttechnologien stehen mit der Veränderung von Machtformen und Gesellschaftsstrukturen in Verbindung. Das bürgerliche Subjekt orientierte sich seit dem 18. Jahrhundert an einer von Arbeits- und Zeitdisziplin rationalisierten Arbeits- und Lebenswelt, einer methodischen Lebensführung und eines systematisch, selbstkontrollierten, stabilen, berechenbaren und autonomen Selbst. Das postdisziplinäre Subjekt hingegen befindet sich in ständiger Bewegung, überschreitet Grenzen, wodurch es sich regelmäßig neu definiert¹²⁸, und bildet

„in seinem Selbstbezug an ästhetischen Konsum, artifiziellen und expressiven körperorientierten Praktiken wie auch an medialen Praktiken des Navigierens und Experimentierens ausgerichtet ist, eher ein Kennzeichen gegenwärtiger Gesellschaften.“¹²⁹

Somit entsteht eine Gesprächs- und Selbstthematisierungskultur, die neue Gestaltungsspielräume hervorbringt und dementsprechende Formen der Selbstregulierung und des Selbstmanagements entwickelt. Den hohen Anforderungen des Bildungs- und Arbeitsmarktes tritt das kreative, unternehmerische Subjekt durch Selbststeuerung und -regulierung entgegen, bindet sich aber auch in mediale Netzwerke durch öffentliche Selbstdarstellung ein.¹³⁰ Somit lässt sich

„Individualisierung als zentraler Vergesellschaftungsmodus funktional differenzierter, moderner Konsumgesellschaften insofern verstehen, als es sich hierbei um die Überlagerung von Disziplinierungs- und Normalisierungsprozesse mit neoliberalen Regierungsformen der Menschenführung, um die Zusammenführung von Fremd- und Selbstkontrolle handelt.“¹³¹

Entscheidend bei dieser Gesellschaftsform ist die durch die Selbstkontrolle sich immer wieder neu gestaltende Identität. Die regelmäßige Neugestaltung des Selbst trägt zur sozialen Integration in die Gesellschaft bei. Selbstmanagement und Selbstreflexionskompetenzen

„bilden nun elementare Qualitäten eines unternehmerischen Selbst, das bereit ist, die Grenzen zwischen Beruf und Freizeit aufzulösen oder diese zumindest flexibel zu handhaben und sich erfolgreich als kreatives Individuum zu vermarkten und am Marktwert ausgerichtet zu optimieren, indem es sich und andere beständig im Blick hat [...]“¹³²

127 Keupp, 1997: S. 34.

128 Vgl. Bublitz, 2010: S. 80.

129 Bublitz, 2010: S. 80.

130 Vgl. Bublitz, 2010: S. 80.

131 Bublitz, 2010: S. 81.

132 Bublitz, 2010: S. 82.

Die Online-Identität wird als eine „dienst- oder anwendungsspezifische, mehrfach in konsistenter und für andere Menschen wieder erkennbarer Weise verwendete, subjektiv relevante Repräsentation einer Person im Netz“¹³³ beschrieben.

Durch die immer wieder neu entstehenden Subjektformen entwickelten sich Technologien des Selbst, die mit einer Veränderung der Kultur in Zusammenhang stehen. Diese sind Voraussetzung für das Entstehen eines postmodernen Subjekts. Die medialen Praktiken stehen mit der ständigen Selbstvermarktung und Selbstformung in Verbindung:

„Als Technologien des Selbst verstanden, stellen sich mediale Praktiken – ob der Umgang mit Schrift und Buchdruck, mit audiovisuellen oder mit digitalen Medien – als Techniken dar, in und mit denen das Subjekt primär einen Effekt in sich selbst herstellt, einen kognitiven, perzeptiven, affektiven oder imaginativen Effekt. Mediale Praktiken [...] sind, obwohl spezialisiert, Trainingsorte für Subjekt- und Lebensformen als ganze: In ihnen bilden sich Dispositionen aus, die dann innerhalb einer historisch-kulturellen Formation und ihrer Subjektordnung Voraussetzungen für die kompetente Partizipation an anderen spezialisierten Praktikenkomplexen [...] liefern.“¹³⁴

Die Subjekte präsentieren sich als „visuelle Performances“, experimentieren ständig und probieren sich mithilfe des Web 2.0 neu aus.“¹³⁵

Das Web 2.0 ermöglicht und erlaubt mit einfachen Mitteln die Selbstdarstellung. Die damit verbundene Arbeit und Reflexion am eigenen Subjekt durch die Preisgabe von Meinungen, Informationen über die Persönlichkeit oder des Wissens kann zur Entwicklung und Veränderung der Identität führen. Es wird mit der eigenen Identität kreativ gespielt, Grenzen werden ausgetestet. Das Web 2.0 bietet einen großen Raum von Meinungen und Lebensentwürfen an, auf die jeder und jede zugreifen kann und wodurch es zur Hinterfragung des eigenen Subjektes kommt.¹³⁶

„Subjektiv relevante Selbst-Aspekte lassen sich sozialpsychologisch als Teilidentitäten interpretieren, die sich in ein Identitäts-Patchwork einfügen und durch Identitätsarbeit fortwährend rekonstruiert und transformiert werden. [...] Ist schon der Umgang mit herkömmlichen Massenmedien und Individualmedien oftmals identitätskritisch, so sind bei Netzmedien die Optionen für aktive Identitätsarbeit besonders vielfältig.“¹³⁷

5.4 Das private Bild im öffentlichen Kontext

Die Herstellung einer Fotografie ist mittlerweile nicht nur mehr ein Akt, um eine bildliche Familienabsicherung zu gewährleisten, sondern wird mittlerweile als individuelle Identitätsformation und Kommunikation verwendet. Digitale Kameras, Mobiltelefone mit Aufnahmefunktion, Fotografieblogs und viele andere Möglichkeiten werden als Ausdrucksweise einer neuen Generation gesehen und als diese auch angepriesen. Die Popularität der digitalen Fotografie hängt auch eng mit den Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung zusammen, vor allem jedoch ist das schnelle, einfache Teilen und Veröffentlichen von privaten Momentaufnahmen faszinierend. Die ansteigende Verwendung von manipulierten Fotografien gehört mittlerweile auch zum individuellen Bedürfnis vieler, um sich selbst beziehungsweise die eigene Identität immer wieder neu zu gestalten.¹³⁸

133 Döring, 2003: S. 341.

134 Reckwitz, 2008: S. 167.

135 Vgl. Reckwitz 2008: S. 174.

136 Vgl. Meyen; Pfaff Rüdiger, 2010: S. 202.

137 Döring, 2003: S. 400.

138 Vgl. Dijck, 2008: S. 57 ff.

Im 19. und im 20. Jahrhundert entwickelte sich hinsichtlich privater Bilder eine soziale Praxis, durch die Familien ihre Erinnerungen vergangener Erlebnisse in Form von materiellen Zeugnissen für zukünftige Referenzen oder als gemeinsames Andenken festhielten. Schon damals wurde die Fotografie als Mittel von Kommunikation und um Erfahrungen zu teilen verwendet. In den letzten zwei Jahrzehnten entwickelte sich die „pictoriale“¹³⁹ Gesellschaft, in der die bildliche Darstellung über die Präsentation der Familie hinausgeht.

„Cameras are used less for the remembrance of family life and more for the affirmation of personhood and personal bonds. [...] The older group generally adheres to the primacy of photography as a memory tool, particularly in the construction of family life, whereas teenagers and young adults use camera-like tools for conversation and peer-group building. [...] while most of them describe photos as a permanent records of their lives. Their behaviour reveals a preference for photography as a social communication.“¹⁴⁰

Private Fotografien zu veröffentlichen, ist für Jugendliche ein Teil von Konversation oder auch eine Überprüfung und Bestätigung sozialer Bindungen. Das Organisieren von Fotoalben wird in vielen Fällen als Aufgabenbereich der Eltern gesehen. Neue Technologien unterstützen neue Formen von Alben, da es nun auch für Jugendliche und junge Erwachsene einfacher und auch nicht mehr mit intensiver Arbeit verbunden ist. Mit dem Handy zu fotografieren ermöglicht ein schnelles Senden der Abbildungen von unterschiedlichen Erlebnissen an Freunde. Fotografien sind also gewissermaßen die neue gesprochene Sprache und bilden einen großen Teil sozialer Interaktion.¹⁴¹ Soziale Netzwerkseiten erfreuen sich unter anderem wegen des schnell möglichen Bildaustauschs ihrer Beliebtheit. Zunächst melden sich die NutzerInnen an und entwickeln ihre eigene, persönliche Profil-Seite, die schon eine schriftliche Preisgabe privater Daten voraussetzt. Es wird nach dem Geburtsdatum, der Herkunft, dem Beruf, den bevorzugten Freizeitaktivitäten, dem aktuellen Beziehungsstatus und den politischen und religiösen Einstellungen gefragt. Trotz der Möglichkeit einer Beschränkung der Sichtbarkeit geben viele diese Informationen preis. Einblicke in die persönliche Gedanken- und Interessenswelt werden geboten. In Form von Notizen oder aktuellen Statusmeldungen auf der eigenen Profil-Seite kommen private Meinungen, Aussagen, aber auch Fotografien an die Öffentlichkeit.

„Über die Ebene sprachlicher Kommunikation hinaus, werden im Kontext sozialer Kontaktnetzwerke zudem besonders gern und häufig Fotos eingestellt – neben dem gewissermaßen als ‚Aushängeschild‘ der Profilseite fungierenden Profilfoto auch ganze elektronische Alben. Dabei werden nicht nur das private (soziale wie räumliche) Umfeld oder die subjektive Erlebniswelt des jeweiligen Nutzers zum Thema der Präsentation, sondern nicht nur selten – und in bisweilen erschreckender Intimität – auch dessen Körper selbst.“¹⁴²

Mithilfe von privaten Fotografien kommt es zur expressiven Selbstdarstellung. Es wird Aufmerksamkeit verlangt, Identitäten werden entwickelt und verändern sich. In den folgenden Kapiteln wird beschrieben, welche Möglichkeiten der fotografischen Selbstdarstellung und -inszenierung und der damit verbundenen Techniken sich im Web 2.0 entwickelt haben. Das Selbst wird digitalisiert. Das Subjekt wird zum Objekt.

139 Als „pictorial“ wird eine Gesellschaft bezeichnet, die sich mit Bildern ausdrückt, kommuniziert, denkt.

140 Dijck, 2008: S. 60 f.

141 Vgl. Dijck, 2008: S. 63.

142 Pscheida; Trültzsch: 2010. S. 255.

5.4.1 Selbstdarstellung und Selbstinszenierung

Wir leben in einer visuell geprägten und dominierten Kultur. Viele TheoretikerInnen reflektieren darüber, außer Acht gelassen wird jedoch häufig, „dass wir nicht nur von Bildern umgeben sind, sondern auch selbst ständig Bilder erzeugen und uns selbst zu Bildern machen. Nicht nur sind wir in zunehmendem Maße Konsumenten der Bildkultur, sondern auch deren Produzenten.“¹⁴³ Die Selbstthematisierung ist beeinflusst von der neuen Dominanz der Bilder und der modernen Kommunikation, die nicht mehr nur verbal und begrifflich, sondern auch bildlich erfolgt. Es kommt dadurch zur schon erwähnten Selbstthematisierung, Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung. Bei der Verwendung der sozialen Netzwerkseiten geht es nicht mehr nur um die Erkenntnisse der Verbesserung, Erläuterung oder Umbildung des Selbst, sondern auch darum, sein Selbst öffentlich zu zeigen und zu präsentieren.

„Um kein einseitiges Bild der Persönlichkeit zu erhalten, ist es notwendig, das Bild einer Person von sich selbst in Beziehung zu setzen zu dem Bild, das andere von ihr haben. [...] Selbstdarstellung führt zu Eindrücken oder Außenbildern, die vom Beobachter mehr oder weniger zurückgemeldet werden, wodurch ein Prozess gegenseitiger Beeinflussung in Gang gesetzt wird.“¹⁴⁴

Bei der Selbstdarstellung kommt es zu dem Versuch, den Eindruck, den wir auf unser Gegenüber machen, steuern zu wollen. Das Selbstbild, das wir dabei vermitteln wollen, kann durch Verhaltensweisen, Äußerungen und Formen des Auftretens, aber auch durch das fotografische Bild zum Ausdruck kommen. Das Vermitteln des Selbst gehört zum Verhalten in sozialen Situationen dazu und ist allgegenwärtig. In den meisten Fällen präsentiert die Selbstdarstellung ein möglichst genaues Bild der eigenen Person. Doch können Selbstbilder nicht immer sofort abgerufen werden, sondern entwickeln sich oftmals auch erst durch den Prozess des konkreten Gestaltens. Selbstdarstellung wird aber auch häufig als etwas Verstelltes und Beschönigendes präsentiert.¹⁴⁵

„Grundsätzlich kann man aus dem Facettenreichtum möglicher individueller Selbstbilder einzelne oder Kombinationen von Selbstbildern auswählen. Diese Selbstbilder wiederum lassen sich auf vielfältige Weise in Verhalten umsetzen. [...] Es ist ohnehin schwierig eine Grenze zwischen Verstellung und authentischer Darstellung zu ziehen.“¹⁴⁶

Die Motive der Selbstdarstellung von psychologischer Seite werden als publikumszentriert bezeichnet. Es geht dabei darum, dem Publikum zu gefallen, aber auch um Kontrolle, Macht oder materiellen Gewinn zu erreichen. Dabei gibt es zwei Tendenzen der Selbstbilder: „[...] die Selbstkongruenz – die Tendenz, sich so zu verhalten, wie man sich selbst sieht“ und die

„Selbstidealisierung: Personen orientieren sich in ihrer Selbstdarstellung an potenziellen Selbstbildern. Sie versuchen, ideale Selbstbilder darzustellen, und vermeiden es, gefürchtete Selbstbilder zum Ausdruck zu bringen.“¹⁴⁷

Das Selbst in der Öffentlichkeit ist meist ein fantasiertes beziehungsweise erwünschtes Bild. Die Präsentation und Transformation eines Personenbildes basiert auf unterschiedlichen medialen Ebenen, wie beispielsweise die einer kommunikativen Ebene, beispielsweise die des Internets.

143 Schroer, 2010: S. 282.

144 Laux; Renner, 2008: S. 246.

145 Vgl. Laux; Renner, 2008: S. 247 ff.

146 Laux; Renner, 2008: S. 251.

147 Laux; Renner, 2008: S. 255.

Mit verschiedenen Images und medialen Präsentationsformen wird ein gewolltes Bild einer Person geschaffen. Das in der Öffentlichkeit dargestellte Selbst versucht den Eindruck, den es auf andere macht, zu kontrollieren. Dabei kommt es zu einer Beeinflussung der Wahrnehmung anderer von einem selbst und wie wir uns selbst sehen.¹⁴⁸

„Man spricht von Selbstdarstellungsverhalten [...] um zum Ausdruck zu bringen, dass wir unser soziales Verhalten in der Regel so gestalten, dass wir bei denjenigen Personen, die gerade anwesend sind oder denen unser aktuelles Verhalten bekannt werden könnte, einen günstigen Eindruck hinterlassen.“¹⁴⁹

Soziale Netzwerkseiten ermöglichen unter anderem mithilfe von Selbstdarstellungen in Form von Fotografien, Postings und Kommentaren eine Auseinandersetzung mit sich selbst. Die UserInnen präsentieren sich selbst, achten auf das Verhalten, ihren Eindruck auf andere und ihr Aussehen.

„Wenn der Einzelne eine Rolle spielt, fordert er damit seine Zuschauer auf, den Eindruck, den er bei ihnen hervorruft, ernst zu nehmen. Sie sind aufgerufen zu glauben, die Gestalt, die sie sehen, besitze wirklich die Eigenschaften, die sie zu besitzen vorgibt, die Handlungen, die sie vollführt, hätten wirklich die implizit geforderten Konsequenzen, und es verhalte sich überhaupt alles so, wie es scheint. Dem entspricht die allgemein verbreitete Meinung, daß der Einzelne seine Rolle für die anderen spiele und seine Vorstellung nur für sie inszeniere.“¹⁵⁰

Die Selbstpräsentation kann als theatrale Inszenierung gesehen werden, da eine Bündelung von Wahrnehmung, Körperlichkeit, Inszenierung und kultureller Performance zusammen kommen.¹⁵¹ Bei Selbstinszenierungen im Internet setzten sich die UserInnen in Szene. Sie werden Teil einer sozialen Praxis, die an spezifische material-technische Apparaturen sowie mediale Formen der Verkörperung gebunden ist.¹⁵²

„Die in medialen Austauschprozessen freigesetzten und transportierten Dynamiken der Selbstdarstellung entpuppen sich so als Dynamiken der Selbstfindung und Selbstvergewisserung, die die bloße Unterwerfung des Subjekts unter bestimmte Machtformationen durch Ausbildung spezifischer Selbstverhältnisse unterminieren und als Prozesse der Herstellung, nicht der bloß abbildenden Repräsentation einer schon vorhandenen Wirklichkeit gelesen werden müssen. [...] Sie verweisen vielmehr auf die performative – medial inszenierte – Ereignishaftigkeit des Herstellens subjektiver – und sozialer – Wirklichkeiten.“¹⁵³

Dabei wird davon ausgegangen, dass es keine mediale Realität gibt, viel mehr „zeichnet sich die soziale Wirklichkeit, die das inszenierte Selbst einschließt, dadurch aus, dass sie weniger Sein und Schein als vielmehr zwischen glaubwürdiger und misslungener Authentizität unterscheidet.“¹⁵⁴

Das Selbst kann sich auf der medialen Bühne probieren. Dabei kommt es zu einem Spiel mit der Pluralität von kontextgebundenen Identitäten, die eine performative Inszenierung von Selbstbildern unterstützt. Das Selbst baut sich mithilfe von gelungenen Inszenierungstechniken auf und wiederholt Inszenierungen von Identitäten, um die reale Identität zu sichern.

148 Vgl. Laux; Renner, 2005: S. 234.

149 Döring, 2003: S. 334.

150 Goffman, 2003: S. 19.

151 Vgl. Klein, Friedrich, 2003: S. 150.

152 Vgl. Bublitz, 2010: S. 115.

153 Bublitz, 2010: S. 115.

154 Bublitz, 2010: S. 115.

„In immer mehr Sphären der ›Privatsphäre‹ bestehen Zwänge oder jedenfalls starke Motive, sich als ›Mensch‹ interessant und gefällig zu machen, sich zu distinguieren und zu idealisieren, das ›Outfit‹ zu stilisieren, den ›body‹ zu bilden, Individualität [...] zu dramatisieren und anderes mehr für ›gute Eindrücke‹ zu tun.“¹⁵⁵

Die Selbstinszenierung ist Teil einer sozialen Praxis, die neue Ausdrucksformen, wie die der Vergemeinschaftung, aber auch der dauerhaften sozialen Anschlussfähigkeit, hervorbringt.¹⁵⁶

„Die Bildkommunikation im Netz unterscheidet sich von der elementaren Interaktion, da Produktions- und Rezeptionskontext disjunkt sind und Gesten nicht reziprok erwidert werden können.“¹⁵⁷ Beispielsweise mit dem Profilbild wird eine spezifische Rolle und Position dargestellt, die sowohl die dargestellte als auch die zu betrachtende Person repräsentiert.

„Auch wenn wir uns nicht mit dieser Rolle identifizieren, in der wir adressiert werden, verstehen wir dennoch die Botschaft der Adressierung, da Artikulation und Verstehen sozialer Bedeutungen von Bildern der non-verbalen Kommunikation sozialer Bedeutungen in elementaren Interaktionen entspringt.“¹⁵⁸

„Vor dem Objektiv bin ich zugleich der, für den ich mich halte, der, für den ich gehalten werden möchte, der, für den der Photograph mich hält, und der, dessen er sich bedient, um sein Können vorzuzeigen.“¹⁵⁹ Gerade mithilfe der Fotografie kann das eigene, veröffentlichte Bild mit seiner Wirkung auf andere als ein materialisiertes Subjekt erfasst werden. Mithilfe des Reproduktionsmediums wird die subjektive Wirklichkeit der Person aufgrund eigener Inszenierungsmaßstäbe und -begrenzungen hinsichtlich der Darstellungsformen, widergespiegelt.

„Die Selbstwahrnehmung und Selbstinszenierung, und daraus hervorgehend auch die Selbstkonstitution des Subjekts, sind insofern in ihrem Kern bestimmt durch von außen auferlegte – oftmals unbewusste Repräsentationsmaßstäbe: durch den Blick der anderen und der Kamera und das jeweilige Wunschbild, nach dem das Subjekt sich in der Öffentlichkeit erzeugen bzw. zu sehen geben will.“¹⁶⁰

Schon beim Fotografieren werden sozial akzeptierte Formen der Selbstdarstellung herangezogen, um den Anforderungen an die Selbstpräsentation zu entsprechen. Ein Teil der Selbstinszenierung in fotografischer Hinsicht ist das Posieren, das als „ein sozialisierter und einverleibter, zum Großteil unbewusster Verhaltensautomatismus [...],“ gesehen wird „mit dem sich das Subjekt dem Blick der anderen anbietet und sich in dieser Wahrnehmung als dasjenige, als das es gesehen wird, konstituiert.“¹⁶¹ Es kann davon ausgegangen werden, dass jene Fotografien, die online gestellt werden, in jedem Fall eine bestimmte Haltung zur visuellen Selbstinszenierung ausdrücken. Unabhängig davon, ob es eine belanglose Fotografie aus dem Internet selbst, die eines Stars oder eine Porträtaufnahme ist, oder ob eine UserIn detailgetreu gezeigt wird, findet eine bewusste Auswahl des Bildes statt. Es wird eine Haltung, eine Einstellung oder ein Geschmack mithilfe der Fotografien vermittelt und präsentiert:

155 Willems, 1998: S. 56, zitiert nach Bublitz, 2010: S. 116.

156 Vgl. Bublitz, 2010: S. 117.

157 Astheimer; Neumann-Braun; Schmidt, 2011: S. 82.

158 Astheimer; Neumann-Braun; Schmidt, 2011: S. 82.

159 Barthes, 1989: S. 22.

160 Balsam, 2009: S. 12.

161 Balsam, 2009: S. 13.

„Denn es muss davon ausgegangen werden, dass es für jeden, auch und vielleicht gerade für den, der sich der visuellen Präsentation ganz entzieht, evident ist, dass er sich anderen über dieses Bild präsentiert und die Wahrnehmung seiner Person damit auch bewusst einschränken und in seinem Sinne lenken kann. Die in diesem Bild enthaltene Potenzialität macht die Haltung explizit zur Pose, die der optimalen visuellen Selbstdarstellung dient.“¹⁶²

5.4.2 Fotoalben auf sozialen Netzwerkseiten

Das Thema des kommunikativen Handelns auf Social Network Sites wird vielfach diskutiert, da diese sich schon seit Beginn ihrer Existenz großer Beliebtheiten erfreuen. Besonders spannend, nicht nur für TheoretikerInnen, sondern auch für die mediale Berichterstattung, ist dabei die fotografische Praxis der NutzerInnen. Einerseits ist die Quantität der täglich hochgeladenen Bilder bemerkenswert, andererseits sind die Inhalte der in vielen Fällen privaten fotografischen Eigenkreationen faszinierend. Mit zusätzlichen provokanten Texten und Aufmerksamkeit erweckenden Überschriften scheinen Intim- und Privatsphäre selbst jedoch in Gefahr zu sein. Die fotografische Praxis auf den sozialen Netzwerkseiten wurde bis jetzt noch sehr wenig, und wenn sehr spezifisch, wissenschaftlich untersucht. Folgend soll auf die Funktionsmöglichkeiten und die Verwendung von Online-Fotoalben im Allgemeinen eingegangen werden.

Die für diese Diplomarbeit relevanten Fotografien sind die des Profilbildes und die der in Form von Alben hochgeladenen Fotografien. In der Regel verfügen alle sozialen Netzwerkseiten über die Möglichkeit der Bereitstellung von Fotografien des sozialen Umfeldes im Internet. Das Hochladen des Profilbildes wird meistens als eine einfache Variante präsentiert und oft gleich nach Erstellen der eigenen Profil-Seite genutzt. Die Verwendung eines Profilbildes ist für die Nutzung der Netzwerke nicht verpflichtend, dennoch wird es vielfach verwendet. Zu sehen ist dieses Bild meistens in der linken oberen Hälfte des Bildschirms auf der Seite des eigenen Profils und erinnert an ein Identifikationsbild, das einen visuellen Stellvertreter oder eine Stellvertreterin präsentiert. Bei den unterschiedlichen kommunikativen Interaktionen ist das Profilbild sichtbar. Dieses charakterisiert oftmals den/die ProfilinhaberIn, der/die sich in unterschiedlichen Posen und Inszenierungen darstellt. Überwiegend wird eine Porträtaufnahme verwendet, mit der sich die UserInnen authentifizieren können und das einen Wiedererkennungswert besitzt.¹⁶³

„Fotografische Porträts vermitteln genauer als Nicknames oder grafische Icons dem gegenüber, mit wem man es zu tun hat. Das Porträtbild hebt die Anonymität und Pseudonymität auf, und das Konterfei fungiert als (Selbst-)Repräsentation des Akteurs.“¹⁶⁴

Das Profilfoto wird mit Umsicht ausgewählt, da es als alleinstehendes Bild den Gesamteindruck einer Profil-Seite entscheidend beeinflusst. Weiters ist es als Miniaturversion bei kommunikativen Aktivitäten sichtbar und repräsentiert stetig den/die AkteurIn. Zusätzlich zum Profilfoto, welches als „Alleinstellungsmerkmal, Erkennungszeichen und Ausweisdokument“¹⁶⁵ dient, gibt es die Möglichkeit, Fotoalben zu erstellen. Dabei kann eine unbegrenzte Anzahl an Fotografien hochgeladen und den Online-Kontakten präsentiert werden. Narrative Zusammenhänge werden visuell dargestellt, indem sich der oder die UserIn selbst oder auch ihr soziales Umfeld in verschiedenartigen Zusammenhängen darbieten. Die Online-Alben sind meist nicht sofort

¹⁶² Balsam, 2009: S. 91.

¹⁶³ Vgl. Autenrieth, 2011: S. 124.

¹⁶⁴ Astheimer; Neumann-Braun; Schmidt, 2011: S. 79.

¹⁶⁵ Autenrieth, 2011: S. 124.

sichtbar, sondern müssen erst mithilfe einer Schaltfläche aufgerufen werden. Diese können auch mit Sicherheits- und Privatsphärefunktionen reguliert werden und sind aufgrund dessen nicht immer allen Personen zugänglich.

„Konnte man früher noch von privaten Fotoalben sprechen, die nur einem begrenzten Publikum (Familie und Freunde) zur Ansicht kamen, sind diese Bildkonvolute im Internet strukturell öffentlich und global einsehbar, aber faktisch auf eine lokale Rezipientenschicht ausgerichtet.“¹⁶⁶

Die Fotoalben zeigen neben dem dokumentierten Leben der eigenen Person den gesamten dazugehörigen Kontext, in dem sie sich aufhält. Mit den Kommunikationsmöglichkeiten in Form von Kommentaren oder Verlinkungen entsteht ein narrativer Prozess der visuellen Darstellung von Ereignissen und Lebenszusammenhängen. Aufgrund der hochgeladenen Fotografien kommt es zu Anschlusskommunikation, Anteilnahme und Austauschmöglichkeiten zwischen UserInnen und RezipientInnen.

„Fotografische Abbildungen auf SNS und deren dortige diskursive Verhandlung sind daher für die User stets auch ein peer-reviewtes Symbolsystem zur Aushandlung der kommunikativen Bedeutung der Bilder. Diese Tatsache unterstützt und erfordert ein gewisses strategisches Kalkül bei der Erstellung der Fotoalben, da durch die Präsentation persönlicher Fotografien stets die eigene Außenwirkung gestaltet werden kann – und muss.“¹⁶⁷

Nachdem ein Fotoalbum erstellt wurde, wird der Name des Albums eingegeben, eventuell der Ort, an dem die Fotos gemacht wurden, hinzugefügt und in manchen Fällen andere Personen, die ebenfalls auf den Bildern zu sehen sind (oder auch nicht), markiert. Zusätzlich wird eingestellt, wer Zugang zu den Alben hat und wer nicht.

„Man kann sein Fotoalbum nun «der ganzen Welt» zeigen, man kann es leicht mit Fotos von anderen ergänzen und mit kommerziellen Bildern mischen. Dadurch entsteht eine neue Archivsituation: Die als «gallery» oder «Fotoalbum» bezeichneten Bildkonvolute verweisen einerseits auf die Nähe zur öffentlichen Inszenierung, andererseits auf das traditionelle Knipsen-Archiv.“¹⁶⁸

Mittlerweile braucht man keinen Computer mehr, um Fotografien online zu stellen, sondern es können auch mit Mobiltelefonen, die Internet-Zugang haben, Alben erstellt werden. Letzteres ermöglicht ein „Echtzeit-Foto-Sharing“ von Ereignissen. D.h. anderen werden Erlebnisse visuell mitgeteilt, sobald sie stattfinden. Meistens werden mit dem Handy hochgeladene Bilder in ein schon dafür eingerichtetes Album namens „Handy Uploads“ geladen. Hier ist noch zu erwähnen, dass auf den sozialen Netzwerkseiten ein automatisiertes Album mit den Profilfotografien existiert. Sobald ein Album erstellt wurde, wird den dafür ausgewählten UserInnen Einsicht gewährt. Diese können die einzelnen Fotografien oder auch das Album selbst kommentieren. Im Allgemeinen sind bestimmte thematische Schwerpunkte in den Online-Alben auf sozialen Netzwerkseiten zu erkennen: Personen-zentrierte, Anlass-zentrierte und Objekt-zentrierte Inhalte können unterschieden werden. In den Personen-zentrierten Alben stehen, wie der Name schon andeutet, die Personen im Vordergrund. In diesen präsentieren sich die ProfilbesitzerInnen hauptsächlich selbst oder gemeinsam mit FreundInnen. Bei Anlass-zentrierten Alben finden sich Partyfotografien oder Bilder von Reisen. Bei Objekt-zentrierten Alben werden beispielsweise die eigenen vier Wände beziehungsweise Umgebung, die Haustiere, Mar-

¹⁶⁶ Regener, 2011: S.440.

¹⁶⁷ Autenrieth, 2011: S. 125.

¹⁶⁸ Regener, 2011: S.444.

kenprodukte oder Stars präsentiert.¹⁶⁹ Für diese Arbeit sind vor allem die Personen-zentrierten Alben interessant, da – evidenterweise (und so auch nach Studie von Ulla Autenrieth über Fotoalben im Internet) – gerade dort Fotografien von Familien zu finden sind. Dennoch dürfen Reise-Alben sowie Ereignis-Alben nicht außer Acht gelassen werden, da in vielen Fällen genau an diesen Ereignissen die Familie und oder einzelne Mitglieder teilnehmen und eine wichtige Rolle spielen.

„In Anlehnung an das klassische (d.h. analoge) Familienfotoalbum finden sich auf Social Network Sites auch Bilderalben von Jugendlichen, in denen sie ihre Herkunftsfamilien präsentieren. Gezeigt werden Personen, denen oftmals ihre Rollen im familiären Umfeld eindeutig in Form von Bildunterschriften zugeschrieben werden. Dargestellt wird hier die Verbundenheit mit der eigenen Familie, was damit gleichzeitig zur näheren Selbstbeschreibung im Sinne »da komme ich her« dient.“¹⁷⁰

Ob es nur die von Ulla Autenrieth erwähnten Gründe für die Erstellung eines Familienalbums auf SNS gibt oder auch ein neben der Selbstpräsentation bewusstes Präsentieren von Familien wird in den folgenden Kapiteln anhand des sozialen Netzwerkes ‚Facebook‘ untersucht. Zuerst sollen jedoch noch Motive und Ursachen für die Digitalisierung des Selbst herausgearbeitet werden.

5.4.3 Digitalisierung des Selbst

Eigene Erfahrungen, Erlebnisse und Vorkommnisse werden längst nicht mehr nur erzählt, sondern vor allem in bildliche Formate umgewandelt. Die private Fotografie zählt dadurch zu einem der populärsten Medien unserer Kultur.

„Aus dem Wandel in der Gebrauchsweise der privaten Fotografie können Hinweise auf Veränderungen sozialer Ordnungen und kultureller Orientierungen im Alltagsleben gewonnen werden. Neben gesellschaftlichem Wandel rücken bei der Untersuchung privater Fotopraxis aber auch mediale und technische Neuerungen in den Blickpunkt.“¹⁷¹

Das eigene Leben wird mittels einfach handhabbarer Digitalkameras oder Fotohandys dokumentiert. So können flüchtige Eindrücke und Alltägliches unkompliziert und unauffällig veranschaulicht werden. Im Gegensatz zur analogen Zeit der Fotografie, in der es bei der AmateurInnenfotografie darum ging, hauptsächlich Familienereignisse festzuhalten, um Sensationen des Familienlebens zu dokumentieren und somit gleichzeitig einen Beweis für die gemeinsamen Erlebnisse zu besitzen¹⁷², werden nun die kleinsten Anlässe zur Selbstthematisierung verwendet. Eine gerade zu vollständige Zusammenstellung des eigenen Lebens wird online abrufbar. Wie zur analogen Zeit, nur aufgrund neuer Technologien mittlerweile viel einfacher, wird das Geschehene mithilfe der Fotografie als „wirklich“ wahrgenommen. Eine Dokumentationswut von Erkenntnis, Erinnerung und Beweis von Begebenheiten führt zu einer Online-Präsentation. Soziale Netzwerkseiten unterstützen die visuelle Kultur und dienen als Bühne der Selbstdarstellung und -inszenierung.¹⁷³

169 Vgl. Autenrieth, 2011: S. 129 ff.

170 Autenrieth, 2011: S. 133.

171 Brückner, 2009: S. 109.

172 Vgl. Bourdieu, 1981: S. 31.

173 Vgl. Schroer, 2010. S. 283 f.

„Das Individuum präsentiert sich, zeigt sich, stellt sich aus. Es präsentiert sich so, wie es sich wünscht gesehen zu werden und es kann mit Hilfe des Mediums Internet feststellen, wie diese Selbstinszenierung beim Publikum ankommt.“¹⁷⁴

Tatsache ist, dass mithilfe der neuen digitalen Technologien die visuellen Erlebnisse sehr schnell bewertet und bearbeitet werden können. Zuerst geschieht dies in der Kamera selbst, indem Fotografien, die einem persönlich nicht gefallen, gelöscht, oder mittels erweiterten Funktionen, wie beispielsweise durch Farbsimulationen, verändert werden. Später werden die Fotografien zusätzlich noch auf dem Computer ausgewählt und bearbeitet.

„From these observations we are tempted to draw the conclusion that digital cameras are becoming tools for communication, experience and identity formation, moving away from their former prime function as memory tools. But even if we accept that photography is increasingly regarded as an instrument for identity *construction*, rather than one for recollection or reflection [...] In the networked reality of people's everyday life, the default mode of personal photography becomes ‚sharing‘. Few people realize that sharing experience by means of exchanging digital images almost by definition implies *distributed storage*: personal ‚live‘ pictures distributed via the internet may remain there for life, turning up in unforeseen contexts, reframed and repurposed.“¹⁷⁵

Eng in Zusammenhang mit der Digitalisierung des Selbst steht die Fotopraxis des Selbstporträtierens. Mit kompakten Digitalkameras und Mobiltelefonen mit Kamera werden aufgrund von Interesse an Experimenten und Details, aber auch aus Langeweile, Fotos geschossen. Trotz der schlechten Auflösung oder bei Unschärfe der Selbstportraits geht es vor allem darum, gut auszu-sehen, aber auch die Möglichkeit zu haben, in jedem Augenblick ein Foto schießen zu können. Bei regelmäßigem Fotografieren kommt es zu einem Vergleich der Fotografien. Es kann eine äußerliche oder persönliche Veränderung entdeckt werden. Die digitale Sammlung des Selbst wird im Nachhinein geschätzt, die Möglichkeit, zu jedem Zeitpunkt die Fotografien ansehen zu können, ist dabei ausschlaggebend. Dabei entstehen keine Kosten, abgesehen vom Anschaffungspreis.¹⁷⁶ Es ist evident, dass ohne digitale Technik das einfache, schnelle Porträtieren des Selbst nicht in jenem Ausmaß, in dem es in der heutigen Kultur stattfindet, möglich gewesen wäre. Zu beachten ist zudem, dass viele Selbstportraits oder auch Fotografien des Privaten online landen, um, wie schon erwähnt, Aufmerksamkeit zu bekommen, aber auch Feedback über sich selbst beziehungsweise das eigene Umfeld zu erlangen. Das Spannende bei der Digitalisierung von Privatem und das anschließende Online-Stellen ist, dass Enthüllungsbereitschaft und Lust an der Preisgabe vertrauter Dinge aus dem Alltag existieren. Dennoch sollten die neuen Aktivitäten nicht ausschließlich als exhibitionistische Tätigkeiten beschrieben werden, sondern auch beachtet werden, dass die Suche nach dem Privaten nach wie vor existiert.¹⁷⁷

„Der Wunsch nach Selbstdarstellung ebenso wie die Möglichkeiten des Scheiterns und des Missbrauchs dieser Selbstdarstellung sind jedenfalls nicht neu. Auch im Leben des ausgestellten Individuums gehören sie zu den kaum vermeidbaren Risiken, will es auf seine Selbstpräsentation nicht gänzlich verzichten, was in unserer visuellen Kultur die sofortige Exklusion nach sich ziehen würde. Individualisierung mit ihrem Gebot zur Selbstinszenierung bleibt insofern zwar eine Zumutung, der sich niemand entziehen kann, der in der alltäglichen Praxis aber mit Eigensinn und Kreativität begegnet wird.“¹⁷⁸

174 Schroer, 2010: S. 284.

175 Dijck, 2008: S. 68.

176 Diese Informationen sind in einer empirischen Untersuchung von Claudia Brückner enthalten. (vgl. Brückner, 2009: S. 110 ff.).

177 Vgl. Schroer, 2010: S. 286.

178 Schroer, 2010: S. 286.

Andere Theorien behaupten Gegenteiliges und versichern, die Gesellschaft müsse sich ganz von den privaten, visuellen Veröffentlichungen im Netz distanzieren. Doch welche Fotografien zu privat sind und welche Auswirkungen ein intimes Familienbild auf bestimmten sozialen Netzwerkseiten auslöst, wird nicht diskutiert. Folgend wird mittels einer empirischen Untersuchung erforscht, ob und wie viele Familienporträts online gestellt werden, was die Gründe dafür sind und welche Folgen daraus resultieren könnten.

6 Visuelle Präsentation der Familie auf Facebook

Im folgenden Kapitel wird auf die soziale Netzwerkseite Facebook genauer eingegangen, deren Fotoalben im Allgemeinen und die damit verbundenen neuen Kommunikationsformen untersucht. Weiters wird auf die Veränderungen des Familienbildes der letzten Jahrzehnte eingegangen. Anhand dessen werden private Fotografien, genauer Familienfotografien in der digitalen Welt, erforscht und digitale Fotoalben, in denen Familienfotografien vorkommen analysiert. Ziel der Untersuchung ist es, zu herauszufinden, in wie weit sich digitale Fotoalben gegenüber analogen verändert haben, ob sich Ähnlichkeiten finden oder ein Vergleich völlig von der Hand zu weisen ist.

6.1 Facebook

Facebook gehört zu den beliebtesten und bekanntesten sozialen Netzwerkseiten weltweit. Täglich werden von den NutzerInnen tausende Fotografien hochgeladen. Grund dafür sind die einfach handhabbaren Fotoalben und der unbegrenzte Speicherplatz, sowie die Möglichkeit des „Echtzeit-Sharings“. Im folgenden wird ein kurzer Überblick über die grundlegenden Daten und Fakten von Facebook gegeben. Weiters wird auf die Funktionsmöglichkeiten, deren Nutzung, sowie auf die Fotografien dieses Sozialen Netzwerkes eingegangen.

6.1.1 Daten und Fakten

Das soziale Netzwerk Facebook wurde im Jahr 2004 von Mark Zuckerberg und einigen seiner Studienkollegen entwickelt.¹⁷⁹ Ursprünglich sollte die Webseite ausschließlich der Kommunikation der Harvard-StudentInnen dienen, doch im Jahre 2006 schaltete Facebook die Seite für andere Benutzer frei. Versionen in anderen Sprachen als englisch folgten, 2008 ging die deutsche Version online.¹⁸⁰

Die Firma hat ihren Sitz in Menlo Park, Kalifornien, ist jedoch mittlerweile weltweit mit Standorten vertreten und beschäftigt 4619 MitarbeiterInnen. Die Seite kann unter www.facebook.com aufgerufen werden und ist kostenlos. Gleich auf der Startseite wirbt die Firma mit folgendem Slogan: „Facebook ermöglicht es dir, mit den Menschen in deinem Leben in Verbindung zu treten und Inhalte mit diesen zu teilen.“¹⁸¹ Inzwischen gibt es eine Milliarde aktive NutzerInnen, wovon sich 82% außerhalb von Amerika und Kanada befinden. Die Webseite wird täglich durchschnittlich 618 Millionen Mal besucht.¹⁸² Einer Untersuchung aus dem Jahr 2011 zufolge werden monatlich drei Milliarden Fotografien online gestellt und täglich sechzig Millionen Statusmeldungen bekanntgegeben.¹⁸³ Ursprünglich richtete sich die Seite an StudentInnen, doch in den letzten Jahren ist die höchste Wachstumsrate bei den über 30 Jährigen zu verzeichnen.¹⁸⁴

179 Vgl. <http://newsroom.fb.com/Key-Facts> (aufgerufen am 15.03.2013).

180 Vgl. Kneidinger, 2010: S. 59.

181 <http://www.facebook.com> (aufgerufen, am 18.03.13).

182 Vgl. <http://newsroom.fb.com/Key-Facts> (aufgerufen am 15.03.2013).

183 Vgl. Miller, 2011: S. 9.

184 Vgl. Kneidinger, 2010: S. 60.

„Eine Tendenz, die dafür spricht, dass Facebook in immer breiteren Bevölkerungskreisen an Bedeutung gewinnt, was die Annahme zulässt, dass sich auch die Nutzungsformen und damit die Auswirkungen auf bestehende Sozialbeziehungen in der breiten Bevölkerung zunehmend ausdifferenzieren werden.“¹⁸⁵

6.1.2 Funktionsmöglichkeiten auf Facebook

Entsprechend anderen sozialen Netzwerkseiten gibt es auch bei Facebook die Möglichkeit, eine eigene Profilseite zu erstellen. Dabei werden Informationen über sich selbst, Fotografien und Videos und sprachliche Mitteilungen in Form von Statusmeldungen bekannt gegeben. Die UserInnen können dadurch über ihr Befinden und ihre Erlebnisse berichten. Die Kommunikation mit anderen NutzerInnen wird gestärkt, indem alle Aktivitäten und Veröffentlichungen kommentiert werden können bzw. die „gefällt mir“-Taste anstelle eines positiven Kommentars geklickt werden kann. Zusätzlich besteht die Möglichkeit einer nicht-öffentlichen Kommunikation, die in Form von chatartigen Fenstern oder e-mailartigen Postfächern genutzt wird. Ebenfalls existieren sogenannte Facebook-Gruppen, „die teilweise mit sehr vielsagenden Namen versehen sind und deren Mitgliedschaft daher auch zu einem kommunikativen Statement der Nutzer werden kann.“¹⁸⁶ Zusätzlich gibt es die Möglichkeit, Spiele zu spielen, Tests zu absolvieren oder selbst ein Unterhaltungstool zu entwickeln. Firmen, KünstlerInnen, Marken, Organisationen oder auch öffentliche Personen können eine eigene Seite, ähnlich den Profilseiten, gestalten. Diese gleicht einer Homepage und bietet mit einfachen Anwendungen die gleichen Möglichkeiten an. Dabei werden jedoch keine Freundschaften angeboten, sondern die Seite kann besucht werden, sobald der „diese Seite gefällt mir“-Knopf angeklickt wurde. Weiters besteht die Option, Bekanntmachungen von (offline-)Veranstaltungen zu erstellen und Freunde oder auch die Öffentlichkeit über die soziale Netzwerkseite einzuladen. Dabei wird ersichtlich, wann und wo die Veranstaltung stattfindet und welche Personen eingeladen sind und daran teilnehmen.

Die Fotografien, die auf Facebook veröffentlicht werden, landen in dafür schon selbst benannten digitalen Fotoalben oder werden automatisch in einen dafür vorgesehenen Ordner, wie „Handy Uploads“, „Profilbilder“, „Chronik Fotos“ und „Titelbilder“ eingefügt. Auf den einzelnen Bildern können Personen „markiert“, das Datum mit Uhrzeit und der Ort angegeben und Personen, denen der Zugriff auf die Fotografien erlaubt ist, ausgewählt werden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, das Album zu kommentieren oder den „gefällt-mir“-Button zu betätigen. Die einfach aufgebaute und vor allem unkompliziert handhabbare Webseite lädt viele dazu ein, sich selbst und durch Kommentare oder Fotografien zu präsentieren.¹⁸⁷

6.1.3 Die Nutzung von Facebook

Aufgrund der immer noch steigenden Anzahl der NutzerInnen von sozialen Netzwerkseiten untersuchen immer mehr Institute die dort stattfindende soziale Interaktion. Die Häufigkeit der Anwendung sowie die Tätigkeiten der NutzerInnen werden in den meisten Fällen automatisch aufgezeichnet. Facebook veröffentlichte regelmäßig Statistiken, in denen auch charakteristische Nutzungsweisen angegeben wurden. Auf diese kann jedoch aus unerfindlichen Gründen nicht mehr zugegriffen werden. Es existieren aber Statistiken aus dem Jahr 2010; sie verdeutlichen die Aktivitäten der NutzerInnen:

¹⁸⁵ Kneidinger, 2010: S. 60.

¹⁸⁶ Kneidinger, 2010: S. 60.

¹⁸⁷ Vgl. www.facebook.com (aufgerufen, am 18.03.13).

„Der durchschnittliche Nutzer besitzt 130 Freunde im Netzwerk und versendet acht Freundschaftseinladungen im Monat. Er verbringt ca. 55 Minuten pro Tag in Facebook und schreibt durchschnittlich 25 Kommentare im Monat bzw. klickt 9 Mal den „Gefällt mir“-Button. Pro Monat wird der durchschnittliche Nutzer zu 3 Veranstaltungen über Facebook eingeladen und wird Fan von 2 Seiten. Zudem ist der durchschnittliche Nutzer Mitglied von 12 Gruppen.“¹⁸⁸

Diese Zahlen sind jedoch als Verallgemeinerungen zu betrachten. Zu Bedenken ist auch, dass diese Studie mittlerweile etwas mehr als zwei Jahre alt ist. Es ist denkbar, dass sich einerseits das Verhalten der NutzerInnen insgesamt, andererseits das Verhalten einzelner NutzerInnen, wenn diese schon länger auf Facebook aktiv sind, ändert.

In Österreich erhebt die *Markt- und Meinungsforschung* Daten und spezialisiert sich unter anderem auf das Konsumverhalten der ÖsterreicherInnen im Internet.¹⁸⁹ In einer Statistik aus dem Jahr 2010 wurde festgestellt, dass 76 % der Bevölkerung das Internet nutzen und davon 85 % Web 2.0-Plattformen. Die in Österreich am meisten genutzte soziale Netzwerkseite ist Facebook. Der Benutzerkreis innerhalb eines Jahres hat sich von 22 % auf 53 % mehr als verdoppelt. Die regelmäßige Nutzung verdreifachte sich innerhalb von vier Wochen. Facebook wird hauptsächlich aufgrund der Aufrechterhaltung von Freund- und Bekanntschaften genutzt.¹⁹⁰ Genauere Details über die Nutzungsweisen der Facebook-Seite in Österreich sind nicht bekannt. Tatsache ist, dass sich die Nutzung sowie die Anzahl der Kommentare und der hochgeladenen Fotografien nach wie vor vergrößert.

In Hinblick auf das in dieser Arbeit behandelte Thema sind auch die Nutzungsbedingungen von Facebook interessant. So verlangt die Firma – laut eigener Beschreibung, um einen gewissen Sicherheitsstandard zu gewährleisten – den richtigen Namen und andere persönliche Daten anzugeben, und vor allem diese auf dem aktuellen Stand zu halten. Weiters sollen Bösartigkeiten und Rechtswidrigkeiten unterlassen werden. Personen unter dreizehn Jahren und verurteilten Sexualstraftätern wird die Verwendung der sozialen Netzwerkseite verwehrt. Dabei stellt sich jedoch die Frage inwiefern das kontrolliert werden kann. Weitere Anforderungen und auch Informationen über die Privatsphäre werden auf der Seite der „Erklärung der Rechte und Pflichten“ mitgeteilt.¹⁹¹

6.1.4 Fotografien auf Facebook

Auf der sozialen Netzwerkseite Facebook verständigen sich NutzerInnen unter anderem mit Bildern und über Bilder. Schon der Name der Plattform verrät eine Grundlage der Kommunikation auf der Bildebene. Ein Nebenprodukt der ursprünglichen Seite war außerdem eine Bewertungsplattform, auf der NutzerInnen mit Fotografien ihr äußerliches Erscheinungsbild präsentierten und sich anhand dessen beurteilen ließen.¹⁹² Auf Facebook selbst jedoch „wird nicht primär über die Bilder zur Kommunikation angeregt, sondern die Bilder als Medium zur Selbstdarstellung sind Teil der kommunikativen Praxis.“¹⁹³ Dabei ist zwischen den Profilbildern, hochgeladenen Bildern der UserInnen selbst und den Bildern, auf denen Personen verlinkt wurden, zu unterscheiden. Sobald eine Freundschaftsanfrage bestätigt wurde, kann ein Eindruck

¹⁸⁸ Kneidinger, 2010: S. 61.

¹⁸⁹ Der INTEGRAL AUSTRIAN INTERNET MONITOR gibt seit 1996 einen repräsentativen Überblick über Nutzung und Entwicklungsperspektiven von Internet und anderen neuen Kommunikationstechnologien. Diese methodisch fundierte Grundlagenstudie umfasst den Consumer- und Businessbereich. (<http://www.integral.co.at/de/aim/>, aufgerufen am 18.03.13.).

¹⁹⁰ AIM Consumer Presstext – Q1 2010, <http://www.integral.co.at/de/aim/>

¹⁹¹ www.facebook.com/legal/terms (aufgerufen am 20.03.13.).

¹⁹² Vgl. Richard, Grünwald, Recht, Nemetz, 2010:S. 85.

¹⁹³ Richard, Grünwald, Recht, Nemetz, 2010:S. 85.

des anderen gewonnen werden. Neben den preisgegebenen schriftlichen Informationen, wie die des Arbeitsplatzes, des Beziehungsstatus, des Wohnortes und vielen weiteren möglichen Angaben wird einem/einer neuen FreundIn Einblick in die fotografische Welt des/der ProfilbesitzerIn gewährt. Mithilfe von unterschiedlichen Privatsphäreinstellungen sind bestimmte Fotografien ausschließlich den FreundInnen vorbehalten, können jedoch auch für alle UserInnen zugänglich gemacht werden. Wie in Kapitel 5.4.2 beschrieben, ist das Profilbild auch auf Facebook das Aushängeschild der eigenen Person.

„Die sogenannte Präsentationsstruktur des Userprofils bei Facebook umfasst das Identitätsmanagement des jeweiligen Users, also welche Möglichkeiten der User hat, sich zu präsentieren. Wie bei den meisten Internetplattformen, findet die Darstellung vor allem über das Profilbild, welches sich im oberen linken Bildbereich befindet, statt. [...] Die fotografischen Online-Bilder [...] dienen der Verortung des Users innerhalb des Netzwerks.“¹⁹⁴

Bei jedem Kommentar wird das Profilbild in Miniaturform ersichtlich.

Facebook selbst setzt dabei voraus, das eigene Profilbild aktuell zu halten, gleichzeitig werden die Nutzungsrechte auf die Firma übertragen, solange die Seite genutzt wird:

„Für Inhalte wie Fotos und Videos, die unter die Rechte an geistigem Eigentum (sog. „IP-Inhalte“) fallen, erteilst du uns durch deine Privatsphäre- und Anwendungseinstellungen die folgende Erlaubnis: Du gibst uns eine nicht-exklusive, übertragbare, unterlizenzierbare, gebührenfreie, weltweite Lizenz zur Nutzung jeglicher IP-Inhalte, die du auf oder im Zusammenhang mit Facebook postest („IP-Lizenz“). Diese IP-Lizenz endet, wenn du deine IP-Inhalte oder dein Konto löschst, außer deine Inhalte wurden mit anderen Nutzern geteilt und diese haben die Inhalte nicht gelöscht.“¹⁹⁵

Doch auch ohne diese Bedingungen gelesen zu haben, findet bei den meisten NutzerInnen ein regelmäßiger Wechsel des Profilbildes statt.

„In kommunikationstheoretischer Hinsicht lässt sich das Profilbild als Kommunikationsakt bestimmen. Es ist die Darstellung von (potenzieller) »Anwesenheit« im medialen Raum. Ausserdem stellt man sich durch das Profilbild selbst vor. Ihm ist die Geste des Zeigens eigentümlich, mit der man nicht auf etwas anderes [...] sondern auf sich selbst hinweist. Daher identifiziert es die bildverwendende Person als Profilinhaber.“¹⁹⁶

Unabhängig von der Selbstpräsentation mithilfe von Fotografien ist auf Facebook täglich ein neuer Fluss an Informationen von anderen NutzerInnen verfügbar. Dadurch verändert sich die Kommunikation stetig.

„Eine große Menge an Informationen löscht die einzelne Information, so dass es mehr um den Informationsfluss als um die jeweilige Information selbst geht, bzw. sich jede Einzelinformation in den Informationsfluss einordnet, um nicht über sich selbst, sondern über den angestoßenen Diskurs Gehör zu finden. [...] Anwesenheit alleine schafft noch keine Existenz. Und Existenz wird nur über aktive Teilnahme erzeugt.“¹⁹⁷

Aufgrund von aktiver Teilnahme und regelmäßigem Hinzufügen von unter anderem Fotografien wird die Kommunikation untereinander möglich und erleichtert. Ein passiver Beobachter fällt nicht auf und bekommt auch keine Aufmerksamkeit.

194 Richard, Grünwald, Recht, Nemetz, 2010: S. 87.

195 www.facebook.com/legal/terms (aufgerufen, am 20.03.13.).

196 Astheimer; Neumann-Braun; Schmidt, 2011: S. 81.

197 Richard, Grünwald, Recht, Nemetz, 2010: S. 92.

Sobald ein Fotoalbum erstellt oder das Profilbild hinzugefügt wurde, gibt es die Möglichkeit des kommunikativen Austauschs über die Bedeutung der abgebildeten Erlebnisse, Personen oder Gegenstände. Somit können Erlebnisse, Ereignisse, Privates schnell und sofort geteilt werden. Das visuelle „Echtzeit-Sharing“ ermöglicht den auf Facebook hinzugefügten Freunden am Geschehenen der Anderen, ohne daran real präsent zu sein, teilzunehmen.

„Die Anleitung zum Hochladen von Fotos und Videos entspricht der andauernden Anrufung der UserInnen als aktive Subjekte, die ihre Aktivität auch ununterbrochen unter Beweis stellen. [...] Kontrollierte Kreativität ist gefragt, um die eigenen Daten täglich strategisch in das »Selfbranding« fließen zu lassen. So können die UserInnen das eigene Leben verstehen als eine Art Fernsehserie, für deren Fortsetzung sie täglich eine hohe ZuschauerInnenquote mobilisieren sollen.“¹⁹⁸

Das Album wird automatisch auf der eigenen Profilseite, aber auch der allgemeinen Seite, auf der sich die neuesten Aktivitäten anderer NutzerInnen befinden, ersichtlich. Sowohl FotoproduzentInnen als auch FotorezipientInnen können somit einzelne Fotografien oder das Album teilen. Vereinzelt Personen werden explizit darauf hingewiesen, sobald der oder die AlbumerstellerIn diese Person auf den Fotografien markiert. Sie erhalten eine Sofortnachricht, sobald sie sich einloggen. Es besteht auch hier die Möglichkeit das ganze Album oder nur ein bestimmtes Bild zu „ liken“. Daran wird erkannt ob die Fotografien positiv ankommen oder nicht. Anhand dessen können sich NutzerInnen selbst beobachten, ausprobieren und sich anpassen. Ebenfalls ist es auf Facebook möglich nur ganz bestimmten Personen das digitale Fotoalbum zu präsentieren.¹⁹⁹

Mittlerweile gibt es einige empirische Untersuchungen zu Fotografien auf Facebook, die sich auf die Profilbilder, die Alben an sich oder auch auf Details, wie beispielsweise die der Partyfotografie und –darstellung, spezialisiert haben. Ein genaues Eingehen auf diese Untersuchungen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, da diese sehr ins Detail gehen, aber die Familienfotografie auf Facebook kaum erwähnen. Sofern sie auf Familienportraits hinweisen, werden diese empirischen Studien jedoch in späteren Kapiteln herangezogen.²⁰⁰

6.2 Das Familienbild der Gesellschaft

Das Online-Stellen von Fotografien, die Familienmitglieder oder einen selbst als kleines Kind zeigen, aber auch manchmal den Nachwuchs präsentieren, ist auf sozialen Netzwerkseiten immer wieder anzutreffen. Doch aus welchen Gründen UserInnen nicht nur sich selbst darstellen, sondern auch das sehr persönliche Umfeld ist noch nicht erforscht. Um zu ergründen, ob ein Zusammenhang mit der Veränderung des Familienbildes im letzten Jahrhundert, sowie der Präsentation der Familie mithilfe der Fotografie besteht, wird in diesem Kapitel ein kurzer geschichtlicher, aber auch aktueller theoretischer Überblick über das gesellschaftliche Familienbild gegeben.

Die Familie an sich und welche Bedeutung ihr zugeschrieben werden kann, steht immer wieder im öffentlichen Interesse. Vor allem welche Zukunft ihr bevorsteht und ob ihre Lebensideale nicht zu konservativ sind, wird diskutiert. Der Zusammenhang zwischen gesellschaftli-

198 Wiedemann, 2011: S. 169.

199 Vgl. Autenrieth, 2011: S. 128.

200 Vgl. Astheimer; Neumann-Braun; Schmidt: MyFace: Die Porträtfotografie im Social Web, Autenrieth: MySelf. MyFriends. MyLife. MyWorld: Fotoalben auf Social Network Sites und ihre kommunikativen Funktionen für Jugendliche und Junge Erwachsene; Richard; Grünwald; Recht; Metz: Flickernde Jugend – Rauschende Bilder. Netzkulturen im Web 2.0 u.v.m.

chen und familiären Veränderungen wurden im Wesentlichen in den 1950er Jahren thematisiert, wobei der gesellschaftliche Wandel während der Industrialisierung und der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugrunde liegt. Hierbei geht es vor allem um die Rolle der Kernfamilie innerhalb eines gesellschaftlichen Systems. Es wird davon ausgegangen, dass Männer und Frauen innerhalb der Familien eine instrumentale und expressive Rolle zu erfüllen haben, um einerseits ein stabiles Familienbild zu präsentieren, andererseits auch eine gesellschaftliche Ordnung sicher zu stellen.²⁰¹ Das heißt, die Funktionen der Kernfamilie sind „in der sexuellen Gratifikation und arbeitsteiligen ökonomischen Kooperation des Elternpaares, der Reproduktion und der Sozialisation zu sehen.“²⁰² Die Gesellschaft wird von den Familien zusammen gehalten, da aufgrund ihrer sozialen Funktion, Werte, Normen und Verhaltensstandards vermittelt werden, die für die Existenz einer Gesellschaft notwendig sind. Die Kernfamilie ist mit einer Institution zu vergleichen, die aus zwei Erwachsenen besteht, die Reproduktion gewährleisten und Schutz und Fürsorge für ein Kind bieten können. Die geforderten Funktionen werden aufgrund gesellschaftlicher Formen angepasst: „[...] die Anforderungen der jeweiligen Gesellschaft sind für die Ausbildung spezifischer Familienformen und -strukturen leitend.“²⁰³ Zugrunde liegt hier die Annahme der Verringerung der Familienmitglieder und des familiären sozialen Wandels aufgrund der Industrialisierung und der daraufhin entstehenden Kernfamilie, die „als die ideale Familienstruktur unter den Anforderungen, die die Industrialisierung bzw. die moderne Gesellschaft an die Familie stellt“²⁰⁴, gesehen wird und die

„im Gegensatz zu vormodernen Gesellschaften differenzierte, komplexe und offene Struktur moderner Gesellschaften bedarf einer Mitgliedschaft in einer Vielzahl von Subsystemen und ist gekennzeichnet durch Werteuniversalismus und eine Leistungsideologie.“²⁰⁵

Die Ansprüche der modernen Gesellschaft wirken sich auf die Familie aufgrund von Mobilität, der Möglichkeit der Berufstätigkeit von Frauen, einem generellen neuem Menschenbild hinsichtlich der personellen Autonomie und Selbstverantwortung aus. Neue gesamtgesellschaftliche Entwicklungen führen zu neuen Lebensformen und -gestaltungen, die sich beispielsweise auf Geburtenrate, Eheschließungen aber auch Scheidungen auswirken. Somit kann davon ausgegangen werden, dass eine ökonomische, soziale und kulturelle Veränderung hinsichtlich der Familie bestimmte Möglichkeiten erschwert, aber auch Chancen ermöglicht werden können.²⁰⁶ Die Moderne kennzeichnet ein Individuum, das sich Traditionen und Bindungen zu entziehen versucht. Nicht nur die Industrialisierung selbst spielte dabei eine Rolle, sondern auch der Prozess der Gleichberechtigung, die Demokratisierung an sich sowie der Ausbau des Wohlfahrtsstaates. Zudem führten die Auflösung der sozialen Klassen und die damit verbundenen Leistungskriterien zu einem höheren Anspruch an die Eigenverantwortung und Individualität.²⁰⁷

„Betrachtet man die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte, so wird im Vergleich zum bürgerlichen Familienideal konstatiert, dass die Widersprüche zu den Idealen der Moderne latenter und die »institutionelle Verknüpfung von Liebe, lebenslanger Ehe, Zusammenleben und gemeinsamen Haushalten, exklusiver Monogamie und biologischer Elternschaft« unverbindlicher und fragiler werden.“²⁰⁸

201 Vgl. Schmidt; Moritz, 2009: S. 09 f.

202 Schmidt; Moritz, 2009: S. 10.

203 Schmidt; Moritz, 2009: S. 13.

204 Schmidt; Moritz, 2009: S. 13.

205 Schmidt; Moritz, 2009: S. 13.

206 Vgl. Schmidt; Moritz, 2009: S. 14.

207 Vgl. Schmidt; Moritz, 2009: S. 42 f.

208 Schmidt; Moritz, 2009: S. 44.

Wir befinden uns in einem Zeitalter, indem einerseits alternative, also vom konservativen Familienbild abweichende, Lebensformen zunehmen, andererseits die Grundwerte von Ehe und Familie für viele nach wie vor aktuell sind. Die Familie gehört nach wie vor zweifellos zur Alltagswelt und wird geschätzt:

„Ehe und Familie werden nicht mehr ideologisch verteidigt, aber praktisch bevorzugt. In letzter Zeit gibt es sogar in bestimmten Mediensparten auch wieder einen verstärkten ideologischen Rückgriff auf Modelle einer heilen Familienwelt.“²⁰⁹

Die Veränderung von Werten steht mit dem ansteigenden Wohlstand und den damit verbundenen Freizeitmöglichkeiten, die zur konsumorientierten Selbstverwirklichung führen und unabhängig von Familie eine andere Lebensgestaltung ermöglichen, in Zusammenhang. Auch immer mehr berufstätige Frauen setzen ihre beruflichen Tätigkeiten mit dem des Familienlebens gleich. Dennoch werden den Familien nach wie vor Funktionen vorgeschrieben, die für die Gesellschaft von Bedeutung sind.

„Der Familie kommen also nach wie vor die eng zusammenhängenden Funktionen der biologischen Reproduktion, der Sozialisation, der Statuszuweisung und der sozialen Reproduktion (von einfacher Regeneration bis zu Selbstverwirklichung) zu. Sie hat die Aufgabe und das Monopol der Nachwuchssicherung (Geburt, Pflege und Primär-Erziehung von Kindern), der Reproduktion der Individuen in der Intimsphäre und damit letztlich auch die Funktion, Individualität herzustellen.“²¹⁰

Familien schaffen das Personal mit Werthaltungen und grundlegenden Kompetenzen einer Gesellschaft und zeigen die Wichtigkeit der Familie vor allem im Bildungs- und Erwerbssystem. Daraus bildet sich die soziale Struktur in einem gesellschaftlichen System.²¹¹

Die Familie im idealen Sinn bietet Schutz, sie ist aber auch nicht bloß ein Rückzugsraum. Ziel der persönlichen Privatheit ist die Bewahrung von einzelnen Familienmitgliedern vor Fremden. Aber schon bei Paarbeziehungen wird eine Entprivatisierung vorausgesetzt um eine Beziehung oder häusliche Gemeinschaft gewährleisten zu können, ohne dass Privates öffentlich gemacht wird.

„Erstens ist das Private das Geheime, Verborgene, Unsichtbare, das vor äußerem Zugriff und Kontrolle geschützte und das vom Außen abgegrenzte Innere; zweitens lässt sich darunter das Individuelle oder Partikulare verstehen als Abgrenzung zum öffentlich Sichtbaren und Zugänglichen bzw. Kollektivismus und Universalismus.“²¹²

Damit werden Grenzen definiert: Die eine Seite verhüllt den Menschen, bewahrt ihn, und die andere präsentiert ihn in der Öffentlichkeit.²¹³ Die Familie trägt zur Aufgabe bei, nicht einfach nur einen Rückzugsraum darzustellen, sondern einen Mittelweg zwischen Entprivatisierung und Aufrechterhaltung der Privatsphäre „zwischen dem Schutz des Privaten und seiner gesellschaftlichen Regelung, d.h. der Bewahrung allgemeiner Werte und Grundsätze auch im Privaten“²¹⁴ zu gewährleisten. Hinsichtlich persönlichem, intmem und häuslichem Privatem geht es darum, ein Gleichgewicht zwischen Verheimlichung und Preisgabe aufrecht zu erhalten:

209 Burkart, 2008: S. 38.

210 Burkart, 2008: S. 164 f.

211 Vgl. Burkart, 2008: S. 153.

212 Burkhart, 2009: S. 147.

213 Vgl. Burkhart, 2008. S. 147.

214 Burkhart, 2009: S. 150.

„Einerseits ist die Familie die Institution, in der die Bereiche legitimer Privatheit verhandelt werden: Somit ist das Private ein gesellschaftlich geduldeter sozialer Raum, der sich der Rationalisierung und Verrechtlichung, aber auch gesellschaftlichen Werten wie Gleichheit oder Gerechtigkeit ein Stückweit entziehen kann. Andererseits aber hält die Gesellschaft das Private sozusagen an der langen Leine, die nach Bedarf gestrafft werden kann. Dafür braucht sie die Familie.“²¹⁵

6.3 Familienfotografie – Das private Bild

„Obgleich sich das Spektrum des Photographierbaren ständig erweitert, ist die photographische Praxis deswegen nicht freier, da man nur das fotografieren darf, was man photographieren muß, und weil es Bilder gibt, die man unbedingt aufnehmen muss [...].“²¹⁶ Noch immer werden Familienfotos inszeniert, kreiert und ins Album geklebt. Grund dazu gibt es spätestens, wenn Nachwuchs erwartet wird. Es ist aber nicht nur eine Aneinanderreihung und Sammlung von vielen Fotografien, eine Ideologie oder steht anstelle eines schriftlichen Archivs, sondern der Akt selbst kann mittlerweile als eine soziale Praxis gesehen werden.

„Mit Hilfe von Fotografien konstruiert jede Familie eine Porträt-Chronik ihrer selbst – eine tragbare Kollektion von Bildern, die Zeugnis von familiärer Verbundenheit ablegt. Es spielt keine Rolle, welche Aktivitäten fotografiert werden, solange man überhaupt Aufnahmen macht und liebevoll aufbewahrt. Fotografieren wird zu einem Ritus des Familienlebens in eben dem Augenblick, da sich in den industrialisierten Ländern Europas und Amerikas ein radikaler Wandel der Institution Familie anbahnt. Als jene klaustrophobische Einheit, die Kernfamilie, aus einem sehr viel umfassenderen Familienkollektiv herausgelöst wurde, beeilte sich die Fotografie, die gefährdete Kontinuität und den schwindenden Einflussbereich des Familienlebens fest-zuhalten und symbolisch neu zu formulieren.“²¹⁷

Dabei stellt sich die Frage, weshalb Familienereignisse fotografiert werden. Was passiert mit den Fotografien? Warum haben diese Bilder eine derartig große Bedeutung für bestimmte Personen und welche Veränderung brachte die Digitalisierung mit sich? Diese Fragen wurden wissenschaftlich noch kaum bearbeitet bzw. beantwortet. In diesem Kapitel wird daher versucht, der allgemeinen Bedeutung der Familienfotografie in unserer Gesellschaft nachzugehen, wobei die Untersuchung aufgrund der wenig vorhandenen Theorien erschwert ist. Dabei geht es verstärkt darum, was Familienfotos zeigen und in welcher Form diese präsentiert werden; die online gestellten Bilder werden hierbei noch nicht berücksichtigt.

Aktuelle Familienfotografien können als Fotografien beschrieben werden, auf denen mindestens ein Familienmitglied in einem bestimmten, limitierten Umfeld zu sehen ist, welche sich hauptsächlich auf lachende Personen beschränken und einen freizeitlichen Kontext präsentieren. Alltägliche Fotografien, wie beispielsweise beim Erledigen von Haushaltsaufgaben, im Büro, kranke Kinder oder während Streitereien, sind außerhalb von Kunstprojekten kaum gegenwärtig. Auf privaten Computern finden sich oft Fotografien von Urlauben, Geburtstagen, im Garten, bei Grillpartys oder im Park. Das führt zu einer notwendig kritischen Betrachtung der Familienfotografie, da sie das idyllische, auch ideale Bild einer unzerstörbaren Familie und hauptsächlich die besonderen Momente zeigt.

215 Burkhart, 2009: S. 150.

216 Bourdieu, 1981: S. 49.

217 Sontag, 2008: S. 14.

„Family photos are particular sorts of images embedded in specific *practices*, and it is the specificity of those practices that define a photograph as a family photo as much as, if not more than, what it pictures. What is important in a family photograph is: who took it; who it shows; where and how it is kept; who made copies of it and sent them to other people; who those other people are; and how it gets looked at by all those people.“²¹⁸

Familienfotografien werden von einem Familienmitglied geschossen und Familienmitglieder sind darauf auch zu sehen. Präsentiert werden diese in den meisten Fällen anderen Familienmitgliedern oder nahestehenden Freunden. Auch verschwommene Bilder werden manchmal aufgehoben, etwa, wenn es das erste Foto ist, das ein Kind selbst geschossen hat und gerade deshalb für die Eltern einen besonderen Moment darstellt.²¹⁹

„Jede Fotografie ist eine Art *memento mori*. Fotografieren bedeutet teilnehmen an der Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Wandelbarkeit anderer Menschen (oder Dinge). Eben dadurch, dass sie diesen einen Moment herausgreifen und erstarren lassen, bezeugen alle Fotografien das unerbittliche Verfließen der Zeit.“²²⁰

Vielen Familien ist bewusst, dass sie ausschließlich die glücklichen Momente der Familie festhalten und in das Fotoalbum kleben, denn warum sollten traurige Erinnerungen aufgrund einer Fotografie wieder hervorgerufen werden, wenn negative Erlebnisse in den meisten Fällen nicht aus dem Gedächtnis gelöscht werden können? Tatsache ist, dass auch wenn ausschließlich die schönen Momente festgehalten werden, Fotografien die sozialen Beziehungen untereinander ersichtlich machen und die Erlebnisse mittels visuellen Bildern „reartikuliert“ werden können.²²¹ Bei der Familienfotografie geht es nicht nur darum, in einem bestimmten Moment ein Foto zu schießen, sondern auch um die anschließende Nutzung. In vielen Fällen werden die Fotografien abgezogen, sobald diese mit einer analogen Filmkamera produziert wurden, anschließend in Umschlägen oder Boxen aufbewahrt. Einige schaffen es auch in das Fotoalbum. Digitale Fotografien werden von der Kamera auf den Computer geladen und dort in dafür vorgesehenen Ordnern gespeichert. Eine Auswahl davon wird auch gedruckt. Besondere Fotografien werden gerahmt, aufgestellt oder an die Wand gehängt. Andere finden sich in Kollagen, Geldtaschen, als Bildschirmschoner oder am Arbeitsplatz wieder. Viele werden an Verwandte und Freundinnen gesendet.²²²

„Family snaps picture members of a family happily at leisure, and they are dated, stored, displayed, looked at and circulated according to the rules of the integrative practice that is family photography. The perceived affordance that makes all that work possible is the indexicality of the image. It is because the photo is a true record of what was there when the shutter snapped [...] that the photo is almost impossible to throw away, and that it is worthwhile looking at, displaying in one's own home and sending to others.“²²³

Selten werden Familienmitglieder einzeln dargestellt, außer es handelt sich dabei um Babys oder Kleinkinder. Familienfotografien sollen die Zusammengehörigkeit und die Integration innerhalb der Familie vermitteln, deswegen sind mindestens zwei Personen auf den meisten Bildern zu sehen. Dabei wird oft direkt in die Kamera geschaut, sicherlich auch, um die BetrachterIn-

218 Rose, 2010: S. 14.

219 Vgl. Rose, 2010: S. 14 f.

220 Sontag, 2010: S. 21.

221 Vgl. Rose, 2010: S. 13.

222 Vgl. Rose, 2010: S. 16 u. S. 33.

223 Rose, 2010: S. 16 u. S. 38.

nen im Nachhinein indirekt „ansprechen“ zu können. „Im üblichen Sprachstil des Fotoporträts bedeutet der Blick in die Kamera Feierlichkeit, Offenheit, Enthüllung der wahren Natur des Modells. Deshalb gilt die Frontalaufnahme als geeignet für festliche Anlässe.“²²⁴

Einer der bevorzugten Anlässe für Familienfotografie sind Urlaube. Die neue Umgebung zeigt die Familie in anderen Umständen: Viel Freizeit steht zur Verfügung und die Idylle der Familie scheint perfekt. Die entspannten Eltern und die neue Umgebung mit den Kindern werden festgehalten; die Erinnerungen werden materialisiert. Vor allem geht es jedoch um das Neue, in dem sich die Familie perfekt für die Kamera inszeniert und zeigt, dass sie mobil ist und nicht nur zu Hause sitzt, auch dem Nachwuchs Neues zeigt. Es scheint oft, Familien könnten die vielen Eindrücke erst im Nachhinein mithilfe der Fotografien verarbeiten. Auch entsteht so ein Beweis für die Kinder, die ihr Leben lang zeigen können, an welchen Orten sie schon waren, auch wenn die Erinnerungen schon erblasst sind. Susan Sontag sieht die vielen Reisefotografien ebenfalls kritisch:

„Die Abhängigkeit von der Kamera als jener Erfindung, die das, was einer erlebt hat, erst zur Wirklichkeit macht, schwindet nicht, wenn die Menschen öfter verreisen. Fotografieren stillt ebenso das Bedürfnis der Kosmopoliten, die Fototrophäen von ihrer Bootsfahrt auf dem blauen Nil oder ihrem Zweiwochenaufenthalt in China anhäufen, wie das der kleinbürgerlichen Urlauber, die Schnappschüsse vom Eiffelturm oder den Niagarafällen machen [...] So wird die Erfahrung in eine feste Form gebracht: stehenbleiben, knipsen, weitergehen [...] Die Handhabung einer Kamera dämpft die innere Unruhe, die ständig unter Streß arbeitende Menschen empfinden, wenn sie Urlaub machen und sich nur amüsieren sollen. Aber nun haben sie »etwas zu tun«, das auf angenehme Weise an Arbeit erinnert: sie dürfen fotografieren.“²²⁵

Die Kulturgeografin Gillian Rose hat für ihre Studie „Doing Family Photography“ Mütter und Familien über die Verwendung ihrer Fotografien befragt. Abgesehen von der Archivierung im eigenen Zuhause ging es den meisten darum, die Bilder an die Verwandten zu senden, um diese auf dem neuesten Stand der Entwicklung der Familie zu halten. Fotografien werden gedruckt und mit der Post versendet oder mittlerweile auch per E-Mail weitergeleitet:

„They are regularly printed and posted to family members, or sent on CD discs or with e-mails; they illustrate an annual family newsletter sent out with Christmas cards [...] This travelling is part of the way family snaps participate in maintaining familial togetherness.“²²⁶

Unabhängig davon verwenden mehr Frauen als Männer die Technologie der Fotografie, um den Familienzusammenhalt und Zusammengehörigkeit, die Entwicklung der Kinder, den glücklichen Haushalt festzuhalten, zu dokumentieren und sich vor allem als weibliche Erziehungsperson das Geschaffene zu verbildlichen und sich immer wieder vor Augen führen zu können, dass man gut genug ist.²²⁷

Die aktuellen Interviews, Kommentare und Untersuchungen, unabhängig davon, ob diese die Familienfotografie als soziale Praxis anerkennen oder nicht, erwähnen kaum, dass auch die Familienbilder bei genauerem Betrachten soziale Strukturen innerhalb der Familie aufweisen können, die im Alltagsleben wieder zu finden sind. Einem Kleinkind ist es noch nicht möglich, ein lächelndes Gesicht zum bösen Spiel zu machen, genauso wenig steht das Elternpaar umarmt da, wenn es gerade einen Konflikt hat, bei einem Familienfest aber abgelichtet wird. Bei einem inszenierten Foto kann die Positionierung der Eltern mehr zeigen, als die perfekte Familieni-

224 Sontag, 2010: S. 41.

225 Sontag, 2010: S. 15.

226 Rose, 2010: S. 16 u. S. 59.

227 Vgl. Rose 2010: S. 131.

dylle. Spannungen innerhalb einer Familie können von Außenstehenden bei der Betrachtung der Familienfotografien erkannt werden, dennoch landen sie im Fotoalbum, denn für die Familienmitglieder ist die emotionale Distanz schon alltäglich und unterbewusst nicht mehr erkennbar. Falls doch ein genaueres Augenmerk auf die Mimik oder die Haltung gegenüber Anderen gelegt wird, werden die Fotografien ignoriert, beiseite gelegt oder gelöscht:

„Menschen fotografieren heißt ihnen Gewalt antun, indem man sie so sieht, wie sie selbst sich niemals sehen, indem man etwas von ihnen erfährt, was sie selbst nie erfahren; es verwandelt Menschen in Objekte, die man symbolisch besitzen kann.“²²⁸

6.4 Ein Exkurs: Familienhomepages im Internet

Im vorigen Kapitel wurde der häufigste Verwendungszweck der Familienfotografien erwähnt: Das Versenden der Bilder an Verwandte und nahestehende Bekannte. Durch das Internet wurde es möglich, die Fotografien der idyllischen Familie nicht mehr mit der Post zu verschicken, sondern diese per Mail zu versenden oder online in Form von Familienhomepages zu präsentieren. Noch vor dem Web 2.0, durch welches das Hochladen von Fotografien auf sozialen Netzwerseiten und das Gestalten eigener Blogs um ein Vielfaches vereinfacht wurde, kreierten einige Familien eigene Homepages, um den Weg des Präsentierens zu verkürzen und einen aktuellen Einblick in das Familienleben gewährleisten zu können:

„Opportunities to construct and disseminate desired pasts and presents and to cater them for growing audiences and for various ends have since increased significantly [...] Digital and network technology would appear to embody – or at the very least to facilitate – many typical aspects of post-modernity: the loss of clear authorship and ownership, the deconstruction of traditional norms and institutions, the drifting and multiplication of meanings, the hybridisation of forms and functions, and the blurring of boundaries – most notably those between the private and the public spheres“²²⁹

Die Technologie verändert unsere Kultur, somit auch den Inhalt und den Kontext von Bildern sowie deren Produktion und Konsumation. Die soziale und kulturelle Verwendung von Fotografien ist davon betroffen. Soziale Bedürfnisse verändern wiederum die technologischen Entwicklungen. Die private Fotografie allerdings hat noch nicht die soziale Funktion und ihren ursprünglichen Charakter verloren.²³⁰ Familienbilder werden nach wie vor geschätzt für das, was sie präsentieren „[...] yet they are still as normative as before in the ways they strive to construct and present idealised images of the family, both through careful selection of occasions and rigorous staging of events.“²³¹ Während viele WissenschaftlerInnen und JournalistInnen ihre Bedenken bezüglich der digitalen Fotografie und deren vielen Manipulationsmöglichkeiten zum Ausdruck gebracht haben, sind diese Diskussionen und Besorgnisse im Zusammenhang mit der privaten Fotografie kaum mehr geführt worden.

„Family photography has always maintained a rather loose connection with ‘Truth’ and has at all times provided a very selective – or highly normative – view of family life. Family pictures were never objective records of lives lived in all of their aspects. Selectivity, manipulation and construction have been the norm right from the inception of photography in the nineteenth century.“²³²

228 Sontag, 2010: S. 20.

229 Pauwels, 2008: S. 34.

230 Vgl. Pauwels, 2008: S. 34 f.

231 Pauwels, 2008: S. 35.

232 Pauwels, 2008: S. 36.

Dennoch führten die elektronischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zu Veränderungen und einer immer größer werdenden Bedeutung von Text- und Bildkommunikation mittels elektronischen Geräten Netzwerken. Eines dieser Phänomene und Veränderung sind die digitalen Familienalben, welche mithilfe des Internets entwickelt und präsentiert werden. Viele Familien gestalten eigene Webseiten, um Familienerfolge und -erlebnisse mit einem globalen Publikum zu teilen.

„The family website creator has acquired new features and means to construct a desired past: not just easy-to-manipulate individual pictures, but series of pictures that, in various ways, can be combined into a story with the aid of text, sound and design elements.“²³³

Das bedeutet die Möglichkeit, mit einfachen Mitteln sachbezogene Informationen der besonderen Momente des Familienlebens und deren Inhalte online zu stellen. Viele Homepages ermöglichen, Schwerpunkte zu setzen, um Werte und Normen vermitteln zu können oder auch, um zusätzlich Fantasien und Fiktionen darzustellen. Digitalisierte oder digitale Familienfotografien werden im Web mithilfe von Text-, Layout- und Designmöglichkeiten dramatisiert. Familienhomepages zeigen nicht immer alle Familienmitglieder, sondern zeigen häufig Hierarchien auf, indem manche Personen im Hintergrund stehen und weniger gesehen werden oder ihnen auch nur wenig „Platz“ auf der Seite zur Verfügung steht.

„Some websites reveal a very democratic approach, with all family member ‘sub sites’ accessible on equal terms from the home page and showing clearly distinct voices (styles, content, views), while others display a strong hierarchy (e.g. in terms of age, gender, role) and often speak from one point of view (an impersonal voice or an ‘I’ who introduces and positions the other members); in both cases this is most often the father, and in the second position the mother.“²³⁴

Während bei den analogen Fotoalben mehr die Mutter den Text zu den ausgewählten Fotografien schrieb, ist es online in den meisten Fällen der Vater, der die Organisation und die Aufteilung, sowie die Auswahl der Bilder tätigt oder jemand, der sich die technischen „Know-hows“ angeeignet hat. Beim Betrachten eines analogen Albums können Hintergrundinformationen erfragt und diskutiert werden, während das digitale Album zwar Informationen durch Text zum jeweiligen Bild zur Verfügung stellen kann, aber die „face-to-face“ Kommunikation verlorengeht. Auch tendieren digitale Alben dazu, dass die Familiengeschichten nie fertig erzählt werden, da ein leichtes und schnelles Aktualisieren und Ändern möglich ist. Viele Familien wollen auch mit ihren Homepages ihre Religion oder politische Einstellung, teilweise auch ihre sexuelle Orientierung, Preis geben und dadurch ihr Publikum beeinflussen. Hierbei geht es nicht mehr darum, andere Familienmitglieder auf dem aktuellen Stand zu halten, sondern es soll ein großes Publikum erreicht werden. Auch wenn es häufig in erster Linie darum ging, sich als Familie der eigenen Familie zu präsentieren, ist es nicht möglich die Anzahl der externen BesucherInnen zu beeinflussen. Dies hat nicht zuletzt einen Vorteil für die Wissenschaft: Private Fotografien wurden bis vor Kurzem im engen Bekanntenkreis präsentiert und gezeigt. Die Familienforschung hatte dadurch nur einen bestimmten Einblick in private Sammlungen. Die immer größer werdende Anzahl von Familien, die sich online darstellen, hat die Situation dramatisch verändert und ermöglicht einen besseren Einblick in die private Fotografie.²³⁵

233 Pauwels, 2008: S. 38.

234 Pauwels, 2008: S. 40.

235 Vgl. Pauwels, 2008: S. 40 ff.

Im Allgemeinen ist festzustellen, dass sich die sozialen Funktionen und Praktiken der Familienfotografie aufgrund der privaten Homepages nicht stark verändert haben. Jedoch haben sich die Ausdrucksmöglichkeiten um einiges erweitert:

„The expressive means have increased dramatically and the practice has moved into the public or semi-public realm, catering for an anonymous mass of Web surfers. Stories and functions seem to have expanded and changed and include functions such as making new friendships beyond the family sphere, often by exploring mutual interests, acquiring a voice to relay political and social views, and promoting skills and achievements to potential customers or employers.“²³⁶

Mit dem Aufkommen des Web 2.0 ist das Online-Stellen von Bildern noch um einiges einfacher geworden. Immer mehr Personen erstellen digitale Fotoalben und können damit ein weiterhin wachsendes Publikum erreichen. Im folgenden Teil dieser Arbeit wird eine Auswahl von digitalen Fotoalben auf Facebook untersucht, um herauszufinden, inwiefern sich Inhalte der Familienfotografie durch soziale Netzwerkseiten im Vergleich zum Zeitalter der analogen Fotografie verändert haben.

²³⁶ Pauwels, 2008: S. 48 ff.

7 Empirische Datenerhebung

Im folgenden Kapitel soll mithilfe der bisher angestellten theoretischen Überlegungen die Inszenierung von Privatheit auf Facebook analysiert werden. Bevor die erhobenen Daten einer genauen Untersuchung unterzogen werden, werden die angewandten Methoden der Datenerhebung dargestellt und die Auswahl des Datenkorpus begründet. Die anschließende Analyse und Auswertung des Korpus soll zeigen, inwieweit es zur Inszenierung von Familienfotos auf der sozialen Netzwerkseite Facebook kommt, welche Personen private Bilder online stellen, in welchem Ausmaß dies stattfindet und ob nach wie vor ein Zusammenhang zu den analogen Fotos hergestellt werden kann. Weiters wird die Zugänglichkeit zu den Bildern und die Frage in welchen Konstellationen private Bilder veröffentlicht werden untersucht.

7.1 Methode

In der folgenden Analyse der Ergebnisse kommt es zu einer deduktiven Interpretation, es wird somit vom Allgemeinen ausgehend auf konkrete Fotos und Alben eingegangen. Untersucht werden Alben und Fotos von 16 Personen. Es wurde dabei die Methode der teilnehmenden Beobachtung gewählt, um einen möglichst authentischen Datenkorpus zu erhalten, da methodologisch davon ausgegangen werden kann, dass Personen, die von einer wissenschaftlichen Befragung oder Untersuchung wissen, sich oftmals im Widerspruch zur gelebten, alltäglichen Praxis verhalten.²³⁷ Um weiters unlimitierten Zugang zu den Fotos der ProbandInnen zu erlangen, findet hierzu die Untersuchung ausgehend von dem eigenen persönlichen Online-Profil der Verfasserin statt, ohne den ProbandInnen vorab die Möglichkeit zur Veränderung oder Anpassung ihrer Daten zu geben. Die Auswahl des Datenkorpus wird im Anschluss näher erläutert. Fragestellungen und Auswertungen ergeben sich aus den untersuchten Theorien. Es werden Bilder und Alben aus den Profilen selbst, sowie die ausgearbeiteten Daten interpretiert. Dabei ist jedoch zu beachten, dass sich nicht alle in den vorigen Kapiteln erwähnten Muster, Theorien und Strategien in der folgenden Untersuchung wiederfinden, sondern mithilfe von bestimmten Fragestellungen untersucht wird, inwiefern sich die klassische Familienfotografie von aktuellen veröffentlichten privaten Fotos unterscheidet beziehungsweise diesen ähnelt.

7.2 Auswahl des Datenkorpus

Für diese Arbeit ist es wichtig, einen übersichtlichen Datenkorpus zu finden, um eine exemplarische, interpretative Untersuchung gewährleisten zu können. Damit ein möglichst vielfältiges Ergebnis erreicht wird, werden nicht nur Profile von Personen aus Österreich zur Untersuchung herangezogen, sondern auch Profile von Personen aus dem Ausland, sofern diese folgend angeführten Anforderungen entsprechen. Es werden Personen beiderlei Geschlechts berücksichtigt, jedoch werden ProfilhhaberInnen ab einem Alter von 40 Jahren nicht mehr in den Datenkorpus aufgenommen, um diesen einzugrenzen. Ausgewählt werden Profile von Personen, deren Profilbild die Familie, die Person selbst mit Nachkommen, aber auch nur Kinder ohne Abbild der ProfilhhaberInnen, darstellt. Weiters werden Personen, die sich selbst als Kind mit einem Foto präsentieren oder ein Album online gestellt haben, das das Wort Familie als Namen trägt, berücksichtigt. Auch in den Datenkorpus fallen Personen, die Familien- und Kinderfotos auf

²³⁷ Vogd, 2005: S. 1 ff.

Facebook geladen haben, die eindeutig der Familie des Profilbesitzers oder der Profilbesitzerin zuzuordnen sind. Der Untersuchungszeitraum der Fotografien ist vom 31.05.2013 bis zum 05.07.2013. Alben die schon vor diesem Zeitrahmen hochgeladen wurden, werden ebenfalls beachtet, Änderungen der Profil- und Titelbilder werden jedoch nicht mehr berücksichtigt.

Aus 580 „FreundInnen“ ergeben sich acht Personen, die sich gemeinsam mit dem eigenen Nachwuchs auf dem Profilbild präsentieren, zwei Personen, die sich selbst mittels einer digitalisierten analogen Fotografie als Kind darstellen, vier weitere Personen, die regelmäßig Fotografien ihres Nachwuchses online stellen, eine Person, die nur das eigene Kind auf dem Profilbild zeigt, sowie eine weitere Person, die ein Album mit dem Titel „Family & Weddings“ erstellt hat. Die für die Untersuchung ausgewählten Personen können sich auch in den einzelnen Kategorien überschneiden, vorerst wird jedoch von der als Profilbild verwendeten Fotografie ausgegangen. In weiterer Folge werden die Alben hinsichtlich Familienfotos durchforstet, um weitere Daten erheben zu können. Dabei werden die Alben gezählt und auf private Bilder hin untersucht. Es wird darauf geachtet, ob bei einer Fotografie, die eindeutig als Familienfotografie zugeordnet werden kann, sich die abgebildete Person alleine oder zu zweit auf dem Foto befindet oder ob die Familie in einer Gruppenkonstellation dargestellt wird. Ein genaueres Augenmerk wird auf die Alben „Profilbild“, „Titelbild“ und „Handy Uploads“ gelegt, da vor allem die ersten beiden als Aushängeschilder der ProfilbesitzerInnen zählen und Letzteres eine der regelmäßigsten und einfachsten Formen des Bilduploads darstellt. Bei einigen ProbandInnen werden Fotografien vom Handy in mehrere Alben geladen. Bei diesen Fällen wird der aktuellste Ordner untersucht. Falls keines dieser Alben bei der Untersuchung zur Verfügung steht, wird, sofern vorhanden, das Album der „Chronik Fotos“ genauer beleuchtet. Falls keines der zuletzt genannten Alben vorhanden ist, werden ausschließlich die Profilbilder genauer untersucht. Bilder der ProfilbesitzerInnen, die auf Fotografien von anderen markiert wurden, werden nicht beachtet.

Sämtliche untersuchten Fotografien und Alben finden sich im Anhang wieder. Um die Häufigkeiten des Uploads, sofern mehr als eine Fotografie hochgeladen wurde, und einen Überblick über die Alben im Verhältnis zu den Alben mit Familienfotografien geben zu können, werden Grafiken angefertigt, die sich ebenfalls im Anhang befinden. Jede Person wird mit einem Buchstaben gekennzeichnet und die Alben und Fotografien werden nummeriert. Es folgt eine Aufstellung statistischer Daten zu den für die Untersuchung ausgewählten Personen:

Systematik	Name	Geschlecht	Alter	Derzeitiger Wohnort	Heimatstadt	Kinder
A	Leslie D.	W	26	Hawera, NZ	Puerto La Cruz, VZ	Ja
B	Hell L.	W	27	New Plymouth, NZ	Hawera, NZ	Ja
C	Alessandra D.	W	35	Rom, IT	Rom, IT	Ja
D	Lisa F.	W	28	Wien, AT	Wien, AT	Ja
E	Petra W.	W	32	Wien, AT	Vöcklabruck, AT	Ja
F	Eva M.	W	k.A.	Salzburg, AT	k.A.	Ja
G	Christian K.	M	37	Wien, AT	Wien, AT	Ja
H	Li M.	W	k.A.	Wien, AT	Thalheim, AT	Ja
I	Amie E.	W	28	Hawera, NZ	Hawera, NZ	Ja
J	Stefanie S.	W	k.A.	Innsbruck, AT	Innsbruck, AT	Nein
K	Carola Z.	W	30	Wien, At	Wien, AT	Nein
L	Andrea J.	W	27	Wien, AT	Onda, SP	Nein
M	Rachel W.	W	27	Hawera, NZ	Hawera, NZ	Ja
N	Cassandra D.	W	26	Hawera, NZ	Hawera, NZ	Ja
O	Clara L.	W	k.A.	k.A.	k.A.	Ja
P	Philip W.	W	k.A.	Innsbruck, AT	Innsbruck, AT	Ja

Aus der Tabelle kann entnommen werden, dass von den 16 Personen, die private Fotografien online stellen, 14 weiblich sind. Weiters handelt es sich um Personen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren. Auch wenn keine explizite Altersangabe gemacht wurde, kann aufgrund des Profilbildes das ungefähre Alter geschätzt werden. Die Aufnahme von aktuellem Wohnort und Heimatstadt in die obige Datenaufstellung erfolgt, um, so diese nicht übereinstimmen, auf eine eventuelle Kontaktaufrechterhaltung mit Bekannten und Familie aus der Heimat mithilfe von aktuellen Bildern schließen zu können.

7.3 Erste Erkenntnisse

Als erste Beobachtung lässt sich schließen, dass vor allem Personen, die selbst Kinder haben, überwiegend mehr private Fotografien online stellen, als Personen die keine Kinder haben. Von den 16 ProbandInnen haben 13 Kinder. Wiederum sechs Personen stellen regelmäßig Fotografien ihres Nachwuchses online (A, C, H, I, M, N). Dabei ist auffallend, dass alle Personen mit Nachwuchs erst seit der Geburt des Kindes private Fotografien online stellen (B, D, E, F, G, O, P). Die anderen drei Personen fallen in die zu untersuchende Kategorie, da sie sich selbst als Kind mittels einer eingescannten analogen Fotografie als Profilbild präsentieren (K 3, J 11) oder durch ein Album, welches private Momente einer Familie zeigt, aufgefallen sind (L). Bei genauerer Untersuchung zeigt sich, dass auch Probandin J Familienbilder ihres Neffen und ihrer Nichte in einem Album vorführt (J 3 – 7), während Probandin K das Kindheitsbild als einziges privates Familienbild online gestellt hat (K 3). Auch bei Person L zeigen sich bei genauerer Betrachtung der Alben einige Fotografien aus der Vergangenheit, welcher die Familie im privaten Bereich präsentieren.

Mit Abstand am meisten Alben online gestellt und in diesem Zusammenhang auch mehr als 800 Familienfotos auf Facebook geladen, hat Probandin E. Sie stellt seit der Geburt ihres Sohnes im Jahr 2007 regelmäßig in unterschiedlichsten Zusammenhängen Fotografien online. Auch Probandin I nützt seit der Geburt ihres ersten Kindes im Jahr 2011 die Möglichkeiten der Online-Präsentation von Fotografien ihrer beiden Kinder. Insgesamt befinden sich mehr als 700 Bilder, ebenfalls in allen möglichen Konstellationen und an unterschiedlichen Orten, auf ihrem Profil. Hinsichtlich der Regelmäßigkeit und dem Beginn erster Familienfotografien, postet somit Person I verhältnismäßig am meisten. Die anderen ProbandInnen haben nicht mehr als 80 Familienfotografien online, wobei zu beachten ist, dass drei ProbandInnen ihr Erstgeborenes im letzten halben Jahr bekommen und seit dem einige Bilder ihrer Kinder auf Facebook veröffentlicht haben (C, M, N). Auch in diesem Zusammenhang ist zu erkennen, dass, umso jünger der Nachwuchs ist, desto mehr Bilder online gestellt (M 3, 4, C 2, 3, 4) und eigene digitale Alben der ProfilbesitzerInnen als Anlass für die bildliche Präsentation des Kindes gesehen werden (H 2, 3, O 6, E 3, F 3, B 3–9, A 5–12, I 4–6, I 12–22, C 2–4). Auch finden sich unter den zuletzt erwähnten ProbandInnen kaum noch fotografische Uploads, auf denen nicht in irgendeinem Zusammenhang der Nachwuchs präsent ist.

7.4 Aufmerksamkeit generieren

Die NutzerInnen konsumieren und produzieren auf Facebook Inhalte, denen ein soziales Motiv zugrunde liegt. Es geht dabei darum, mit anderen Personen in Kontakt zu treten oder zu bleiben, Anerkennung zu bekommen, Aufmerksamkeit zu erwecken und vor allem sich der eigenen sozialen Positionierung immer wieder zu vergewissern und diese zu stärken. Gerade Fotografien von kleinen Kindern und Babys erwecken die gewollte Aufmerksamkeit und man fühlt sich selbst als im Mittelpunkt derselben, obwohl der Fokus nicht auf die eigene Person, sondern auf den Nachwuchs gerichtet ist. Es gibt keine negativen Reaktionen, sondern Kommentare wie „so süß, beautiful, auguri, che bello, ...“. Es sind Ausdrücke des Wohlwollens und geben den Eltern die Bestätigung die Dinge rund um das Kind richtig gemacht zu haben. Vor allem die Mütter präsentieren nicht mehr hauptsächlich sich selbst, sondern ihre Kinder. Alles, was das Kind macht, macht auch die Person, deswegen wird oft das kleine Wesen – welches einem außerdem häufig ähnlich sieht – in vielen, möglichst unterschiedlichen Situationen fotografiert. Es wird eine Welt inszeniert, die zeigt, wie gut und toll es ist, ein Elternteil zu sein und wie vielfältig der Alltag sein kann. Der Großteil der Fotografien zeigt dabei ein lachendes und glückliches Kind. Mit dem positiven Bild werden FreundInnen dazu angehalten sich ebenfalls zu freuen. Viel Aufmerksamkeit bekommen vor allem jene Fotografien, die ein Neugeborenes, manchmal auch mit der Mutter im Krankenhaus zeigen und ein gesundes, munteres Bild vermitteln (A 5, B 4, C 40, 41, F 3, G 19–22, H 2, I 4–6, I 12, J 4, L 12, N 6, 80). Mit dem regelmäßigen Online-Stellen von Fotografien der Kinder können die Personen, denen der Zugang zu den Bildern ermöglicht wird, das Heranwachsen mittels Mausklick schnell und unkompliziert miterleben, teilen, liken und kommentieren. Anlass genug, um weiterhin Fotografien zu posten und Bestätigung zu erhalten.

7.5 Familienkonstellationen

Bei der Untersuchung der Fotografien ist es wichtig zu beachten, in welcher Konstellation sich die Familien auf den Bildern zeigen bzw. ob der Nachwuchs mit anderen Personen abgelichtet wird oder nicht. Wie in Kapitel 6.3 erwähnt, gibt es Momente und Situationen in einer Familie, die aufgenommen werden sollten; nicht nur weil es sich in vielen Ländern als eine soziale Praxis erwiesen hat, sondern auch um eine Chronik der Familie zu erstellen. Dabei ist die Vermittlung von familiärer Verbundenheit einer der Hauptgründe für den fotografischen Akt selbst. Grund dafür gibt es vor allem, sobald durch die Geburt eines Kindes eine neue Kernfamilie entstanden ist. Zur Familienfotografie zählen jene Bilder, auf denen mindestens ein Familienmitglied in einem bestimmten, freizeitlichen Umfeld zu sehen ist. Fotografien vom Alltag sind kaum zu finden, ebenso wie unglückliche oder verzweifelte Momente. Dargestellt werden soll das idyllische Familienglück, das meistens mittels lächelnder Gesichter gezeigt wird. Dabei geht es nicht um qualitativ hochwertige Bilder, sondern um den besonderen Moment, der festgehalten werden soll. Aus diesem Grund wurde bei der Durchsicht der Fotografien der ProbandInnen einerseits beachtet, ob die privaten Bilder professionell aufgenommen wurden oder ob es Amateurbilder sind, andererseits werden drei unterschiedliche Konstellationen unterschieden: Wird das Kind alleine, mit einer anderen Person oder mit mehreren Personen präsentiert. Dabei gilt es zu untersuchen, ob es den ProbandInnen darum geht sich als einheitliche Familie zu präsentieren, ob es hauptsächlich um das Kind selbst geht oder ob es wichtig ist, jemanden zweiten mit dem Nachkommen darzustellen, um beispielsweise erste Begegnungen festzuhalten und zu veröffentlichen. Die Untersuchungen zeigten das sieben Personen (A, C, H, I, M, N, O) hauptsächlich Fotografien uploaden, die ihren Nachwuchs alleine auf einer Fotografie zeigen, vier ProbandInnen den Nachwuchs überwiegend mit einer anderen Person zusammen fotografieren (B, E, G, P), eine Person (D), bei der beide Konstellationen gleichwertig sind und eine weitere Person (L), bei der die Gruppenfotografien überwiegen. Bei den Fotografien mit zwei oder mehreren Personen, muss eindeutig erkennbar sein, dass sich mindestens ein Familienmitglied auf der Fotografie befindet. Am eindeutigsten sind dadurch die Fotografien bei den ProbandInnen mit Nachwuchs. Falls Ungewissheit hinsichtlich einer Familienfotografie besteht werden die Fotografien nicht mit einkalkuliert. Die Untersuchung zeigt, dass hauptsächlich Fotografien, die den Nachwuchs alleine an unterschiedlichsten Orten, vor allem lächelnd, schlafend und in einer vertrauten Umgebung präsentieren, online gestellt werden. Spannend dabei ist die plötzliche Veränderung der Präsentation der ProfilinhaberInnen, die nicht mehr die eigene Person inszenieren, sondern den Nachwuchs.

7.6 Digitale Fotoalben

Das Hochladen von Fotografien auf soziale Netzwerkseite, insbesondere auf Facebook, ist relativ einfach. Neben den Fotoalben der ProfilbesitzerInnen, die automatisch generiert werden, sobald ein neues Profilbild hinzugefügt, das Titelbild verändert oder neue Fotografien mittels Mobiltelefon hochgeladen werden, können auch eigene Alben mit der Möglichkeit der Selbstbenennung kreiert werden. Ereignisse und Erlebnisse werden mittels visueller Kommunikation online mit Freunden geteilt. Durch die visuelle Darstellung von Ereignissen und Lebenszusammenhängen kommt es zu Kommunikation, Anteilnahme und Austauschmöglichkeiten. Durch die Veröffentlichung persönlicher, privater Fotografien wird die eigene Außenwirkung arrangiert. Dabei kommt es einerseits zur öffentlichen Inszenierung, andererseits erinnert das regelmäßige Hochladen an ein fotografisches Archiv. Gerade bei der Veröffentlichung von privaten Fotogra-

fien weist der Name des Albums meist schon auf Familienbilder hin. Probandin A nimmt die gemeinsamen Reisen mit ihrem Kind zum Anlass, Alben zu erstellen und benannte diese in den meisten Fällen nach dem Reiseort. Weiters ist der Name ihres Sohnes in unterschiedlichen Zusammenhängen, wie Beispielsweise „Brandon Boy“, „Brandons 4th Birthday“ als Albumtitel angegeben, wodurch wiederum weitere private Information an die FacebookfreundInnen weitergegeben werden. Auch ist ein Albumtitel mit einem Datum versehen. Besondere Anlässe, wie der Karneval, der Besuch eines Pools, ein Ausflug ins Disneyland oder Lego-Land werden ebenfalls fotografisch festgehalten, online gestellt und in eigens dafür benannte Alben geladen (A 4 – 73). Auch die Probandinnen B, E, F, H, I, J geben die Namen ihrer Kinder oder ihrer Nichte und des Neffen mittels des Titels des Albums bekannt. Abgesehen von Probandin J werden die Alben als Anlass genommen, regelmäßig neue und vor allem aktuelle Bilder ihrer Kinder hoch zu laden. Somit bleibt das Album selbst immer aktuell und die Entwicklung des Kindes kann genau verfolgt werden. Mit den Alben „good times, long gone“ (G 3) und „old n’ new stuff from here and there“ (A 2) wird auf gute alte Zeiten verwiesen, die unterschiedliche Fotografien aus der Vergangenheit zeigen. Weiters lassen sich bei mehreren ProbandInnen bestimmte Festivitäten als Albumtitel, wie „Weihnachten 2011“ (P 2), „Gauderfest, heute + damals“ (O 4), „Family and Weddings“ (L 5 – 7), „Ostersonntag“ (H 6), „XMas + cousin fun“ (I 1) wiederfinden. Alben mit Reisefotografien, in denen der Nachwuchs ebenfalls fotografiert ist, sind ausschließlich bei Probandin F, H und A zu finden, wobei Person F nicht den Ort des Urlaubs preisgibt. Auffallend sind Daten als Albenbezeichnungen bei den ProbandInnen G, E, A. Hierbei ist unklar ob das Datum persönliche Bedeutung für die ProbandInnen hat.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die meisten Albentitel etwas über den Ort oder die Situation, in der fotografiert wurde, aussagen. Alle Alben, bei denen Kinder oder die Familie zu sehen sind, beinhalten für die ProfilbesitzerInnen wichtige sowie vor allem persönliche Momente und geben dadurch ausreichend Anlass, die darin enthaltenen Fotografien auch zu teilen. Diese erinnern teilweise auch an die Unterordnungen der analogen Familienfotoalben, in denen Fotografien ebenfalls chronologisch und in unterschiedliche Lebensereignisse und -situationen eingeteilt wurden.

7.7 Die ästhetische Gestaltung und Optimierung des Familienglücks

Das postmoderne Subjekt nach Reckwitz strebt nach einer Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, welche mit modernen Massenmedien die Möglichkeit einer Entwicklung des stilisierten Selbst gestattet²³⁸. Durch die aktive, kreative Gestaltung seiner selbst auf Facebook kommt es durch experimentelles Ausprobieren zum individuell kontrollierten Stil. Einerseits wird mittels Fotografien auf den sozialen Netzwerkseiten nach individueller ästhetischer Außengestaltung und Optimierung durch bewusste Abgrenzung zur Masse gestrebt, auf der anderen Seite existiert der Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit. Gerade die online gestellten Fotografien der ProfilbesitzerInnen zeigen Ästhetisierungsstrategien. Die zur Untersuchung herangezogenen ProbandInnen präsentieren jedoch nicht nur sich selbst, sondern auch das jüngere, „zweite Ich“, um das sich nach der Geburt alles dreht. Das aktuelle Profilbild von Probandin A (A 111) scheint bewusst gewählt. Sie zeigt sich mit ihrem Sohn lachend wobei die beiden Gesichter in der oberen Hälfte des Bildes zentriert sind. Es ist zu erkennen, dass die Fotografie von der Profilbesitzerin selbst aufgenommen wurde, da in der linken unteren Hälfte deren ausgestreckter Arm zu sehen ist. Das Bild zeigt die beiden in einer scheinbar ungezwungenen Atmosphäre, in geblitz-

238 Vgl. Reckwitz, 2006: S. 528; siehe dazu Kapitel 5.3.1

tem Licht und aus der Vogelperspektive. Beide strahlen, zeigen sich offensichtlich in einem glücklichen Moment. Optimierte Familienglück fotografisch inszeniert. Probandin B stellt mit ihrem aktuellen Profilbild (B 17) ihre ganze Kleinfamilie dar. Das Bild zeigt eine Fotografie in einem Bilderrahmen. Diese ist gut ausgeleuchtet und professionell fotografiert. Die drei zeigen sich lächelnd, in die Kamera schauend von ihrer besten Seite, unterstützt wird dies mit der Kleidung, die offensichtlich für den gegebenen Anlass angezogen wurde. Die Köpfe befinden sich alle auf derselben Linie. Die Fotografie zeigt durch die ästhetische Gestaltung das optimierte Familienglück. Probandin C präsentiert sich gemeinsam mit ihrem Sohn (C 43). Das Bild wirkt ungezwungen und aus dem Moment gegriffen. Im Hintergrund ist das Schlafzimmer zu sehen, wodurch die Situation auf den ersten Blick nicht inszeniert wirkt. Auch das scheinbar aus der Bewegung fotografierte Bild unterstützt dessen Natürlichkeit. Qualität und Bildaufbau lassen auf das Werk eines Hobbyfotografen bzw. einer Hobbyfotografin schließen. Auch hier zeigt sich die Mutter glücklich mit ihrem Nachwuchs. Probandin C zeigt sich mittels einer Nahaufnahme ihrer selbst und ihres Sohnes (D 2). Es ist jeweils ein Auge zu sehen. Nähe und Zusammengehörigkeit, sowie Zufriedenheit wird vermittelt. Da es das einzige Profilbild ist, scheint nicht mehr die eigene Person wichtig zu sein und im Zentrum zu stehen, sondern das Bedürfnis den Nachwuchs, auch wenn dieser im gegebenen Beispiel nicht vollständig zu sehen ist, ebenfalls zu präsentieren. Probandin E wiederum stellt mit ihrem Profilbild ihre Familie vor (E 11). Auch bei dieser Fotografie befinden sich die drei Personen auf gleicher Augenhöhe und in der Bildmitte. Alle Personen strahlen und lächeln zufrieden und vermitteln dadurch Freude an der Situation. Es wurde ein neutraler Hintergrund gewählt, somit steht die Familie im Vordergrund, da im Hintergrund nichts ablenkt. Die Personen sind gleichmäßig ausgeleuchtet, wodurch auf eine professionelle Fotografie geschlossen werden kann. Probandin F zeigt sich auf dem Profilbild gemeinsam mit ihrer Tochter (F 10). Die Nahaufnahme suggeriert auch hier Geborgenheit, Zufriedenheit und durch die herzliche Umarmung auch Zusammenhalt. Im Hintergrund ist Natur zu erkennen. Daraus kann geschlossen werden, dass die Aufnahme bei einem gemeinsamen Familienausflug geschossen wurde. Das aktuelle Profilbild von Proband G zeigt ebenfalls den Profilbesitzer mit seiner Tochter (G 16). Die Fotografie wurde vermutlich selbst aufgenommen und präsentiert die beiden aus der Froschperspektive. Der stolze Vater bekennt sich mithilfe eines T-Shirts mit dem Schriftzug „Ich bin dein Vater“ zu seiner Tochter. Mithilfe der Sonnenbrille der Tochter, der geraden, aufrichtigen Körperhaltung wird eine bestimmte Coolness, Entspanntheit und gegenseitige Zusammengehörigkeit im Alltag vermittelt. Aufgrund des Fehlens ästhetischer Ansprüche wirkt die Situation ungezwungen und ehrlich. Das letzte aktuelle Familienbild von Probandin H präsentiert den Sohn und sie selbst in einer Tracht auf einer Wiese. Aufgrund der Kleidung, kann man davon ausgehen, dass es sich um einen besonderen Anlass oder ein spezielles Fest handelt (H 31). Ein offensichtlich besonderer Moment der beiden wird festgehalten und präsentiert. Auch auf dieser Fotografie wird der Eindruck des Zusammenhalts unterstützt, indem die Mutter das Kind umarmt. Beide lächeln. Die beiden haben für das Foto posiert und wirken entspannt. Als Einzige präsentiert Probandin I nicht sich selbst oder sich gemeinsam mit ihrem Nachkommen, sondern ihren Sohn alleine (I 92). Dieser lächelt zufrieden und glücklich in die Kamera. Er sitzt aufrecht in einem Bett und steht anstelle der Profilbesitzerin, die offensichtlich mit Stolz ihr genügsam wirkendes Kind darbietet und somit auch noch mehr von ihrem Privaten preisgibt. Es geht nicht mehr um die Probandin selbst, sondern das kleinere, süßere Selbst steht nun anstelle des Eigenen. Die Aufmerksamkeit und Reaktionen von FreundInnen auf Facebook werden in manchen Fällen erhöht. Ersichtlich wird dies an den „Likes“ und den Kommentaren bei den jeweiligen Fotografien. Person J zeigt sich auf einer ihrer letzten Familienfotos alleine auf einem Sonnenstuhl sitzend (J 11). Die

Farben weisen auf eine eingescannte analoge Fotografie hin. Diese zeigt die Profilbesitzerin als Kind und gibt dadurch einen Teil von deren Vergangenheit preis. Mit einem verdutzten Lächeln, mit einer Sonnenbrille posierend, vermittelt sie eine schon damals existierende Coolness, sowie einen eigenen Stil. Probandin K zeigt sich ebenfalls auf einer analogen Fotografie (K 3). Der Ausschnitt und das Bildverhältnis lassen auf eine Polaroidfotografie schließen. Diese zeigt jedoch nicht die Person alleine, sondern sie als kleines Kind gemeinsam mit der Mutter. Das Bild zeigt die beiden auf einem Feld. Die Probandin vermittelt durch die Verwendung dieser Fotografie die Wichtigkeit des Zusammenhaltes mit ihrer Mutter und zeigt, woher sie kommt. Das letzte aktuelle Profilbild, welches in Zusammenhang mit Familienfotografie gesehen werden kann, zeigt Probandin L als junges Mädchen. Sie lächelt ebenfalls in die Kamera und wirkt sehr glücklich (L 14). Ein positiver Bezug zur Vergangenheit wird hergestellt und man bekommt als außenstehende Person einen besseren Eindruck beziehungsweise ein zusätzliches, anderes Bild der Person. Probandin N wählte als Profilbild eine Fotografie, welche sie gemeinsam mit ihrem schlafenden, zufrieden aussehenden Neugeborenen zeigt (N 31). Sie ist geschminkt und für den Akt des Fotografierens hergerichtet. Weitere, unterschiedliche Fotografien am selben Ort und in demselben Kleid weisen auf ein, für diesen Anlass eigens organisiertes, Shooting hin. Die stolze Mutter präsentiert erstmalig ihren FreundInnen auf Facebook ihren Sohn mit einem zufriedenen, stolzen Lächeln. Der dunkle Hintergrund weist auf eine Couch hin, auf der die Person gemütlich und entspannt mit ihrem schlafenden Kind liegt. Das aus der Vogelperspektive fotografierte und gleichmäßig ausgeleuchtete Bild zeigt, dass es nicht mehr sie alleine gibt, sondern nur mehr als Einheit mit ihrem Kind. Auch Probandin O zeigt sich mit ihrem Sohn auf einer der letzten Familienfotografien in einer entspannten Atmosphäre in der Natur (O 18). Zufrieden und gesund zeigen sich beide von der besten Seite und vermitteln das perfekte Familienglück. Die Probanden M und P präsentieren sich hingegen nicht mit privaten Familienfotografien in ihrem Profilbild-Album. Die restlichen Fotografien der ProbandInnen im Ordner der Profilbilder zeigen in Zusammenhang mit Familienfotografie ähnliche Inhalte.

Mit der Möglichkeit Bilder, die mit dem Handy fotografiert wurden, gleich online zu stellen und den FreundInnen zu präsentieren, kommt es hinsichtlich der Familienfotografie zu einer weiteren Möglichkeit, den Nachkommen und das Familienbild zu inszenieren. Gerade in diesen Alben, welche automatisch angelegt werden, sobald eine Handyfotografie hochgeladen wird, wird vor allem der Nachwuchs der ProbandInnen überwiegend alleine fotografiert und präsentiert. Der einfache Weg der bildlichen Kommunikation wird dazu genutzt, die vielen kleinen Anlässe und neuen Umstände zu dokumentieren. Auch bei diesen Alben erinnern manche Fotografien an jene in klassische Familienfotoalben. So stellt Probandin A Bilder ihres Sohnes online, die ihn mit verlorenen Milchzähnen, auf dem Weg in den Kindergarten oder verkleidet zeigen. Auch wird mit dieser Art die Möglichkeit genutzt, Geburtstagswünsche ins Ausland zu versenden (A 74 – 76). Probandin C stellt seit der Geburt ihres Sohnes regelmäßig Fotografien online. Nach dem ersten Foto im Krankenhaus, wird das Leben des Kleinen zu Hause dokumentiert. Er ist dabei lachend, spielend, schlafend oder auch in den Armen anderer Personen liegend abgebildet. Auch wird vermittelt, dass Probandin C viel mit dem Kinderwagen und dem Tragetuch unterwegs ist. Ebenfalls festgehalten wird ein Foto des Sohnes mit den ersten Zähnen (C 2 – 4, C 9). Auch das Spielen in einer vertrauten Umgebung, das gemeinsame Posieren, die ersten Geburtstage, das Schlafen des Kindes, das Baden in der Badewanne, der Ausflug zum Rummelplatz, ins Kino oder zum Spielplatz, das zufriedene Lächeln auf der Couch, sogar das Essen wird fotografisch festgehalten. Es scheint kein Moment nicht festgehalten zu sein (E 6, G 5, H 9, P 6 – 8, N 3 – 5, O 5). Vor allem Probandin M, die nur mittels Handy Uploads Fotografien ihres Sohnes präsentiert, zeigt diesen schlafend, lächelnd und umher blickend (M 3 – 4).

Probandin L zeigt in ihrem Handy Upload-Ordner ein privates Bild aus ihrer Kindheit, auf dem ihre Eltern und ihre neugeborene Schwester zu sehen sind. Ihre stolze Mutter umarmt dabei ihre beiden Töchter, der Vater wiederum ist der Mutter zugewandt. Alle schauen in die Kamera und lächeln (L 13). Bei den Handy Uploads wiederholen sich die Fotomotive der ProbandInnen und ihrer Kinder, auch bei den analogen digitalisierten Bildern, bei denen sie sich selbst als Kind präsentieren, sind ähnliche Motive zu sehen. Es ist den Eltern wichtig das Leben ihres Nachwuchses zu dokumentieren, die für sie schönen Momente festzuhalten und somit das Familienleben zu inszenieren. Bezüglich der Titelbilder wiederholen sich die Motive ebenfalls. Die eigenen Kinder werden umarmt, geschützt (P 10, O 12, H 31, 34), wirken zufrieden, lachen, sind in der Natur, werden alleine oder gemeinsam mit den Eltern präsentiert (I 93, C 51 – 55).

Von Bedeutung ist die Vermittlung von Zusammengehörigkeit, Familienglück, Entspannung, aber auch unterschiedliche und abwechslungsreiche Hintergründe sind wichtig, damit die vielfältigen Angebote der Eltern präsentiert werden können. Unter den Profilbildern ist kaum ein unscharfes Bild zu finden. Die Inszenierung durch den Ausschnitt, die direkten Blicke in die Kamera, sowie das herzliche Lächeln ist offensichtlich. Durch Ästhetisierung mithilfe von Nahaufnahmen, professionellen Fotografien, Amateurbildern, aber auch mit den vielen Möglichkeiten der mittlerweile qualitativ hochwertigen Handyfotografien werden die besten Teile des Familienglücks optimiert und anschließend präsentiert.

7.8 Veröffentlichte Privatheit im Bild

Das Bedürfnis sich über ein fotografisches Selbstbild zu präsentieren, ist nicht erst mit dem Aufkommen sozialer Netzwerke entstanden, sondern entwickelte sich bereits mit der Erfindung der Fotografie. Der Wunsch nach Bestätigung und Vergewisserung des Selbst kann mithilfe eines Portraits veranschaulicht werden. Die Familienfotografien, welche auf Facebook geladen werden sind private Bilder, die an eine massenmediale Öffentlichkeit gelangen. Viele dieser Fotografien werden gespeichert, analysiert und verkauft. Obwohl die Privatsphäre auf Facebook geschützt werden kann, indem ein Button ermöglicht, den Zugang zu den Fotografien zu regulieren, wird dies in vielen Fällen nicht wahrgenommen. Außerdem sind viele der ProbandInnen mit mehr als 100 FreundInnen auf der sozialen Netzwerkseite befreundet, von denen die ProfilbesitzerInnen unter Umständen nur einige privat kennen. Dadurch bekommen Geschäftsleute, ArbeitskollegInnen, FreundInnen von FreundInnen und einige mehr Einblick in das visuell dargestellte Privatleben. In vielen Fällen werden durchaus intime Momente der Personen und vor allem des Nachwuchses dargestellt. So kommt es vor, dass Fotos, welche die Kinder halb nackt im Badezimmer zeigen, online gestellt werden (H 15, 22, A 37, 38, 135, I 14), gleich nach der Geburt Fotografien veröffentlicht werden (A 5, C 44 – 45, F 4, G 19 – 22, H 2, 27, I 4 – 6, 13, O 8, N 6) oder der Nachwuchs in privatem, häuslichen Umfeld präsentiert wird (A 13, 110, B 3 – 9, 12, C 2 – 4, H 21, H 23, I 44 – 48, M 3 – 4). Es wurde daher ebenfalls untersucht, inwieweit die privaten Bilder für FreundInnen von FreundInnen sowie Personen, die nicht mit den ProfilbesitzerInnen befreundet sind, zugänglich sind. Um dies beobachten zu können, wurde folgende Methode gewählt: Statt wie bei den bisherigen Untersuchungen über mein Facebook-Profil einzusteigen, wurde das Profil einer mit mir auf Facebook befreundeten Person verwendet, um die ProbandInnen mittels Suchfunktion zu suchen und die Zugänglichkeit der Alben und Fotografien zu überprüfen. Weiters wurde mit der Suchmaschine Google versucht, die untersuchten Personen auf Facebook ausfindig zu machen und ebenfalls nachzuprüfen, inwieweit Zugang zu den Bildern gewährleistet wird. Diese Vorgangsweise brachte folgende Ergebnisse: Probandin D

ist mittels Suchmaschine nicht zu finden, jedoch besitzen FreundInnen von FreundInnen den Zugang zu all ihren privaten Bildern. Dazu sind von der Probandin sowohl Titelbilder als auch Profilbilder, sowie einige Alben, in denen Familienfotos vorkommen für jede Person zugänglich, die sie sucht. Neun ihrer Alben sind jedoch ausschließlich für FreundInnen von FreundInnen zugänglich. Bei den Probandinnen L, D, N, E und J bekommen ebenfalls FreundInnen von FreundInnen Zugang zu den veröffentlichten Fotografien. Die untersuchten B, C, M, F und O zeigen ausschließlich ihren Facebook-FreundInnen selbst ihre privaten Bilder. Proband G zeigt nur seine Handyfotografien ausschließlich seinen Facebook-FreundInnen, die restlichen Bilder sind FreundInnen von FreundInnen zugänglich. Die regelmäßig online-ladende Probandin I zeigt ihre vielen privaten Fotografien ihren FreundInnen, nur Titelbilder und Profilbilder sind für FreundInnen von FreundInnen zugänglich. Probandin K und P zeigen ihre Titelbilder und Profilbilder allen Personen, wobei bei Proband P weitere private Fotografien in den Ordner Handy Uploads geladen werden und diese nur FreundInnen von FreundInnen zugänglich sind. Bei Probandin H sind FreundInnen von FreundInnen Handy Uploads sowie Titel- und Profilbilder zugänglich. Weitere Fotografien sind den bestätigten FreundInnen ersichtlich.

Diese Untersuchungen zeigen, dass offensichtlich einige der ProbandInnen darauf Wert legen, eine gewisse Privatsphäre hinsichtlich ihrer privaten Fotografien zu wahren. Dabei ist jedoch zu beachten, dass alle FreundInnen die Möglichkeit haben, die Bilder ebenfalls zu posten und wiederum allen FreundInnen zugänglich zu machen. Weiters ist auch die Zugangsmöglichkeit für FreundInnen von FreundInnen kritisch zu hinterfragen, da man nie wissen kann, in welchem Ausmaß andere ProfilinhaberInnen die Netzwerkseite nutzen und wie viele Personen im Endeffekt dadurch erreicht werden. Weiters werden auch beim Löschen des Profils die Daten von Facebook für bis zu fünf Jahre gespeichert. Ob diese jedoch wirklich nach dieser Zeitspanne gelöscht werden, ist nicht bekannt. Außerdem nimmt sich der Anbieter der sozialen Netzwerkseite mit dem Hochladen jeder Fotografie das Recht der Nutzung der Bilder.²³⁹ Somit bleibt die kontrollierte Nutzung der privaten Fotografie immer weniger beeinflussbar. Einige der untersuchten Personen verwenden schon von Beginn an einen abgekürzten oder erfundenen Namen (B, D, O), wodurch es schwieriger wird, die Personen zu den Fotografien zuzuordnen, dennoch handelt es sich in vielen Fällen nicht nur um die Profilbesitzerin oder den Profilbesitzer selbst, sondern um private Aufnahmen aus dem Leben des Nachwuchses, der keinen Einfluss auf die Veröffentlichung ausüben kann. Die Familie im idealen Sinn bietet Schutz und Bewahrung von Persönlichem und Privatem vor anderen Personen. Bei Freundschaften und Paarbeziehungen wird eine Entprivatisierung vorausgesetzt, dennoch wird dadurch Privates nicht öffentlich gemacht. Auf sozialen Netzwerkseiten werden bestimmte Grenzen unter anderem aus Unwissenheit nicht eingehalten, wobei auch zu erwähnen ist, dass wiederum nur bestimmte und bewusst aussortierte Teile des Privaten veröffentlicht werden. Anhand der zur Verfügung stehenden und ausgewählten ProbandInnen kann der Trend zur unhinterfragten Veröffentlichung der Privatheit, zumindest jene der privaten Fotografie, bestätigt werden. Bei dem Austesten von Grenzen und Inszenierungen wird aber auch nie alles an privaten Informationen veröffentlicht.

239 <https://www.facebook.com/legal/terms> (aufgerufen , am 10.10.2013.)

7.9 AmateurInnenfotografie vs. professionelle Fotografie

Mit den vielen neuen technischen Errungenschaften wird es immer einfacher Situationen aus dem täglichen Leben festzuhalten und möglichst schnell viele Personen daran teilhaben zu lassen. Es wird für die Person Bedeutesendes fotografiert, so wird eine eigene Identität entwickelt, die eigene Sicht und Geschichte mithilfe von Bildern erzählt. Erinnerungswerte Erlebnisse werden spontan festgehalten. Aufgrund dessen wird Harmonisches, Friedvolles und Schönes fotografiert, Negatives hingegen wird meist nicht fotografiert und somit dem Vergessen überlassen. Für die AmateurInnenfotografie ausschlaggebend sind außerdem nicht die gestalterischen Konventionen, die gewählten Ausschnitte, das perfekte scharfe Bild, die Tiefenschärfen oder besonders natürliche Farben, sondern der Moment, das Erlebnis und die Situation stehen im Mittelpunkt. AmateurInnenfotografien wirken dadurch auf andere Personen oft besonders natürlich, direkt aus dem Leben gegriffen und vor allem ehrlich. Ein anderer Grund für diesen Effekt ist, dass in den meisten Fällen eine Person fotografiert, die den Familienmitgliedern nahe steht und diese sich nicht einer fremden Person gegenüberstellen müssen. Die ästhetischen Ansprüche sind im Vergleich zu professionellen Fotografien sehr niedrig. Mittels einer Fotografie soll vor allem eine Geschichte erzählt werden. Sobald für Familienportraits gezahlt werden muss, steigen die Ambitionen allerdings. Das Aussehen ist dabei wichtig, besondere Kleidung wird ausgewählt, man will sich von der besten Seite zeigen. Der Hintergrund dabei ist relativ neutral, die Familie beziehungsweise das Bild der Familie soll im Vordergrund stehen. Jede Bewegung, jede Körperhaltung, jeder Blick ist inszeniert, geplant und gewollt, auch wenn dies manchmal nicht so scheint.

Probandin A zeigt bei ihren Familienfotografien einerseits alltägliche Augenblicke, andererseits hält sie auch für sie spezielle Momente fest. Tatsache ist, dass dabei ihr Kind im Mittelpunkt steht. Der Nachwuchs wird besonders oft beim Spielen im Park fotografiert (A 4, 7, 8, 9, 23, 37). Der Kopf des Kindes befindet sich häufig im Mittelpunkt der Fotografie (A 10, 15, 16). Außenaktivitäten, Reisen, Ausflüge in Freizeitparks oder Sportaktivitäten (A 20, 21, 23, 26, 27, 29, 30 – 43, 41 – 43, 54, 55, 58 – 61, 69 – 73) werden ebenfalls festgehalten. Auch hier ist der Nachwuchs im Mittelpunkt des Geschehens. Ein weiterer Anlass zu fotografieren sind Verkleidungen des Sohnes (A 44 – 64, 27, 28), sowie Geburtstage (A 47 – 49, 13, 14). Die Innenaufnahmen sind häufig geblitzt und in einer häuslichen, offensichtlich bekannten Atmosphäre fotografiert. Es werden vielfältige Situationen festgehalten, seien es solche aktiver Betätigung oder auch wenn das Kind schläft. Im Allgemeinen wird ein Einblick in das Leben und die abwechslungsreichen Erlebnisse der Familie gegeben. Die Situation steht stets im Mittelpunkt und wird zur Geltung gebracht. Unscharfe Fotografien sind kaum zu finden, dennoch sind keine besonderen gestalterischen Konzepte zu entdecken. Bei Probandin A sind keine professionellen Fotografien zu finden. Deshalb wirkt es wie ein authentisches Bild eines Lebens, das sie ihrem Sohn bietet und ihren FreundInnen auf Facebook präsentiert.

Probandin B präsentiert vor allem ihren Sohn kurz nach der Geburt in einem eigens dafür benannten Album ihren Facebook-FreundInnen. Die Nahaufnahmen des Jungen stehen neben Fotografien mit verschiedenen unbekannten Personen, die das Kind in den Armen halten. Der Fokus befindet sich jedoch in beiden Fällen auf dem Kleinkind (B 3 – 9). Zu Beginn wird in einer angenehmen, häuslichen Atmosphäre fotografiert. Im Hintergrund sind meist Möbelstücke zu erkennen. Die Blicke der Personen, die sich mit dem Kleinkind auf einer Fotografie befinden, sind entweder in die Kamera gerichtet oder konzentrieren sich auf das Neugeborene. In jedem der Bilder wird der Nachwuchs stolz präsentiert. Keine der Fotografien ist unscharf, dennoch sind bei Probandin B keine besonderen gestalterischen Konzepte zu erkennen. Mit dem Grö-

ßerwerden des Sohnes verlagert sich jedoch der Schauplatz: Wie bei Probandin A werden Situationen in der Natur, in einem Garten, beim Schwimmen oder auch beim Spielen festgehalten. Ihr Profilbild zeigt jedoch die ganze Familie in einem dafür gemachten Bilderrahmen (B 18). Die beiden Erwachsenen befinden sich auf der Augenhöhe des Kindes. Alle drei sind gut ausgeleuchtet und lächeln zufrieden und glücklich in die Kamera. Die Mutter ist geschminkt, die beiden anderen tragen offensichtlich aus gegebenem Anlass ein Hemd. Sie repräsentieren eine perfekte Familie. Zu beachten ist jedoch, dass es sich dabei um eine Fotografie einer gerahmten Fotografie handelt. Dies spricht dafür, dass professionelle Fotografien zu Hause aufgehängt und der Familie sowie nahen Bekannten präsentiert werden, welche größtenteils aber nicht auf Facebook gelangen. Gründe dafür könnten der Preis sein, dass der Fotograf oder die Fotografin die digitalen Daten nicht freigab, aber auch wie in diesem Fall eine eventuell erhöhte Aufmerksamkeit der BetrachterInnen für nicht professionelle Fotografien.

Probandin C verwendet vor allem das Album Handy Uploads, um ihren Sohn zu präsentieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie überwiegend mit dem Handy für sie wichtige und besondere Situationen fotografiert. Dafür sprechen auch die Bilder in diesem Ordner, welche überwiegend Unschärfe und aufgrund der schlechten Lichtverhältnisse Bildrauschen aufweisen. Auch bei Probandin C steht ihr Sohn seit der Geburt hinsichtlich der visuellen Kommunikation im Mittelpunkt (C 1 – 4). So wie bei den anderen ProbandInnen sind Nahaufnahmen des Gesichtes zu finden, aber auch Fotografien, die den Körper des Jungen in der Bildmitte zeigen. Auch bei den Fotografien mit anderen Personen, wird er bewusst in den Vordergrund gestellt und ist in das Zentrum des Geschehens gerückt (C 6, 12, 20, 22, 24, 30, 31, 34, 36, 38). Das Kleinkind wird häufig in derselben Position dargestellt: leicht aufrecht, in die Kamera schauend, lachend, schlafend oder bereit gemacht außer Haus zu gehen (C 8, 10, 12 13, 14, 16, 17, 23). Ebenfalls sind bei Probandin C Aufnahmen kurz nach der Geburt zu finden (C 44, 45), auch präsentiert sie fotografisch stolz den ersten Zahn ihres Sohnes (C 9). Professionelle Fotografien finden sich bei den Profil- und Titelbildern. Diese zeigen den Nachwuchs entweder allein, lachend, in Nahaufnahme (C 44, 49, 50), mit der Mutter die ihren Sohn zärtlich küsst, mit ihm spielt (C 47 – 49) oder mit beiden Elternteilen (C 50, 52). Die Fotografien sind schön ausgeleuchtet. Die Auflösung ist qualitativ hochwertig. Die Bilder sprechen aufgrund der Positionen der Personen für einen überlegten Bildaufbau. Das Kind befindet sich auch hier im Mittelpunkt, da es in der Bildmitte zu sehen ist oder weil die Aufmerksamkeit der anderen beiden, ausgedrückt in der ihm zugewandten Körperhaltung, bei ihm liegt. Die Fotografien wirken jedoch nicht steif und gezwungen, wie bisher besprochene professionelle Fotografien, sondern aus einer alltäglichen Situation gegriffen. Das Lächeln sieht natürlich, ungezwungen aus, die Umgebung, der Hintergrund scheint vertraut zu sein. Die neue Situation funktioniert, nach den fotografischen Bildern zu urteilen, unkompliziert. Hier wird nicht nur die Familie als starre Struktur, sondern das Familienleben inszeniert und präsentiert.

Bei den Probandinnen D und K ist jeweils nur eine Familienfotografie zu finden. Diese unterscheiden sich qualitativ, dennoch kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei beiden um AmateurInnenfotografien handelt. Auch Proband P hat selbst mit einer Handycamera seinen Nachwuchs gemeinsam mit der Mutter fotografiert (P 6, 8), aber auch AmateurInnenfotografien des mit der Familie gefeierten Weihnachtsfests online gestellt (P 2). Eine Fotografie, bei der die Tochter sich mit dem ganzen Körper in der Bildmitte befindet, weist aufgrund der Ausleuchtung und des neutralen Hintergrundes auf ein organisiertes Shooting hin. Das etwas gezwungene Lächeln und die unsichere Haltung zeigen eine für das Kind unangenehme, inszenierte Situation.

Probandin E präsentiert ihren Sohn überwiegend mittels professioneller Fotografien (E 3, 4, 11). Die restlichen Aufnahmen sind bei einem Ausflug oder im Urlaub entstanden (E 2, 5). Diese zeigen keine auffälligen Stilmittel. Deswegen können sie als AmateurInnenfotos eingestuft werden. Die restlichen Bilder zeigen den Sohn alleine, mit dem Vater oder in einer anderen Familienkonstellation. Dabei wurde ein neutraler Hintergrund gewählt und die Personen in der Bildmitte positioniert. Sowohl das Kind als auch die Familie wirken in dem gleichmäßig ausgeleuchteten Licht zufrieden und glücklich.

Bei den Fotografien von Probandin F handelt es sich vermutlich ebenfalls um Amateurbilder. Die Fotografien sind jedoch gut belichtet und offensichtlich mit einer hochwertigen Kamera und in guter Auflösung geschossen. Es werden Bilder aus dem Urlaub oder von einem Ausflug präsentiert (F 2, 3, 5 – 8). Die Fotografien jenes Ordners, in dem das zweite Kind vorgestellt wird, weisen keine hohe Qualität auf, vielmehr deuten die dunklen Lichtverhältnisse und die rauschenden Bildern auf mit dem Handy fotografierte Situationen hin (F 4). Auch bei Probandin O sind in einem Album schön belichtete, mit Tiefenschärfe produzierte Fotografien, die auf fotografisches Können hinweisen (O 3). Es handelt sich dabei um eine Fotostrecke von 12 Bildern, die den Nachwuchs beim genussvollen und gleichzeitig unansehnlichen Essen zeigen. Dennoch handelt es sich hier ebenfalls um AmateurInnenfotografien, da eine zufällig entstandene Situation festgehalten wurde. Dasselbe gilt für die Fotografien, welche die beiden Geschwister zusammen zeigen (O 6). Weitere qualitativ hochwertige Fotografien verwendet die Probandin als ihre Profilbilder, auf denen sie sich gemeinsam mit ihrem Nachwuchs lächelnd und zufrieden präsentiert (O 3, 6, 12, 14 – 19). Die restlichen Bilder der Probandin sind auch aufgrund der Auflösung, der Lichtverhältnissen und der Bildgestaltung der Handyfotografie zuzuordnen, sie präsentieren ein spontanes Fotografieren aus der Situation heraus (O 8 – 10). Weitere qualitativ hochwertige Bilder, die nicht den üblichen AmateurInnenfotografien zuzuordnen sind, zeigt Probandin J. Sie präsentiert ihren Neffen und ihre Nichte in einer fotografisch guten Auflösung und einem teilweise guten und sicherlich bewusst gewählten Ausschnitt auf dem Spielplatz (J 6). Jedoch sind auch bei dieser Probandin Familienfotografien zu finden, die keine gestalterischen Konzepte zeigen, sondern den für sie speziellen Moment festhalten (J 3 – 5). Dasselbe gilt für Probandin L, die einige analoge Familienfotografien aus ihrer Vergangenheit digitalisiert und online gestellt hat. Offensichtlich zählt bei diesen ausgewählten Bildern ebenfalls der Moment und nicht der gestalterische Aufbau (L 13, 15). Eine weitere Fotografie, bei der es sich um eine Hochzeit von Familienmitgliedern handelt, zeigt einen dynamischen Aufbau einer Gruppe, die sich ins Profil gedreht gegenüberstehen. Die Auflösung sowie die Belichtung weist jedoch ebenfalls auf eine AmateurInnenfotografie hin.

Proband G fotografiert sich selbst mit seiner Tochter oder nur seine Tochter mit einem Handy. (G 2, 3, 4, 6 – 8, 10 – 14, 16 – 22). Dafür sprechen die Unschärfe, die schlechte Auflösung und die nicht optimalen Lichtverhältnisse. Bei Probandin M handelt es sich bei den Aufnahmen ihres Sohnes ebenfalls um Handyfotografien. Sie verwendet ausschließlich die Möglichkeit des automatisierten Uploads des Handyalbums (M 3). Sobald eine Fotografie mit dem Handy geschossen und online gestellt wurde, landet diese, vorausgesetzt es werden keine anderen Alben kreiert, in dem dafür vorgesehenen Album. Abgesehen davon sind die Bilder des Sohnes in alltäglichen Situationen fotografiert und unterscheiden sich qualitativ kaum. Mit Nah-, aber auch Ganzkörperaufnahmen wird der Nachwuchs schlafend, lächelnd, in die Kamera schauend, hauptsächlich liegend, aber auch von anderen Personen getragen präsentiert (M 5 – 21). Auch bei Probandin H sind die Fotografien ihres Nachwuchses mit dem Handy oder einer Kompaktkamera geschossen (H 1 – 8, 11 – 31, 36). Auch hier sind die Auflösung, die Belichtung, die Verwendung eines Blitzes und der gewählte Ausschnitt Grund zur Annahme, dass es sich dabei um

AmateurInnenfotos handelt. Dennoch sind zwei professionelle Fotografien vorhanden. Bei der ersten dürfte es sich um eine Fotografie eines Bildes handeln, da sich der obere Rand vom restlichen Bild abhebt und eine andere Struktur aufweist (H 10). Mutter und Kind schauen in die Kamera und sind sich sehr nahe. Sowohl die Tiefenschärfe, als auch die gute Belichtung deuten auf eine professionelle Fotografie hin. Das zweite Bild stellt die Profilbesitzerin mit ihren Geschwistern dar. Alle lächeln, wirken zufrieden. Alle vier Personen sind gleichmäßig ausgeleuchtet und stehen im Vordergrund. Der Hintergrund ist neutral. Alle berühren und umarmen sich. Die drei Frauen haben sich einen Schnurrbart aufgemalt, alle tragen schwarz. Es handelt sich um eine inszenierte, professionelle Familienfotografie, die Zusammenhalt, Stärke, Humor und Geschwisterliebe präsentiert (H 35). So wie Probandin M verwendet auch Profilbesitzerin N überwiegend das Album Handy Uploads für das Teilen von Familienfotos mit Anderen. Neben dem Album, sind auch die geringe Auflösung, die pixeligen Fotografien, die schlechten Lichtverhältnisse und das regelmäßig Hochladen von Bildern in ähnlicher Position im häuslichen Umfeld Indizien für Handyfotografie (N 6–9, 16–28). Bei genauerer Betrachtung sind aber auch professionelle Fotografien in einer geringen Auflösung zu entdecken (N 10–15). Es handelt sich dabei um regelmäßig ausgeleuchtete Fotografien, die den Nachwuchs alleine oder mit einem Elternteil vor neutralem Hintergrund zeigen. Die Fotografien sind mit einem Wasserzeichen versehen. Aufgrund der geringen Auflösung und des Wasserzeichens kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesen Fotografien entweder um eine Vorschau handelt oder die Freigabe für das Internet nicht erteilt wurde und somit keine hochauflösenden digitalen Daten übergeben wurden.

Bei Probandin I sind vorwiegend AmateurInnenfotos zu finden. Unterschiedliche Situationen, hauptsächlich aus dem Alltag, werden in den über 20 Alben präsentiert. Von den Nahaufnahmen bis hin zu den Gruppenfotos sind keine besonderen gestalterischen Konzepte zu erkennen. Die überwiegend schlechten Lichtverhältnisse, die immer wiederkehrenden häuslichen Hintergründe, die geringe Auflösung und die nicht immer vorteilhaft fotografierten Gesichter sprechen für AmateurInnenfotos (I 4–60, 62–66). Ein Album zeigt professionelle Familienfotos (I 61). Unterschiedliche Konstellationen – das Kind alleine, einmal mit Vater, einmal mit Mutter, aber auch die ganze Familie – wird in der Natur oder vor einem neutralen, hölzernen Hintergrund präsentiert. Strahlend, lächelnd zeigt sie sich in unterschiedlichen, hübschen Gewändern. Auch bei diesen professionellen Fotos wird Zusammenhalt und Glückseligkeit vermittelt.

Die Untersuchung der Präsentation von Familienfotos auf Facebook zeigt, dass der Anteil an AmateurInnen- und Handyfotos den an professionellen Fotos überwiegt. Mit Handy- und Kompaktkameras ist es möglich, Situationen und Momente schnell und einfach festzuhalten. Dabei sind gestalterische Konzepte, Lichtverhältnisse und Schärfe nebensächlich. Die Augenblicke selbst stehen im Vordergrund und diese sind es im Endeffekt, welche in manchen Fällen in aussortierter Form präsentiert werden. Die Auswahl wird selbst getroffen, die Situationen wirken nicht gezwungen und es können unendlich viele Fotos hochgeladen werden. Jeder und jede kann sich selbst und die Familie für sich vorteilhaft fotografieren und schöne Momente jederzeit festhalten, ohne viel Geld ausgeben zu müssen. Professionelle Fotos sind bei den ProbandInnen weniger zu finden. Die Möglichkeit der Präsentation der Familie aus eigener Sicht fehlt, sobald private Bilder bezahlt werden und geplant zustande kommen. Die häufige Verwendung von Blitzlichtern, die ungewohnte Atmosphäre und das dadurch entstehende, gezwungene Lächeln repräsentiert nach eigenem Befinden oft nicht das Bild der Familie. Die Auswahl tätigen die FotoInnen, die der Familie meist unbekannt sind. Weiters ist die Anzahl der Fotos oft nicht beeinflussbar. Familien gefallen sich oft nicht

und stellen daher nur wenige ausgewählte Fotografien online. Viele der ProbandInnen weisen Regelmäßigkeiten beim Hochladen von privaten Fotografien auf. Dabei wird der einfachere, günstigere und schnellere Weg offensichtlich bevorzugt.

7.10 Die Inszenierung von privaten Fotografien

Wie im vorigen Kapitel ermittelt, wird bei den untersuchten ProbandInnen die AmateurInnenfotografie bevorzugt. Mit den Bildern wird eine eigene visuelle Identität und Geschichte aufgebaut, bei der inhaltliche Kompositionen nachrangig sind. Die Person, die Sache, das Ereignis stehen im Vordergrund. Es wird hauptsächlich intuitiv und nicht überlegt fotografiert. Der Ausschnitt, die Farbgebung, die Lichtverhältnisse, die Perspektive sind sekundär. Es geht nicht darum, bestimmte Aussagen visuell darzustellen, sondern Teile der Realität festzuhalten. Dennoch sind die Freiheiten des Fotografierens durch die Funktionen der Apparate beschränkt. Kameras geben einen Ausschnitt und oft die Belichtungszeiten vor; bei dunklen Lichtverhältnissen sind sie meist nicht mehr zu gebrauchen. Auch wenn die gestalterischen Anforderungen bei den AmateurfotografInnen nicht sehr hoch sind, wird dennoch darauf geachtet, den Nachwuchs und die Familie in einem guten Licht zu präsentieren. Das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit und Bestätigung und das regelmäßige Hochladen von familiären Fotografien stehen im Zusammenhang mit der vorhandenen Freizeit, aber auch mit der Akzeptanz einer neuen provokanten sozialen Praxis. Weiters geht es auch darum, Momente mit einer Kamera, die für den Menschen eine Unterstützung des Gedächtnisses darstellt, einzufangen und Reproduktionen von Erinnerungen zu erstellen. Eine inszenierte Vergangenheit wird verbildlicht. Auch wenn gestalterische Konzeptionen nachrangig sind, werden bewusst ganz bestimmte Situationen festgehalten, die, obwohl sich die ProbandInnen nicht kennen, ähnliche Motive zeigen. Am häufigsten – bei den hier untersuchten ProfilinhaberInnen – wird der Nachwuchs in einem häuslichen Umfeld fotografiert. Das kann daran liegen, dass Neugeborene gleich nach der Geburt noch nicht sehr viel bewegt werden sollten und mithilfe der Fotografien die neue Situation verarbeitet wird. Aber auch beim Spielen oder wenn sie schlafen werden die Erlebnisse der Kinder im privatem Umfeld festgehalten (A 8, 52, B 3–6, 9, C 2–4, E 6, F 3, G 6–8, 14, 15, H 2, 3, 13, 21, 23, 29, I 10, 6–22, 28–34, 44–47, L 12, M 5–21, N 6–9, 17, 20–22, W 2). Weitere öfter vorkommende Schauplätze sind Parks und die Natur (A 7, 9, 23, 31–34, B 15, 16, E 2, 5, F 2, 3, H 6, 7, 28, I 8, 9, 27, 53, 54, 59, 62, J 3, 6, L 17, P 6, 10). Man kann, weil es bei vielen Personen Krankenhaus-Fotos gibt, darauf schließen, dass für sie die ersten Momente im Leben des Kindes von besonderer Bedeutung sind und damit Grund genug ihren Nachwuchs in dieser Umgebung festzuhalten (A 5, C 44, 45, F 4, I 4, 12, 13). Zu den weiteren Schauplätzen zählen Schwimmbäder oder die eigenen privaten Bäder, in denen die Kinder gewaschen werden oder schwimmen und dabei fotografiert werden (A 29, 30, 35, 37, 38, H 15, 22, I 26, 38). Urlaube werden ebenfalls gerne als Anlass gesehen, um Familienfotografien aufzunehmen (A 41–43, 54–56, 58–61, F 5–9). Besondere Ausflugsziele, wie der Rummelplatz oder die Reise ins Disneyland, kommen ebenfalls vor (A 69–73, H 4, 9, O 4). Besonders auffallend sind jedoch die Fotografien, die keinen bewusst gewählten Ort präsentieren, sondern die den Nachwuchs abbilden beziehungsweise die Situation festhalten, wenn diese unterwegs sind. Die Kinder werden im Tragetuch, im Kindersitz im Auto oder im Kinderwagen fotografiert (A 26, C, 2–4, O 9, 12, 14, 15, 17–19). Unabhängig vom Ort ist das Festhalten der Geburtstage der Kinder ein wiederkehrender Anlass für die ProbandInnen Fotografien online zu stellen (A 13, 47–49, E 9, I 49–51). Auffallend sind besonders die Fotografien von Probandin N, die ihren Sohn geradezu in derselben Pose mehrmals auf demselben Sofa

fotografiert hat (N 9, 16, 18, 23). Dadurch kommt die Entwicklung ihres Kindes gut zur Geltung, da der neutral gewählte Hintergrund den Nachwuchs quasi objektiv darstellt und ihn dadurch noch mehr in den Vordergrund stellt.

Schon während des Fotografierens werden Formen der Selbstdarstellung herangezogen, die im sozialen Zusammenhang akzeptiert werden, um unter anderem den Anforderungen der Selbstpräsentation zu entsprechen. Bestimmte Selbstinszenierungstechniken sind unbewusste Verhaltensautomatismen. Anhand der Analysen der Fotografien können bestimmte Strukturen von Inszenierungen bei mehreren ProbandInnen festgestellt werden. In vielen Fällen ist der Nachwuchs im Bildmittelpunkt fotografiert, sodass die Aufmerksamkeit bewusst auf das Wesentliche gelenkt wird (A 92, 93, 95, 98, 99, 104, 106, 108, 121, 133, 136, B 12, 7, 8, G 6–8, I 70–79, 81, 82, 85, 86, 92, M 5–21). Dabei schauen die Kinder, abhängig von ihrem Alter, direkt in die Kamera und strahlen (A 10, 147, 138, F 2, O 15, 16, 17, 18). Bei den Probandinnen C (8, 10, 12) und N (16–19) wurden die Kinder für die Fotografien leicht aufrecht positioniert. Profilbesitzerin M stellt ebenfalls sehr ähnliche Bilder ihres Sohnes, der auf dem Rücken liegend entweder schlafend oder in die Kamera schauend fotografiert wird (M 5–21), online.

Die besondere Aufmachung der privaten Fotografien durch eine Verkleidung, eine Tracht oder festliche Kleidung lädt dazu ein, an eine offensichtliche Inszenierung auch aufgrund der stolzen Präsentation zu glauben (A 82, 79, 80, 44, 45, H 31, C 5, 11). Bei weiteren Fotografien wird der Nachwuchs bewusst in den Vordergrund gesetzt (C 20–39, 43–45). Die Fotografie von Probandin L (17) wurde bewusst dynamisch aufgebaut. Da die Personen im Profil zu sehen sind und sich gegenüber stehen, wirkt das Bild dynamisch. Die Fotografierten wurden bewusst positioniert, hatten den Auftrag, sich in eine Richtung zu bewegen. Auch sind Bilder zu finden, bei denen der Nachwuchs in Nahaufnahme den Mund öffnet oder dieser von anderen geöffnet wird. Bei beiden Beispielen werden die Zahnlücken, die ein ausgefallener Milchzahn hinterlassen hat, und der erste Zahn gezeigt (A 92, 93, C 9). Die Familienfotografien, welche im Studio oder von einem professionellen Fotografen fotografiert wurden, sind aufgrund des Ausschnittes, der Tiefenschärfe, der Ausdrücke und der Belichtung bewusst inszeniert (H 35, I 98).

Auffallend ist die vielfältige Präsentation der ProbandInnen an den unterschiedlichsten Orten. Auch sind unbewusste und bewusste Inszenierungstechniken zu erkennen. Das Drücken des Auslösers, wenn das Kind lächelt, die Positionierung, die bewusst gewählte Körperhaltung sprechen auch für sozial vorhandene Verhaltensautomatismen, die sich in der Familienfotografie entwickelt haben. Wie in Kapitel 5.4.1. beschrieben, ist es den UserInnen wichtig, ein Bild der Familie und vor allem des Selbst mithilfe von Inszenierungstechniken zu entwickeln, gefällig zu machen und zu idealisieren, um die reale Identität zu sichern und die präsentierte Privatheit und damit den Eindruck den andere Personen bekommen, beeinflussen zu können. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass andere einen so sehen, wie man selbst gesehen werden möchte. Durch die gegenseitige Beeinflussung und die immer größere Gruppe jener, die private Fotografien online stellen, wiederholen sich die gestalterischen Inszenierungsformen. Die private Fotografie stellt einen Schutz vor der vergehenden Zeit dar, sorgt für Kommunikation mit Anderen, drückt Empfindungen aus und ermöglicht die temporäre Flucht aus dem Alltag. Auch geht es um die Bestätigung einer Selbstverwirklichung in Zusammenhang mit der Familie und gesellschaftlichem Prestige.

7.11 Digitalisierte Erinnerungen auf Facebook

Die Fotografie ermöglicht das Festhalten und Speichern von Momenten. Aber erst durch die Art der Aufbewahrung, die Anordnung und die Präsentation stellen die Bilder visuell Lebensgeschichten dar und erhalten eine tiefere Bedeutung. Die ProbandInnen verwenden die Angebote der digitalen Bildpräsentation auf Facebook häufig. Einige von ihnen stellen wöchentlich Fotografien ihres privaten Umfelds online. Mit dem Kreieren neuer Alben oder dem Hochladen neuer Fotografien wird auf wichtige Lebensereignisse hingewiesen. Mithilfe der im ersten Teil dieser Arbeit erarbeiteten theoretischen Grundlagen können einige Gründe für die Verwendung digitaler Fotoalben aufgezeigt werden.

Die Beliebtheit von Facebook in unserer Gesellschaft und die Verwendung der dort gebotenen Möglichkeiten visueller Darstellung sind allgemein bekannt. Facebook gehört für viele Personen mittlerweile zur alltäglichen Kommunikation. Vor allem aufgrund der Möglichkeit Fotografien mittels Mausklick einfach online stellen und präsentieren zu können, werden die digitalen Alben häufig genutzt. Die Alben können selbst benannt und die Reihenfolge selbst ausgewählt werden, außerdem ist die Zahl der potentiellen Alben unbegrenzt. Es handelt sich bei Facebook um einen Online-Speicherplatz, bei dem die Fotografien nicht gelöscht werden, außer der/die ProfilbesitzerIn entfernt die Bilder selbst wieder. Auf einfachem Weg werden die, meist schon sortierten Fotografien, unabhängig von ihrer Auflösung, online präsentiert. Der Zugriff auf die Bilder kann jederzeit getätigt, vergangene Erinnerungen, Erlebnisse und Momente immer aufgerufen werden. Voraussetzung dafür sind ein eigenes Profil und die Verwendung des Internets. Die Anzahl der Fotografien in einem Album ist nicht limitiert. Sowohl die Alben als auch die Bilder selbst können mit eigenen Überschriften oder Kommentaren versehen werden. Die Daten werden jedoch nicht nur gespeichert, eine automatisch kreierte digitale Galerie ermöglicht außerdem eine bequeme Durchsicht der Fotografien, ohne dass dafür ein spezielles Programm nötig wäre. Durch das Online-Stellen und die automatische Speicherung benötigen die Bilder am eigenen Computer, auf der Digitalkamera oder am Handy keinen Speicherplatz mehr. Die Datensicherung wird ebenfalls gewährleistet.

Die Anordnung der Fotografien im Album selbst kann jederzeit verändert, einzelne Bilder oder ganze Alben immer gelöscht werden. Weiters besteht die Möglichkeit den Zugriff mancher Alben nur bestimmten FreundInnen zu erlauben (siehe dazu Kapitel 1.8.). Die vorprogrammierte Funktion Handyfotografien automatisch in ein eigens dafür benanntes Album laden zu können, vereinfacht die visuelle Kommunikation unter den Facebook-FreundInnen um ein Vielfaches. Ein Moment wird fotografiert, automatisch gespeichert und mithilfe eines Knopfdrucks online gestellt und präsentiert. Auch FreundInnen haben die Möglichkeit, jede einzelne Fotografie zu kommentieren und wiederum mit anderen Personen zu teilen. Aber auch deren Kommentare können jederzeit wieder gelöscht werden. Bekannte, Verwandte und Freunde können dadurch die Entwicklungen, Höhen und Tiefen der Familien quasi in Echtzeit miterleben. Ein einfacher Austausch wird möglich, Aufmerksamkeit und Bestätigung wird generiert, Eifersucht und Konkurrenz, aber auch Hinterfragung des eigenen Selbst entsteht.

Die ProbandInnen bestätigen die Theorie, dass ausschließlich Familienerfolge und besondere Erlebnisse auf Facebook gestellt, kommuniziert und geteilt werden. Die soziale Netzwerkteil bietet die Möglichkeit, sich mithilfe weniger Klicks einem großen Publikum zu präsentieren. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Mittel und der vorher beschriebenen Gründe wird angenommen, dass einige der vor allem weiblichen ProbandInnen Facebook dazu nutzen, wichtige Lebensereignisse zu archivieren, und diese Ansammlung an Fotografien auch ständig

zu erweitern. Es wird davon ausgegangen, dass – auch aufgrund anderer, kostenloser Möglichkeiten der fotografischen Präsentation, Speicherung und unkomplizierten Vermittlung – das analoge Fotoalbum immer seltener wird.

7.12 Die moderne Familie – Ansprüche unserer Gesellschaft und die private Fotografie

Im vergangenen Jahrhundert veränderte sich das klassische Bild der Familie. Heute beeinflussen Mobilitätsansprüche, die Berufstätigkeit von Frauen und ein neues von personeller Autonomie und Selbstverantwortung geprägtes Verständnis des Menschen, das Familienbild. Der Wertewandel und der ansteigende Wohlstand wirken sich auch auf die Freizeitaktivitäten aus. Es kommt zur konsumorientierten Selbstverwirklichung, verschiedene Lebenskonzepte werden ausprobiert. Insbesondere durch die technischen Möglichkeiten des Internets und der dort angebotenen Dienste können Identitäten getestet, hinterfragt und neu entwickelt werden.²⁴⁰

Wie in Kapitel 6.3 beschrieben, wurden vor der Entwicklung des Internets für den Normalverbraucher öfters Fotografien mit der Post versendet. So war jeder Mensch auf dem neuesten Stand und bekam Einblicke in das Familienleben anderer. Mittels Facebook ist die Präsentation des Nachwuchses beziehungsweise der kleinen Familie nun einfacher. Echtzeit-Sharing ermöglicht eine rasche Anteilnahme an Erlebnissen. Die Anzahl der Fotografien ist dabei nebensächlich, da die virtuellen Bilder keine Kosten verursachen. Abgesehen davon, wird Facebook genutzt, um neben der Selbstpräsentation mit Verwandten und Bekannten in Kontakt zu bleiben. Dies könnte der Grund der vielen Fotografien ihres Sohnes von Probandin A auf Facebook sein, da sie in Neuseeland lebt, jedoch in Venezuela aufgewachsen ist und mittels bildlicher Darstellungen ihre Familie und Freunde in ihrer Heimat auf den neuesten Stand halten kann. Ähnliches kann für die Probandinnen B, C, I, L, M, und N zutreffen, da sich auch bei diesen Personen FreundInnen oder Familie im Ausland befinden. Zu vergessen ist dabei jedoch nicht, dass es in erster Linie nach wie vor um die Selbstinszenierung geht, da sonst andere Möglichkeiten der Fotopräsentation genutzt würden.

Die Veränderungen unserer Gesellschaft durch Mobilität, Autonomie und Selbstverantwortung könnten die vielfältigen Schauplätze, an denen private Fotografien geschossen werden, erklären. Auch wenn sich die Szenerien unter den ProbandInnen (A, B, C, E, G, H, I, J, M, N, O, P) wiederholen, wird dennoch versucht, dass Individuelle zum Vorschein zu bringen. Unter den untersuchten ProfilbesitzerInnen befinden sich vorwiegend Frauen. Die beiden Männer (G, P) scheinen die Ausnahme zu bilden, wenn es um die Veröffentlichung privater Fotografien auf Facebook geht. Dies kann jedoch nach wie vor mit einem Gesellschaftsbild zusammenhängen, bei dem die Mutter mehr Zeit mit ihrem Kind verbringt und daher öfter die Gelegenheit hat, es zu fotografieren als der Vater. Außerdem wird den Müttern zugestanden, den Blick und das Gespür für das Persönliche und für das Wissen, zu welchem Zeitpunkt ihre Kinder bei bester Laune sind, zu haben.

Mithilfe von Familienfotografien können ebenfalls unbewusst, aber auch bewusst, Werte und Positionen vermittelt und präsentiert werden. Beispielsweise verweist die Auswahl von Kostümen bei den Bildern des Nachwuchses (A 44–64, 27, 28, N 8, 22, I 70, 71) auf Vorlieben der ProbandInnen hin. Die Auswahl der Kleidung, der Kinderwagen oder der Möbelstücke kann einiges über den Status der Familie aussagen. Dasselbe gilt für die ProfilbesitzerInnen, die ihr Kind immer alleine fotografieren oder sich auch gemeinsam als Kleinfamilie präsentieren.

240 Vgl. Schmidt; Moritz, 2009: S. 14

Es kann davon ausgegangen werden, dass im Fall von wenigen online gestellten privaten Fotografien, sofern diese möglichst unterschiedliche Erlebnisse und Situationen vorführen, diese dafür mehr Aufmerksamkeit bekommen, da sie einen übersichtlichen Überblick über ein Familienleben bieten und die BetrachterInnen nicht mit unzähligen Bildern überfordert werden. Die Ergebnisse der hier dargestellten Untersuchung können diese These jedoch nicht stützen, da zu wenige Beispiele vorhanden sind und ein genaueres Augenmerk auf die Kommentare und Freunde der ProfilbesitzerInnen gelegt werden müsste.

7.13 Familienalben im Vergleich – Analog und Digital

Die Familienfotografie ist eine soziale Praxis. Sie ist eine Sammlung und Aneinanderreihung, von Bildern, ein Archiv und ein Instrument bestimmter Ideologien. Erinnerungen werden im privaten Umfeld festgehalten. Sie vergegenwärtigen die Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Wandelbarkeit der Menschen. Nach wie vor werden die besonderen und glücklichen Momente einer Familie festgehalten, meist schaffen es nur ganz bestimmte und ausgewählte Fotografien in das Fotoalbum. Mit dem Aufkommen des Internets und der Digitalisierung von Fotografien besteht jedoch Grund zur Annahme, dass die Archivierung, die Präsentation und der Inhalt von Familienfotografien sich verändert habe. Anhand der in den Theoriekapiteln dieser Arbeit dargelegten Überlegungen und den Untersuchungen der ProbandInnen in diesem Teil soll nun der Versuch unternommen werden, analoge und digitale Fotoalben hinsichtlich ihrer Präsentation und ihres Inhalts zu vergleichen. Dabei wird zu prüfen sein, in welchen Punkten diese sich ähneln und in welcher Hinsicht sie sich unterscheiden.

Das klassische Fotoalbum zeichnet sich in den meisten Fällen durch seinen schweren Einband aus. Jede Seite ist bewusst thematisch und bildlich gestaltet. Manchmal sind Konventionen und Besonderheiten in der formalen Gestaltung erkennbar, so wie Überschriften, Beschriftungen und kommentierte Texte, die handschriftlich hinzugefügt wurden. Meist wird darin eine visuell erzählte Lebensgeschichte präsentiert, die lebenschronologisch, thematisch angeordnet wird. Je nach Art der Alben und des Einklebens der Fotografien können die festgehaltenen Lebensereignisse entfernt werden, zeigen aber bei der Wegnahme meist Beschädigungen und Lücken. In den meisten Fällen würden Veränderungen sichtbare Spuren hinterlassen. Die Alben sind häufig sequentiell-narrativ angeordnet, potentielle Bedeutungsbezüge hinsichtlich der Anordnung sind meistens ebenfalls gegeben. Falls eine Überschrift, ein Kommentar oder ein Text verändert werden soll, ist es nur möglich die ganze Seite zu entfernen, da das Entfernen von per Hand Geschriebenem ebenfalls Spuren hinterlässt.²⁴¹ Mit einem Album sind Kosten verbunden. Die Ausarbeitung der Bilder und das Album selbst sind, je nach Qualität, unterschiedlich teuer. Alben können schwer sein und aufgrund ihrer Größe ist eine genaue Durchsicht nur von wenigen Menschen zur selben Zeit möglich. Die Fotografien selbst zeigen glückliche, besondere Momente, strahlende Gesichter, Kinderfotografien, Bilder von Hochzeiten, unterschiedlichen familiären Veranstaltungen, gemeinsamen Reisen, sowie idyllische Erlebnisse. Die Alben dienen zur Verschaffung von Klarheit über sich selbst, dienen der Familie zur Archivierung und Erweiterung von Erfahrungen und zum Hervorbringen und Speichern von Erinnerungen. Letzteres wird mithilfe der Fotografien und Kommentare soweit inszeniert, dass sich die Familie so präsentiert, wie sie sich selbst sehen möchte, wie sie sein sollte und wie sie gesehen werden möchte.

²⁴¹ Vgl Breckner, 2010: S. 179.

Anhand der Untersuchung von digitalen Fotoalben auf Facebook hat sich gezeigt, dass Familienfotografien sich trotz Internet, Digitalisierung und anderer technischer Errungenschaften wie Handyfotografie sowie der allgemeinen Veränderungen unserer Gesellschaft und des Bildes der Familie an sich, inhaltlich nicht verändert haben. Die besonderen, glücklichen Momente der Familie werden festgehalten und präsentiert. Wie bei vielen analogen Fotoalben ist auch bei den digitalen Alben der Grund für das Anlegen eines Albums beziehungsweise das Online-Stellen von Familienfotografien die Geburt eines Kindes. Auffällig ist jedoch, dass nicht nur einige wenige, bewusst ausgewählte Fotografien einer Szenerie in ein eigens dafür benanntes Album geladen werden, sondern meist sehr viele. Ein Grund dafür kann der unbegrenzte und kostenlos zur Verfügung stehende Speicherplatz sein. Auch die einfache Handhabung des Hochladens und die überschaubaren Techniken der Kameras sowie die im Vergleich zur analogen Fotografie vernachlässigbaren Kosten sind Argumente für die unzähligen Bilder. Aufgrund dessen werden wahrscheinlich ausschließlich die unvorteilhaften Fotografien entfernt, die restlichen Fotografien jedoch oftmals zur Gänze und nicht wie beim analogen Album nur ganz besondere Exemplare, online gestellt. Einen weiteren Unterschied stellen die Konstellationen, die fotografiert werden dar: Während in analogen Alben oft Gruppenfotografien mit der ganzen Großfamilie und allen möglichen Verwandten zu finden sind, präsentieren ProfilbesitzerInnen überwiegend ihren Nachwuchs als Einzelportraits. Wenn Gruppenfotografien vorhanden sind, auf denen mindestens ein Familienmitglied zu sehen ist, sind das zwar ebenfalls größtenteils Verwandte, oft aber auch Bekannte. Viele Situationen aus dem Alltag werden festgehalten und online gestellt. Auf den untersuchten Fotografien sind vermehrt bestimmte Schauplätze abgebildet: Das Kleinkind wird vor allem beim Spielen im häuslichen Umfeld oder am Spielplatz fotografiert. Dieses Motiv könnte besonders beliebt sein, da Kinder beim Spielen glücklich und abgelenkt sind. Gleichzeitig wird ein Ausschnitt aus dem Alltag präsentiert. Familienidylle und eine glückliche Kindheit werden inszeniert. Es liegt jedoch kein bestimmtes analoges Fotoalbum für den exakten Vergleich vor. Weiters ist zu beachten, dass jedes analoge Fotoalbum individuell aufgebaut und gestaltet ist. Der persönliche Geschmack fließt oft mit ein und der Aufwand ist beinahe immer hoch. Bei den digitalen Fotoalben ist die Gestaltung und die Grafik immer dieselbe. Ein weiterer Unterschied ist das Fehlen der Möglichkeit des handschriftlichen Dokumentierens, da alles digital ist. Der Vorteil dabei ist, dass Anordnungen in den Alben auch im Nachhinein selbst verändert, Kommentare gelöscht, Albennamen und Überschriften unbennannt werden können. Auch gibt es die Gelegenheit ganze Alben oder einzelne Fotografien zu löschen. Die Bilder sind daraufhin für die ProfilbesitzerInnen und deren FreundInnen nicht mehr auffindbar, dennoch ist ungewiss, ob die Aufnahmen vom Konzern Facebook tatsächlich gelöscht und nicht weiterhin gespeichert werden. Auch der Austritt aus Facebook beziehungsweise das Löschen des eigenen Profils führt bei erneuter Anmeldung dazu, dass alle Fotografien, die im Zusammenhang des vorigen Profils zu sehen waren, erneut aufscheinen.

Einer der Hauptunterschiede zwischen den beiden Arten von Alben, ist das die digitalen Alben ein Vielfaches mehr an Aufmerksamkeit erwecken können und wohl auch genau aus diesem Grund angelegt werden. Das schon im Vorhinein bekannte große Publikum der Online-Familienfotografien wird bewusst genutzt, um zu inszenieren und sich Bestätigung zu holen. Die Möglichkeit sich die Bestätigung von FreundInnen mit dem „gefällt mir“-Button oder durch Kommentare zu holen kann ebenfalls zur Inszenierung genutzt werden. Ungewollte Kommentare können jederzeit gelöscht werden, während willkommene Kommentare in unbegrenzter Anzahl gespeichert und abrufbar bleiben.

Durch das Online-Stellen von Familienfotos kann es zur ständigen Hinterfragung, aber auch Bestätigung des Selbst, der Familie und zur Neudefinierung der eigenen Identität kommen. Mit den visuellen Darstellungen ist jeder Mensch nicht nur BildkonsumentIn, sondern auch BildproduzentIn. Unabhängig davon, dass UserInnen die Möglichkeit haben andere, teilweise unbekannte Personen mittels visueller Kommunikation an Erlebnissen und Situationen geradezu in Echtzeit teilhaben zu lassen, sind Bestätigung, Aufmerksamkeit und Vergewisserung der Familie und des präsentierten Bildes der Familie, Hauptgründe für das Online-Stellen von Familienfotos. Das analoge Fotoalbum hingegen bleibt bestimmten Personen vorbehalten und ist aufgrund des eigenen gestalterischen, emotionalen und intensiven Aufwandes, einmal mehr ein ganz privater, archivierter Ausschnitt des Familienlebens.

8 Schlussfolgerung

Im Mittelpunkt gegenständlicher Arbeit stand es, digitale und analoge Fotoalben zu vergleichen um zu erarbeiten inwieweit sich diese inhaltlich, gestalterisch sowie hinsichtlich ihrer fotografischen Inszenierungsformen ähnlich sind oder voneinander unterscheiden. Es stand hierbei die private Fotografie im Vordergrund. Als Grundlage dafür wurden einerseits die mit der Digitalisierung und dem Entstehen des Web 2.0 einhergehenden Entwicklungen und Veränderungen von Bildern erarbeitet, andererseits wurde auf den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte und das damit verbundene veränderte Bild von Familie eingegangen.

Sowohl die theoretischen Überlegungen, als auch die empirische Datenerhebung zeigen, dass es zwar Unterschiede zwischen analogen und digitalen Fotoalben gibt, eine klare Abgrenzung der Beiden aber nur bedingt möglich ist. Durch die technischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte wurden die fotografischen Voraussetzungen um einiges erleichtert und die Kosten zur Entstehung derselben reduziert. Nicht nur besitzt eine Vielzahl von Personen mittlerweile eine Kamera, auch der Großteil der Mobiltelefone ermöglichen es ihren BesitzerInnen inzwischen einen Moment jederzeit spontan fotografisch festzuhalten. Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass sich durch die erheblich erleichterte Handhabung des Mediums Fotografie unsere Gesellschaft heute durch die hohe Anzahl an BildproduzentInnen auszeichnet. Die dabei entstehende Datenmenge ist enorm. Während in der Zeit der analogen Fotografie technisches Knowhow notwendig und jedes einzelne Bild überlegt war, können digitale Fotos aufgrund der fortgeschrittenen Automatisierung nun um ein Vielfaches leichter erstellt werden. Die sofort sichtbaren digitalen Daten können schnell wieder gelöscht und der Vorgang des Fotografierens gegebenenfalls beliebig oft wiederholt werden. Das Online-Stellen von privaten Fotografien, deren Präsentation und das Kreieren digitaler Alben ist unter jungen Erwachsenen zur sozialen Praxis geworden. Die Veränderung unserer Gesellschaft und das Vorhandensein partizipativer Online-Anwendungen ermöglicht es auch ohne Vorkenntnisse Inhalte für die mediale Öffentlichkeit produzieren zu können. Auch der damit verbundene Kommunikationsprozess auf sozialen Netzwerkseiten, bei denen die NutzerInnen Teil der Kommunikation und Interaktion einer unbegrenzten Öffentlichkeit werden, unterwirft online gestellte, private Bilder neuen Rahmenbedingungen. Das damit verbundene entwickelte Bedürfnis einer Entfaltung der eigenen Persönlichkeit kann mit Facebook mit einer aktiven, kreativen Gestaltung eines Selbstbildes befriedigt werden. Durch experimentelles Ausprobieren wird so ein selbstkontrollierter Stil entwickelt, welcher den anderen UserInnen präsentiert wird. Dabei geht es einerseits darum mithilfe von fotografischen Bildern eine individuelle ästhetische Außengestaltung und Optimierung zu entwickeln, um sich dadurch bewusst von der Masse abzuheben. Andererseits wird jedoch gleichzeitig nach sozialer Zugehörigkeit gestrebt. Mithilfe von Familienfotografien wird eine bewusst gewählte Seite der Persönlichkeit gezeigt, die nach Anerkennung sucht und deshalb profilübergreifend ähnliche Themen aufzeigt, aber die auch individuell Unterschiedliches präsentieren will.

Die Untersuchung des empirischen Datenmaterials hat gezeigt, dass vor allem junge Familien private Fotografien auf Facebook veröffentlichen. Das neue Leben, der veränderte Alltag wird zur Schau gestellt und generiert Aufmerksamkeit. Anstelle der bildlichen Darstellung der Person selbst, wird der Nachwuchs fotografisch festgehalten und präsentiert. Umso älter die Kinder werden, desto weniger Nahaufnahmen derselben werden gezeigt. Es geht dann vielmehr um die Darstellung des unterschiedlich, vielfältig gestalteten Alltags, der dem Kind geboten wird. Aus dieser Perspektive ist ein Vergleich mit den klassischen Fotoalben und der damit zusammenhängenden AmateurInnenfotografie durchaus möglich, da sich hinsichtlich des in

beiden Alben dargestellten Bildinhalts durchaus Gemeinsamkeiten feststellen lassen. Das Ziel der Kreation eines Fotoalbums ist die Erstellung einer Chronik der Familie, aber auch einfach die schönen, angenehmen, besonderen, tollen Momente und Erlebnisse nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, diese mittels fotografischen Erinnerungsstücken festzuhalten und an einem bewusst dafür gewählten Ort aufzubewahren. Die Aufnahmen der analogen AmateurInnenfotografie zeigen inhaltliche Ähnlichkeiten mit den digitalen Fotoalben. Das Hauptaugenmerk gilt den Kindern, diese werden bewusst im Bildmittelpunkt präsentiert. Die Entwicklungsphasen des Kindes werden festgehalten, Festlichkeiten fotografiert, neue gemeinsame Erlebnisse als Familie bildlich dargestellt. Auch der Kontakt mit anderen Familienmitgliedern und Bekannten wird teilweise fotografisch präsentiert. Diese Tendenz Lebensgeschichte in chronologischer Form zu archivieren, findet sich sowohl in digitalen als auch in analogen Alben.

Im Gegensatz dazu besteht ein Unterschied zwischen den beiden Arten von Fotoalben in der Menge der eingefügten Fotografien an sich sowie in den variierenden gestalterischen Möglichkeiten. Während mithilfe digitaler Techniken ein immer größerer Speicherplatz sowohl am Gerät selbst als auch im Internet zur Verfügung steht, ist das analoge Fotoalbum durch die limitierte Seitenanzahl begrenzt. Auf den Papierseiten eines klassischen analogen Fotoalbums werden weiters meist gleich beim Einkleben der Bilder handschriftliche Kommentare hinzugefügt. Dabei können spezielle gestalterische Konzepte ausgearbeitet werden. Diese sind hauptsächlich in der Anordnung, der Bildunterschrift oder den chronologischen Einteilungen zu erkennen. Im Gegensatz dazu besteht bei digitalen Fotoalben auf Facebook nicht nur für die UserIn selbst sondern auch für außenstehende Personen die Möglichkeit Alben und Einzelbilder zu kommentieren. Das gestalterische Konzept dieser Kommentare wiederum ist einheitlich im vorgefertigten Stil von Facebook gehalten und kann daher nicht als individuell bezeichnet werden. Lediglich durch das Löschen von Kommentaren, sowie durch die gezielte Anordnung der Einzelbilder können die digitalen Alben personalisiert werden.

Ein weiterer Unterschied welcher sich nachhaltig auf die Wahrnehmung und auch auf die Gestaltung der beiden Formen von Alben auswirkt, ergibt sich aus der Anzahl der BetrachterInnen denen die Bilder zugänglich gemacht werden. Auf Facebook findet sich eine viel größere Menge an potentiellen BetrachterInnen für die Durchsicht privater Fotografien als bei einem analogen Album. Letzteres wird zumeist bewusst und gezielt nur einer verhältnismäßig vielfach kleineren Gruppe zugänglich gemacht. Das Gefühl, dass es sich bei einem analogen Fotoalbum um ein privates und verglichen mit einem online Album vielfach intimeres Abbild der eigenen Familiengeschichte handelt, spiegelt sich jedoch nicht in den Inhalten der Fotografien selbst wider. Vor dem oft nicht unmittelbar beeinflussbaren Publikum, welchem Alben auf Facebook zugänglich gemacht werden wird die Privatheit hingegen gezielt inszeniert. Der Alltag wird mit einer breiteren Masse geteilt, jedoch nicht wirklich inhaltlich anders oder gar differenzierter dargestellt. Durch die Vereinfachung des Mediums Fotografie sowie durch die Neuerungen des Web 2.0 ist es nun vielmehr möglich die eigene Familiengeschichte noch detaillierter und flächendeckender zu dokumentieren. Abgesehen von Aspekten welche auf technische Neuerungen zurückzuführen sind, beschränkt sich der Unterschied zwischen analogen und digitalen Alben also vor allem auf Aspekte des Umfeldes in welchem diese betrachtet werden. Der größte Unterschied liegt hierbei in einer veränderten Wahrnehmung von Privatheit sowie in einem veränderten Erleben von Gemeinschaft.

Doch auch wenn inhaltlich und in der Gestaltung der Einzelbilder kaum Veränderungen erkennbar sind, so ist durch die Massenproduktion und die neue Darstellungsform der Alben dennoch eine Verschiebung zu erkennen, bei welcher die eigentlichen Bedeutung des Familienalbums in den Hintergrund gerät. Der ursprüngliche Zweck welcher in der Erstellung einer

reinen Familienchronik bestand, wird durch den unablässigen Zwang, kontinuierlich Inhalte online stellen zu müssen, zweitrangig. Das sichern intimer innerfamiliärer Erinnerungen weicht zunehmend dem Streben nach Aufmerksamkeit.

9 Quellenverzeichnis

9.1 Bücher

- Amelunxen, Hubertus; Iglhaut, Stefan; Rötzer, Florian (Hg.): Fotografie nach der Fotografie. München: Verlag der Kunst und Siemens Kulturprogramm. 1996.
- Amelunxen, Hubertus: Fotografie nach der Fotografie. In: Amelunxen, Hubertus; Iglhaut, Stefan; Rötzer, Florian (Hg.): Fotografie nach der Fotografie. München: Verlag der Kunst und Siemens Kulturprogramm. 1996. S. 116 – 123.
- Arnheim, Rudolf: Die Seele der Silberschicht. Medientheoretische Texte Photographie – Film – Rundfunk. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2004.
- Astheimer, Jörg; Neumann-Braun, Klaus; Schmidt Axel: MyFace: Die Porträtfotografie im Social Web. In: Neumann-Braun, Klaus; Autenrieth, Ulla P. (Hg.): Freundschaft und Gemeinschaft im social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 2011. S. 123 - 162.
- Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung. 2011.
- Balsam, Rebekka: Selbstinszenierung durch Fotografie. Die Pose als Mittel der Selbstdarstellung am Beispiel von studiVZ. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch. 2009.
- Barth, Manuela: „Die Stunde der Amateure“. Zum Amateurbegriff im Prozess der Digitalisierung der Fotografie. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums. Münster: Waxmann Verlag GmbH. 2009. S. 85 – 99.
- Barthes, Roland: Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch. 1985.
- Beitl, Matthias; Plöckinger, Veronika: familienFotofamilie. Kittsee: Ethnographisches Museum. 2000.
- Benjamin, Walter: das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. 1977.
- Benjamin, Walter: Kleine Geschichte der Photographie (1931). In: Stiegler, Bernd (Hg.): Texte zur Theorie der Fotografie. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2010. S. 248 – 269.
- Berger, John: Selected Essays. Edited by Geoff Dyer. London: Bloomsbury Publishing. 2001.
- Berger, Peter A.; Hitzler, Ronald (Hg.): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien. 2010.
- Bourdieu, Pierre: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt. 1981.
- Breckner, Roswitha: Sozialtheorie des Bildes: Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Bielefeld: Transcript Verlag. 2010.
- Breuss, Susanne: Erinnerung und schöner Schein. Familiäre Fotokultur im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Beitl, Matthias; Plöckinger, Veronika: familienFotofamilie. Kittsee: Ethnographisches Museum. 2000. S. 27 – 64.
- Brückner, Claudia: Die Digitalisierung des Selbst. Zur Fotopraxis des Selbstportraitierens. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums. Münster: Waxmann Verlag GmbH. 2009. S. 109 – 117.
- Bublitz, Hannelore: Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des selbst im öffentlichen Bekenntnis. Bielefeld: Transcript Verlag. 2010.
- Burkart, Günter: Familiensoziologie. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. 2008.

- Döring, Nicola: Sozialpsychologie des Internets. Die Bedeutung des Internets für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe-Verlag GmbH: 2003.
- Duckrey, Timothy: Fatale Aussicht. In: Amelunxen, Hubertus; Iglhaut, Stefan; Rötzer, Florian (Hg.): Fotografie nach der Fotografie. München: Verlag der Kunst und Siemens Kulturprogramm. 1996. 81 – 87.
- Ebersbach, Anja; Glaser, Markus; Heigl, Richard: Social Web. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. 2007.
- Flusser, Vilém: Für eine Philosophie der Fotografie. Göttingen: European Photography. 2000.
- Friebe, Holm; Ramge, Thomas: Marke Eigenbau. Der Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion. Frankfurt am Main: Campus. 2008.
- Gaycken, Sandro; Kurz, Constanze (Hg.): Gesellschaftliche, politische und juristische Aspekte moderner Überwachungstechnologien, Bielefeld: Transcript Verlag. 2008.
- Gerken, Gerd: Final Fiction. Erfolg durch Virtualität. Düsseldorf: Metropolitan Verlag. 1997.
- Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 10. Auflage. München: Piper Verlag GmbH. 2002.
- Hartmann, Maren; Hepp, Andreas (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010.
- Hägele, Ulrich: Scheinwelten. Über die Digitalisierung der Fotografie und ihre Bedeutung für die Kulturwissenschaft. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums. Münster: Waxmann Verlag GmbH. 2009. S. 23 – 38.
- Heesen, Jessica: Keine Freiheit ohne Privatsphäre. Wandel und Wahrung des Privaten in informationstechnisch bestimmten Lebenswelten, In: Gaycken, Sandro; Kurz, Constanze (Hg.): Gesellschaftliche, politische und juristische Aspekte moderner Überwachungstechnologien. Bielefeld: Transcript Verlag. 2008. S. 231 – 246.
- Heller, Christian: Das Ende der Privatsphäre. In: Kemper, Peter; Mentzer, Ralf; Tillmanns, Julika (Hg.): Wirklichkeit 2.0. Medienkultur im digitalen Zeitalter. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2012. S. 27 – 37.
- Kemper, Peter; Mentzer, Ralf; Tillmanns, Julika (Hg.): Wirklichkeit 2.0. Medienkultur im digitalen Zeitalter. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2012.
- Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1997.
- Klein, Gabriele; Malte, Friedrich: Is this real? Die Kultur des HipHop. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2003.
- Kneidinger, Bernadette: Facebook und Co. Wiesbaden GmbH: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien. 2010.
- Kracauer, Siegfried: Die Fotografie (1927). Stiegler, Bernd (Hg.): Texte zur Theorie der Fotografie. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2010. S. 230 – 247.
- Laux, Lothar; Renner, Karl-Heinz: Persönlichkeitspsychologie. In: Schütz, Astrid; Selg, Herbert; Lautenbacher, Stefan (Hg.): Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder. Stuttgart: Kohlhammer Verlag. 2005. S. 217 – 239.
- Laux, Lothar: Persönlichkeitspsychologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH. 2008.
- Laux, Lothar; Renner, Karl-Heinz: Selbstdarstellung und Selbstinterpretation. In: Laux, Lothar: Persönlichkeitspsychologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH. 2008. S. 247 – 263.
- Leistert, Oliver; Röhle, Theo (Hg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld: Transcript Verlag. 2011.

- Meyen, Michael; Pfaff-Rüdiger, Senta: Web 2.0 im Alltag: Weltwissen, Identitätsmanagement und Kommunikation. Eine qualitative Studie zum kulturellen Wandel. In: Viehoff, Reinhold (Hg.): Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. 2010. S. 193 – 2010.
- Miller, Daniel: Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook. Berlin: Suhrkamp Verlag. 2012.
- Nägeli, Saskia Klaassen: Private Fotos: Exponate im Museum der Lebensgeschichten. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag. Münster: Lit Verlag. 2004. Kempten: AZ Druck und Datentechnik. 2006. S. 237 – 249.
- Neumann-Braun, Klaus; Autenrieth, Ulla P. (Hg.): Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 2011.
- Neumann-Braun, Klaus; Autenrieth, Ulla P.: Zur Einleitung: Soziale Beziehungen im Web 2.0 und deren Visualisierung. In: Neumann-Braun, Klaus; Autenrieth, Ulla P. (Hg.): Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 2011. S. 9 – 30.
- Pauwels, Luc: A private visual practice going public? Social functions and sociological research opportunities of Web-based family photography. In: Peer Reviewed Journal, Vol: 23, Iss. 1, 2008. S. 34 - 49.
- Pilarczyk, Ulrike; Mietzner, Ulrike: Das reflektierte Bild: Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. 2005.
- Pscheida, Daniela; Trültzsch, Sascha: Veröffentlichte Privatheit im Bild. Zur neuen Kultur der Freizügigkeit in internetbasierten sozialen Kontaktnetzwerken. In: Viehoff, Reinhold (Hg.): Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. 2010. S. 245 – 270.
- Reckwitz, Andreas: Unscharfe Grenzen: Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: Transcript Verlag. 2008.
- Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. 2006.
- Regener, Susanne: Visuelle Kultur. In: Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung. 2011. S. 435 – 458.
- Rehnig, Jeanne R.: Fotografie für alle! Berliner Warenhausfotoateliers. 1898 – 1933. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag. Münster: Lit Verlag. 2004. Kempten: AZ Druck und Datentechnik. 2005. S. 199 – 216.
- Reichert, Ramón: Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechniken im Web 2.0. Bielefeld: Transcript Verlag. 2008.
- Reichert, Ramón: Netzdispositive. Selbsttechniken und Wissenstechniken im Web 2.0. In: Viehoff, Reinhold (Hg.): Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. 2010. S. 211 – 230.
- Richard, Birgit; Grünwald, Jan; Recht, Marcus; Metz, Nina: Flickernde Jugend – Rauschende Bilder. Netzkulturen im Web 2.0. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. 2010.
- Rössler, Beate: Der Wert des Privaten. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2001.
- Rose, Gillian: Doing Family Photography. The Domestic, The Public and The Politics of Sentiment. Farnham: Ashgate Publishing Limited. 2010.
- Sachse, Rolf: Zur Zukunft der Erinnerung. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums. Münster: Waxmann Verlag GmbH. 2009. S. 13 – 22.
- Schaar, Peter: Das Ende der Privatsphäre. Der Weg in die Überwachungsgesellschaft. München: C. Bertelsmann Verlag. 2007.

- Schmidt, Uwe; Moritz, Marie-Theres: Familiensoziologie. Bielefeld: Transcript Verlag. 2009
- Schroer, Markus: Individualisierung als Zumutung. Von der Notwendigkeit zur Selbstinszenierung in der visuellen Kultur. In: Berger, Peter A.; Hitzler, Ronald (Hg.): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien. 2010. S. 275 – 289.
- Schütz, Astrid; Selg, Herbert; Lautenbacher, Stefan (Hg.): Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder. Stuttgart: Kohlhammer Verlag. 2005.
- Selke, Stefan: Private Fotos als Bilderrätsel – Eine soziologische Typologie der Sinnhaftigkeit visueller Dokumente im Alltag. In: Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag. Münster: Lit Verlag. 2004. Kempten: AZ Druck und Datentechnik. 2005. S. 49 – 74.
- Sontag, Susan: Über Fotografie. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag. 2008.
- Starl, Timm: Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980. München/Berlin: Koehler & Amelang. 1995.
- Stiegler, Bernd (Hg.): Texte zur Theorie der Fotografie. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2010.
- Van Dijck, José: Digital photography: communication, identity, memory. In: Visual Communication, Vol: 7, Iss. 1, 2008. S. 57 – 76.
- Viehoff, Reinhold (Hg.): Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. 2010.
- Vogd, Werner: Qualitative Forschungsmethoden: Teilnehmende Beobachtung. Berlin: Freie Universität Berlin. 2005.
- Wiedemann, Carolin: Facebook: Das Assessment-Center der alltäglichen Lebensführung. In: Leistert, Oliver; Röhle, Theo (Hg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld: Transcript Verlag. 2011. S. 161 – 182.
- Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums. Münster: Waxmann Verlag GmbH. 2009.
- Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag. Münster: Lit Verlag. 2004. Kempten: AZ Druck und Datentechnik. 2006.
- Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Fotos – „schön und nützlich zugleich“. Das Objekt Fotografie. Münster: Lit Verlag. 2006.

9.2 Internet

- Austrian Internet Monitor Consumer. <http://www.integral.co.at/de/aim/> (18.03.13.).
- Austrian Internet Monitor Consumer. Presstext – Q1 2010 http://www.integral.co.at/downloads/Internet/2010/06/AIM-Consumer_Presstext_-_Q1_2010.pdf (18.03.13.).
- Facebook. <http://www.facebook.com> (18.03.13.).
- Facebook. <http://newsroom.fb.com/Key-Facts> (15.03.2013).
- Meckel, Miriam: Aus Vielen wird das eins gefunden – wie Web 2.0 unsere Kommunikation verändert. 19.09.2008. Bundeszentrale für politische Bildung. In: <http://www.bpb.de/apuz/30964/aus-vielen-wird-das-eins-gefunden-wie-web-2-0-unsere-kommunikation-veraendert> (19.02.2013).
- Regener, Susanne: Ich werde gesehen, also bin Ich! – Laien erobern die visuelle Kultur. Die Zukunft im Blick: Wissenschaftler fragen nach der gestalterischen Macht der Medienamateure. 2009. In: http://www.medienamateure.de/pdfs/Impulse_regener.pdf (04.10.2012.).

Anhang

Datenerhebung und Fotografien der ProbandInnen

A	Leslie D.	96
B	Hell L.	130
C	Alessandra D.	136
D	Lisa F.	152
E	Petra W.	154
F	Eva M.	158
G	Christian K.	162
H	Li M.	170
I	Amie E.	180
J	Stefanie S.	202
K	Carola Z.	206
L	Andrea J.	208
M	Rachel W.	214
N	Cassandra D.	220
O	Clara L.	230
P	Philip W.	236

DATEN

Geburt des Sohnes
31.05.2007

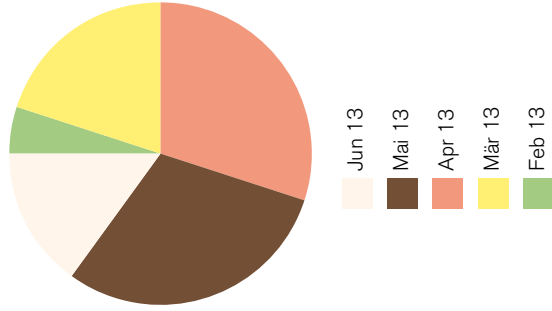
ZUGRIFF

Titelbild und Profilbild öffentlich zugänglich
Alben für Freunde von Freunden zugänglich
Restliche Alben nur für Freunde zugänglich

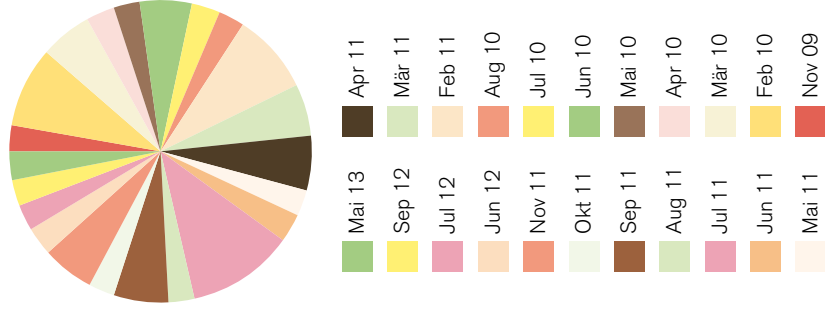
REGELMÄSSIGKEIT

Handy Uploads – monatlich
Titelbild – halbjährlich
Profilbild – regelmäßig monatlich (ab 2013 halbjährlich)

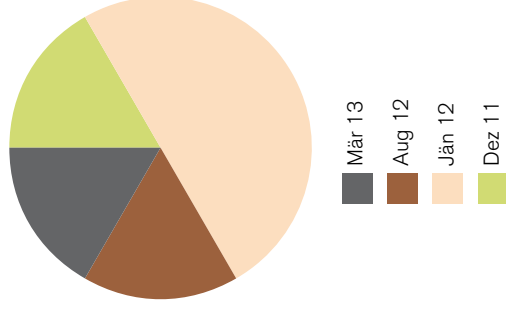
HANDY UPLOADS



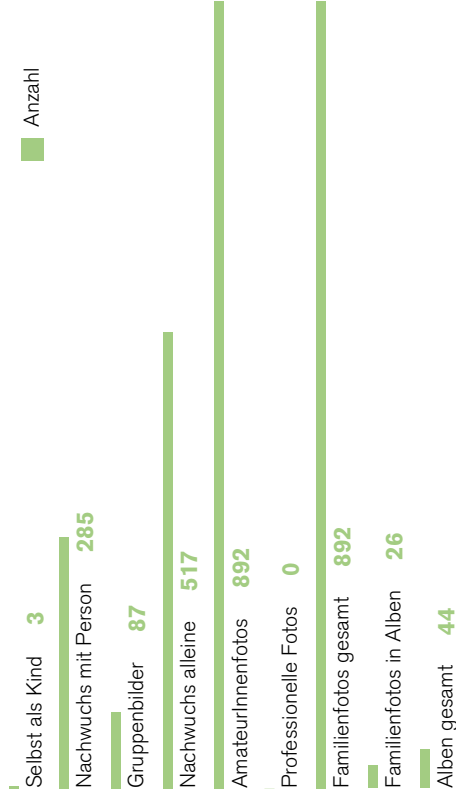
PROFILBILD



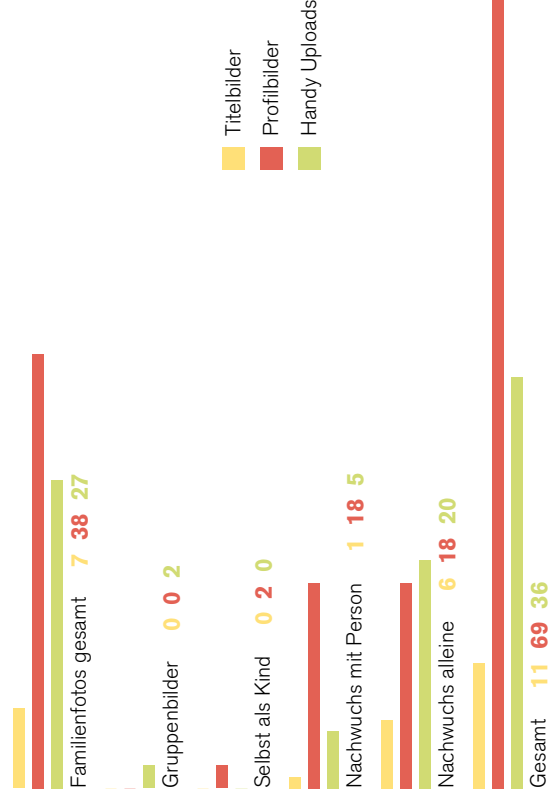
TITELBILD



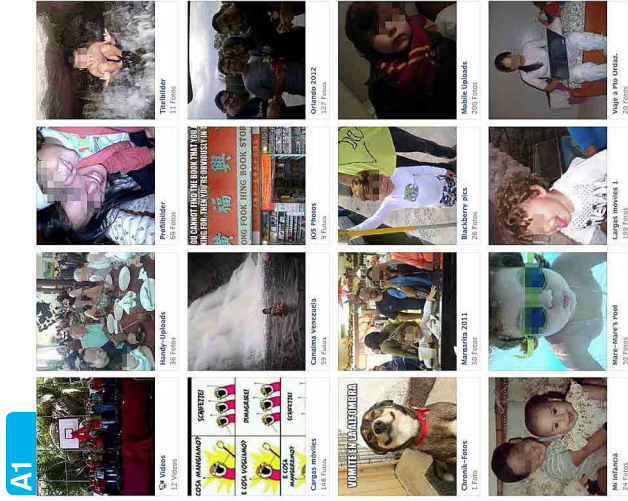
FOTOALBEN ÜBERBLICK



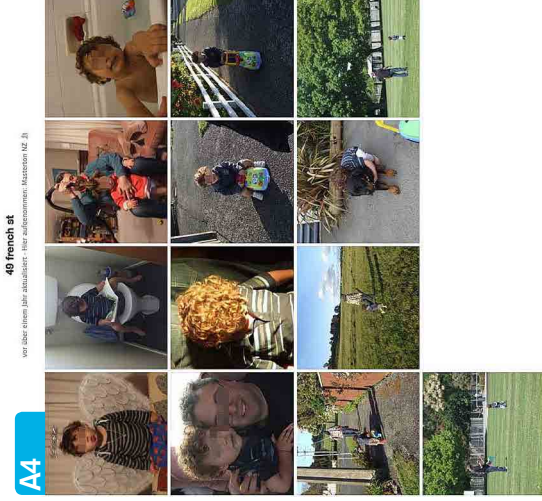
FOTOALBEN „TITELBILDER“, „PROFILBILDER“, „HANDY UPLOADS“



ALBEN ÜBERSICHT



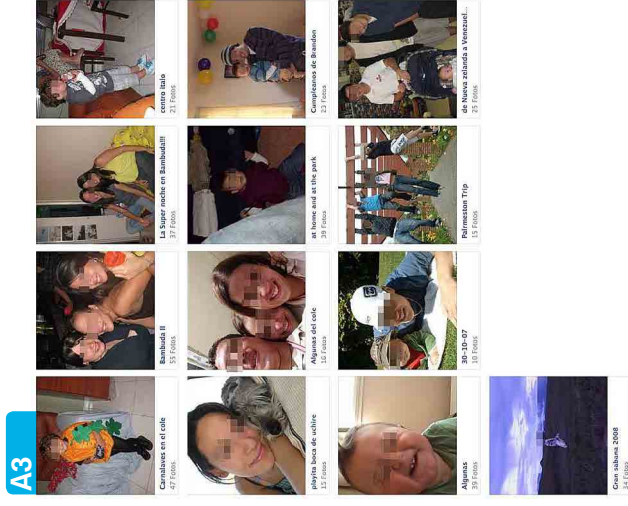
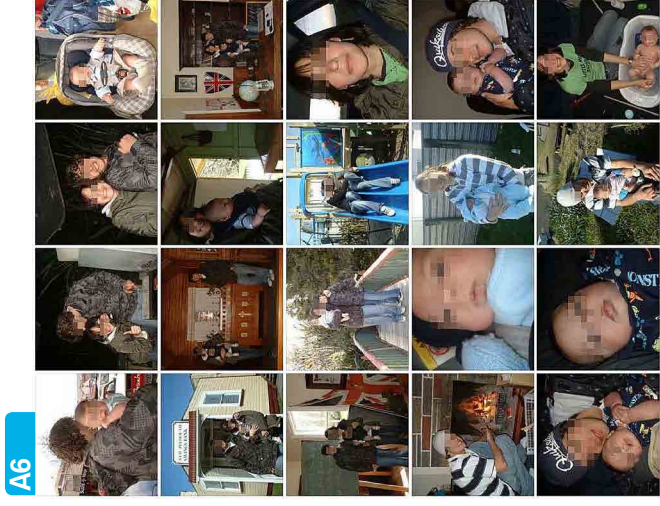
FAMILIENFOTOS IN ALBEN



A Few Of My Family Since Brandon Was Born / Aguas de mi familia vor über einen Jahr aktualisiert (2. J.)



A Few Of My Family Since Brandon Was Born / Aguas de mi familia vor über einen Jahr aktualisiert (2. J.)



A

LESLIE D.
A7-A12

A7



A8

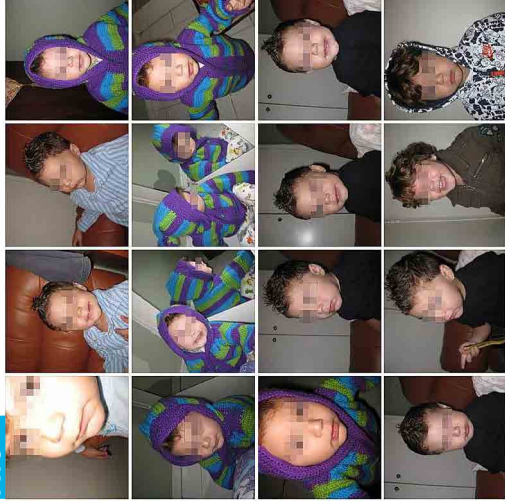


at home and at the park
see their names like individual 28

A9



A10



-Brandon Boy -)
see their names like individual 28

A11



A12



Couple #4 de Brandon - Brandon's fourth B-day
von über einem Jahr - 10.000.000 - hier aufgenommen, November 10.

A13



A14



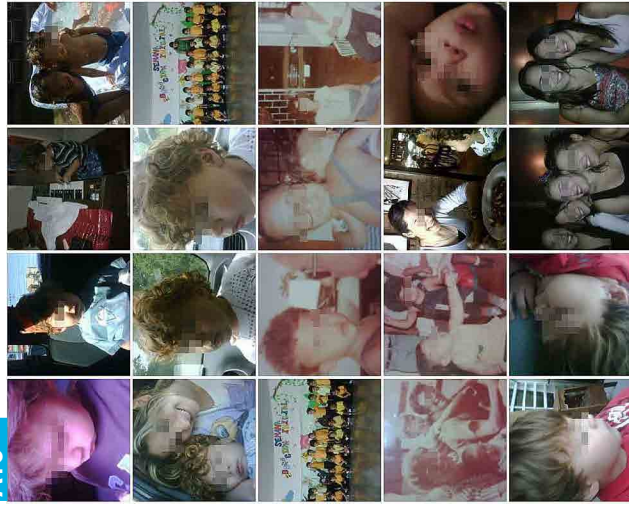
Cargass movies 1

von über einem Jahr - 10.000.000 - hier aufgenommen, November 10.

A15



A16



A17



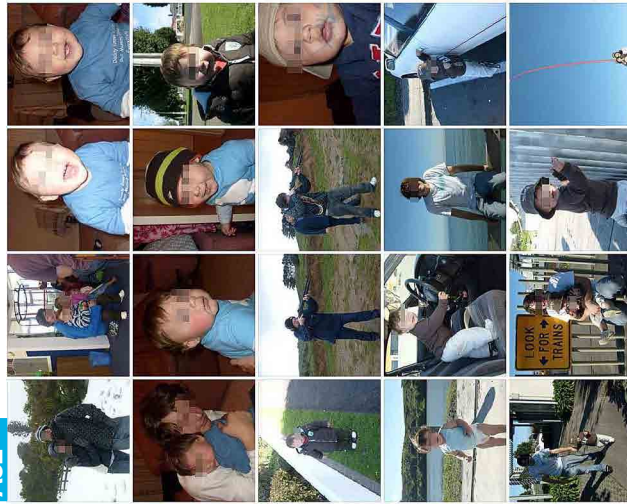


Mere-Mere's Pool
vor ihrer ersten Jahr-aktualisiert: Aufgenommen November 2018

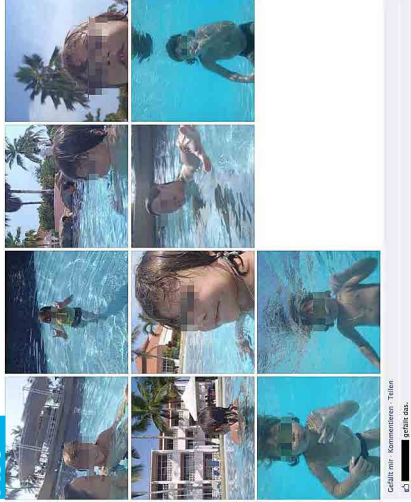
A29



A32



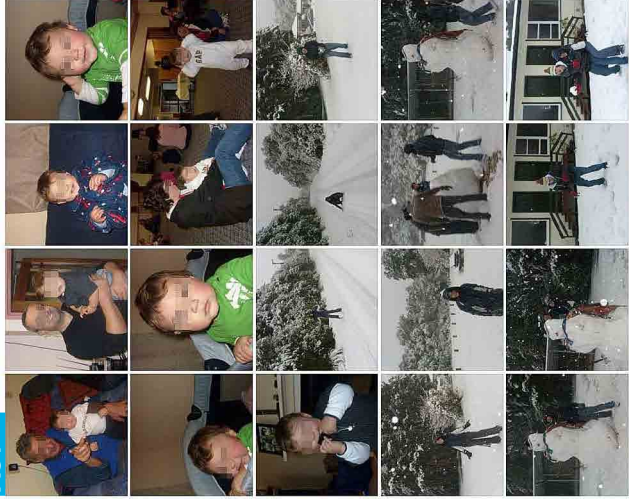
A30



A33



A31



A34



A

LESLIE D.
A35-A40

A35



A38



Algunas
de las fotos fueron tomadas por el autor de la denuncia.

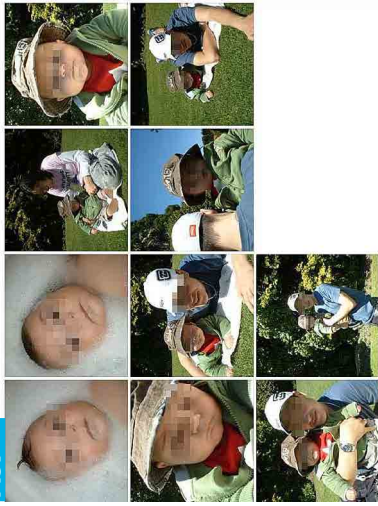
A36



A39



A37



30-10-07
"en otro momento de la actividad" - Her aufgenommen: King Edward Park, St.

A40



Canaima Venezuela

ver foto 6 de fotos anteriores 31

White al Saku Angel

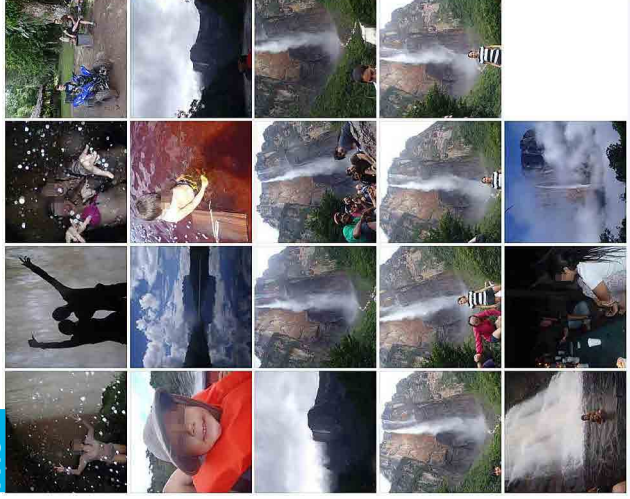
A41



A42



A43



Café con leche - Comendador - Tula

43 11 Fotos en galería 44.

Carnavales en el cole

ver fotos anteriores 31

A44



A45



A46



centro ilalo

ver: 01/01/2010 10:10:10 (ver: 01/01/2010 10:10:10)

A47



A48

Compléanos de Brandon

ver: 01/01/2010 10:10:10 (ver: 01/01/2010 10:10:10)



A49



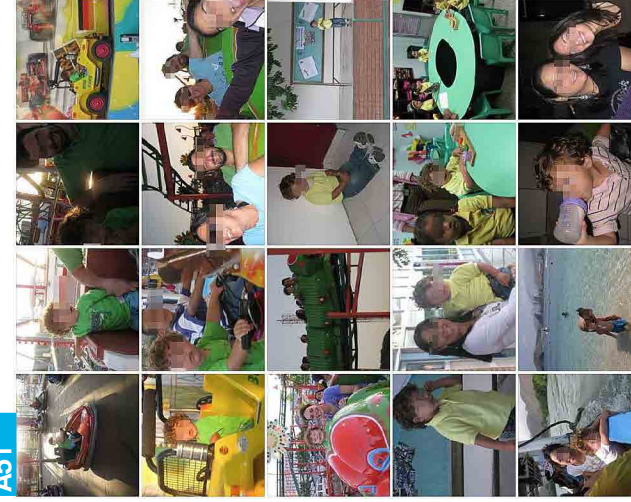
De todo un poquito

ver: 01/01/2010 10:10:10 (ver: 01/01/2010 10:10:10)

A50



A51



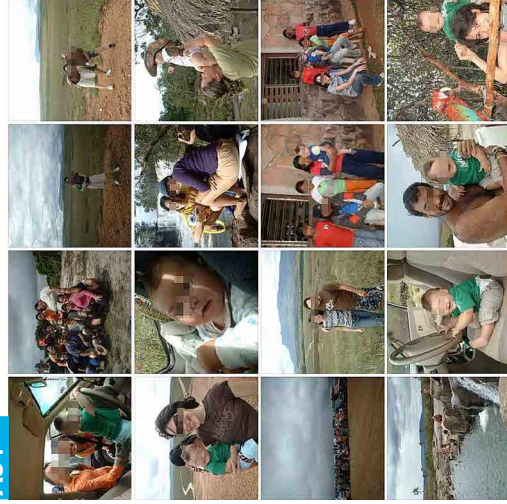
A52



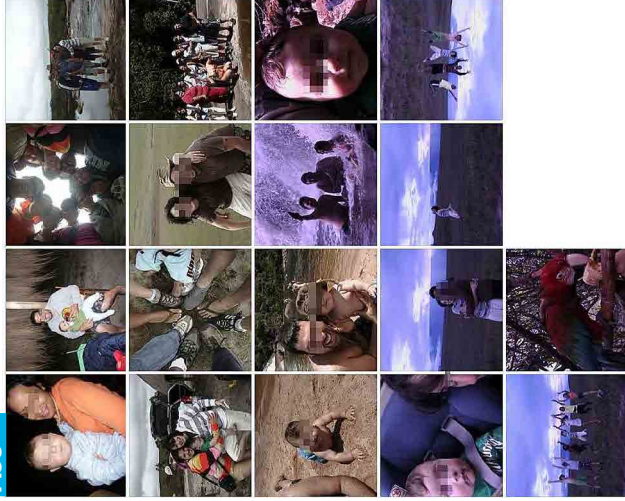
A53



A54



A55



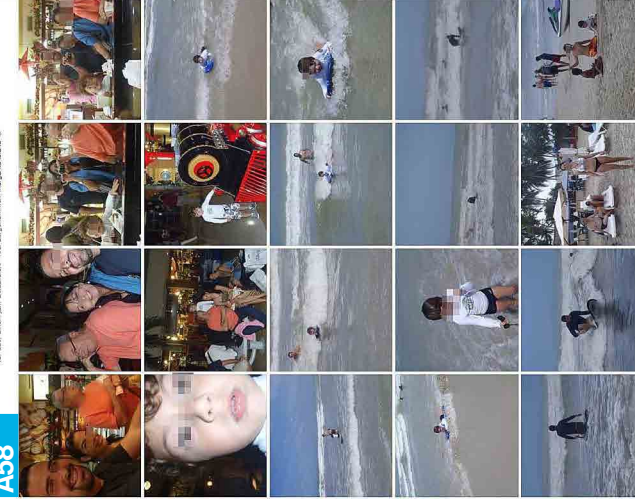
A56

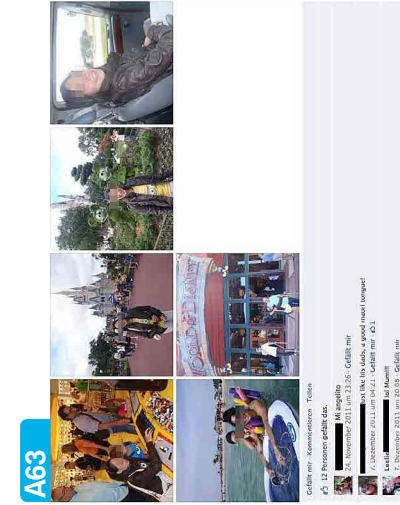
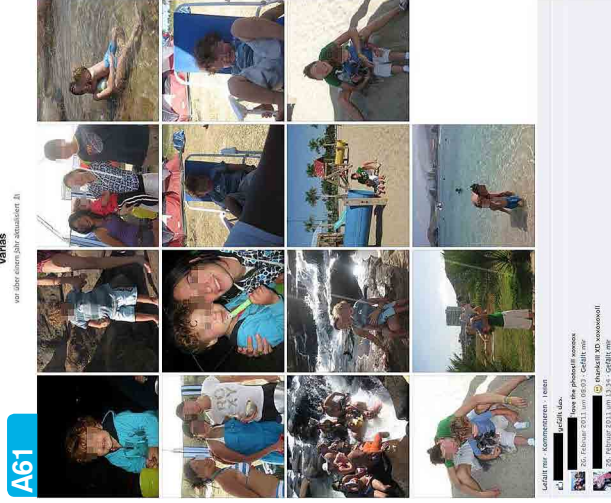
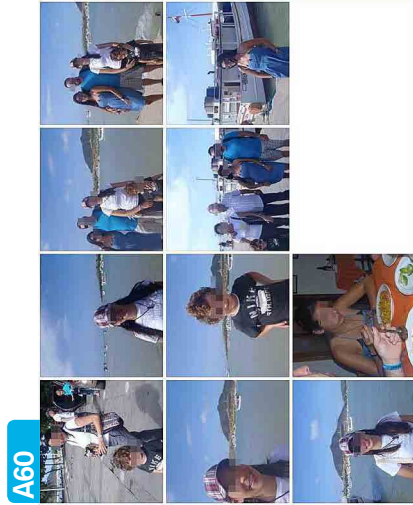


A57



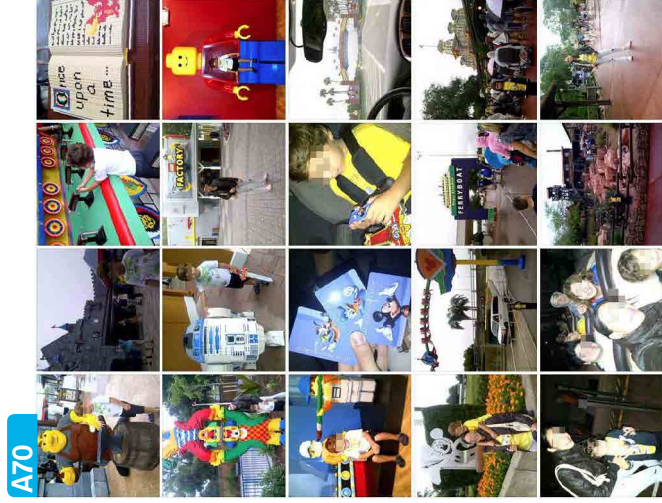
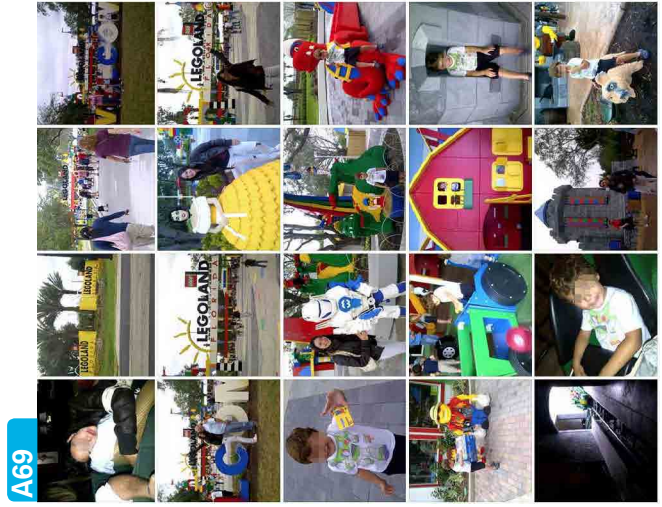
A58





A

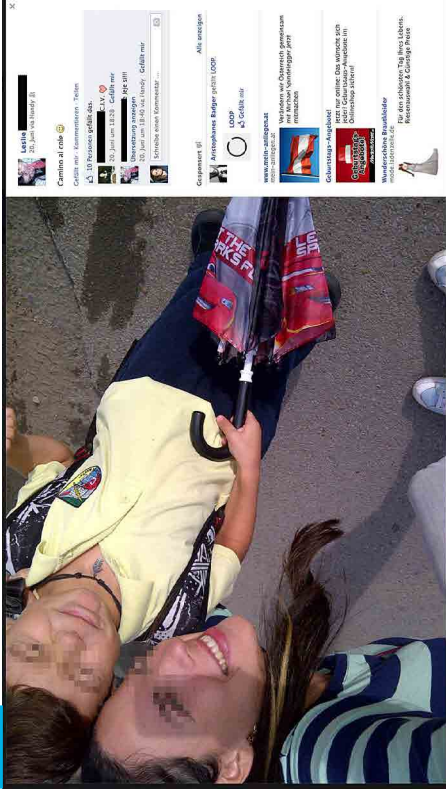
LESLIE D.
A65-A70



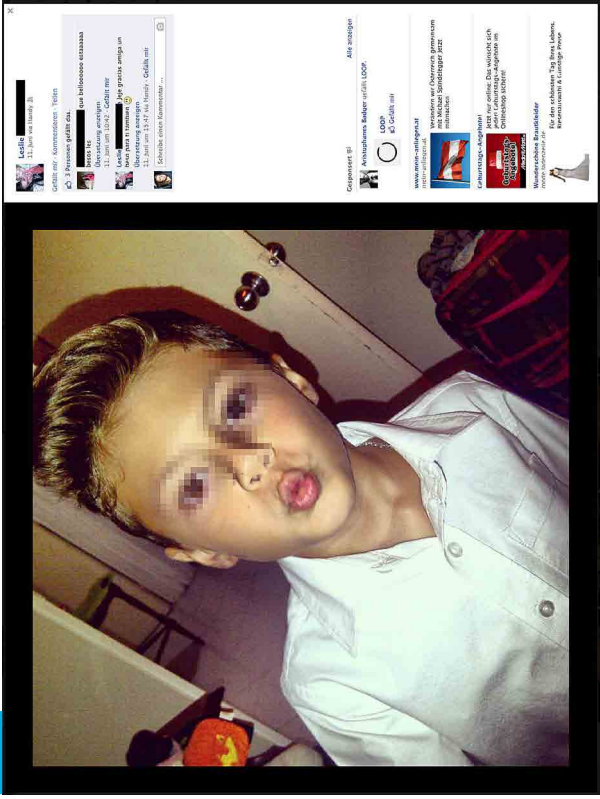
A77



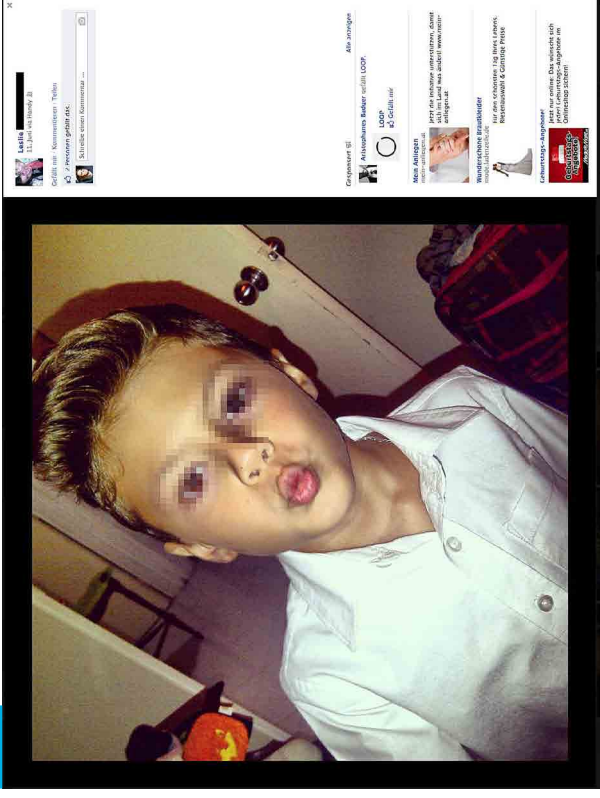
A78



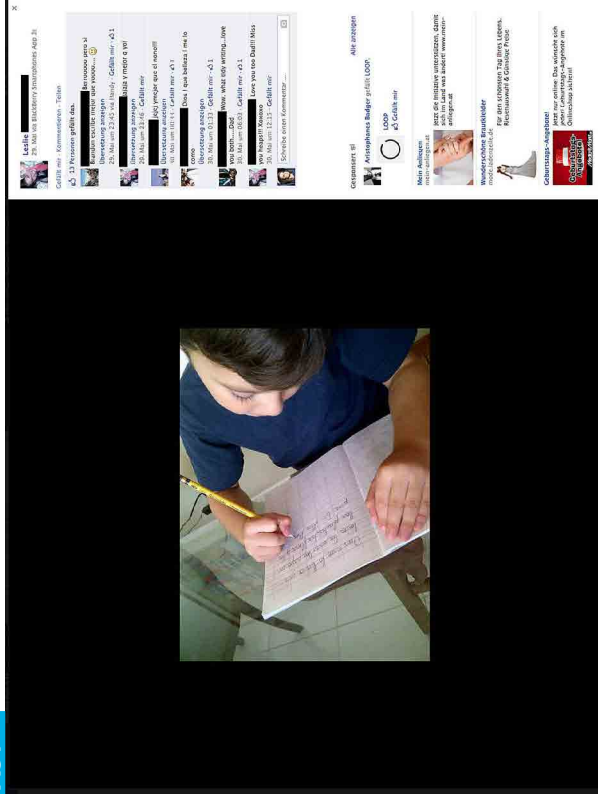
A79



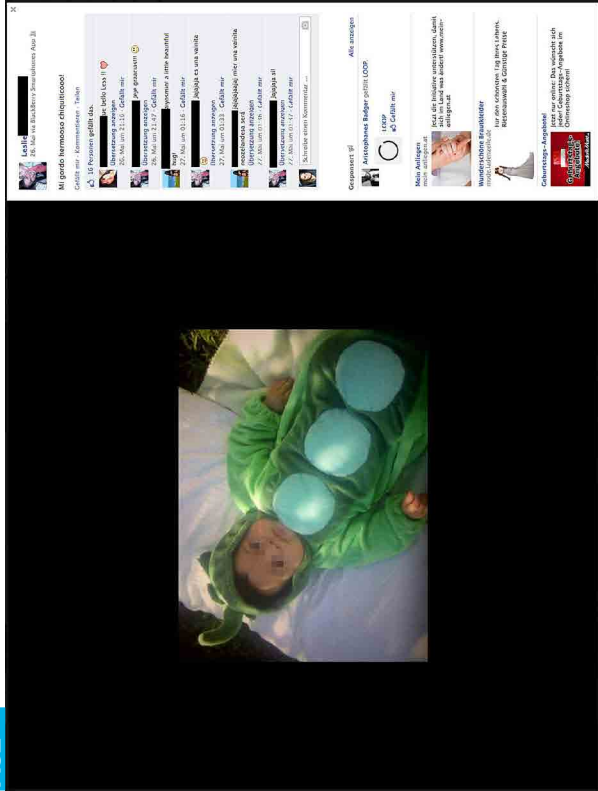
A80



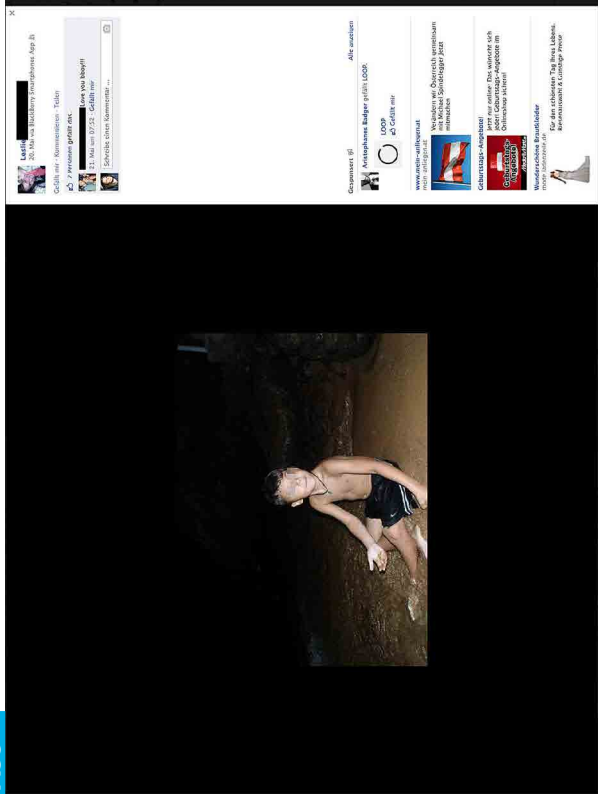
A81



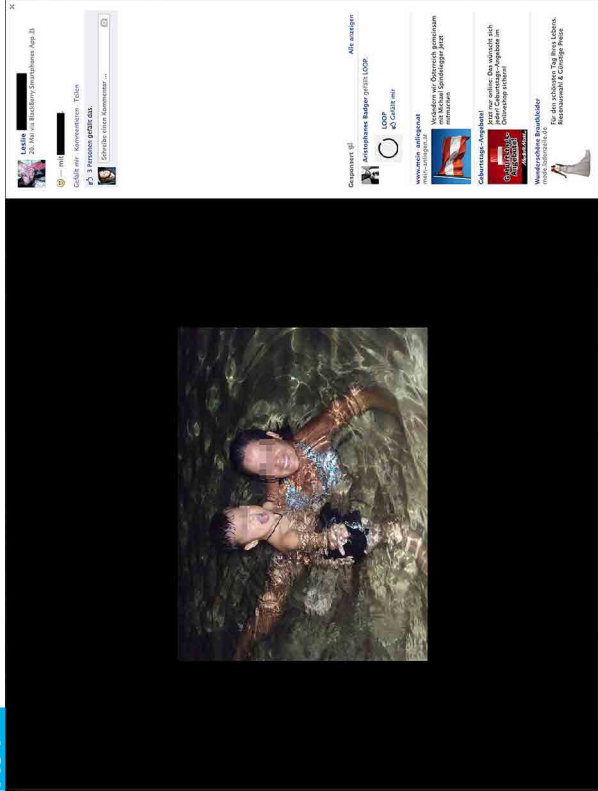
A82

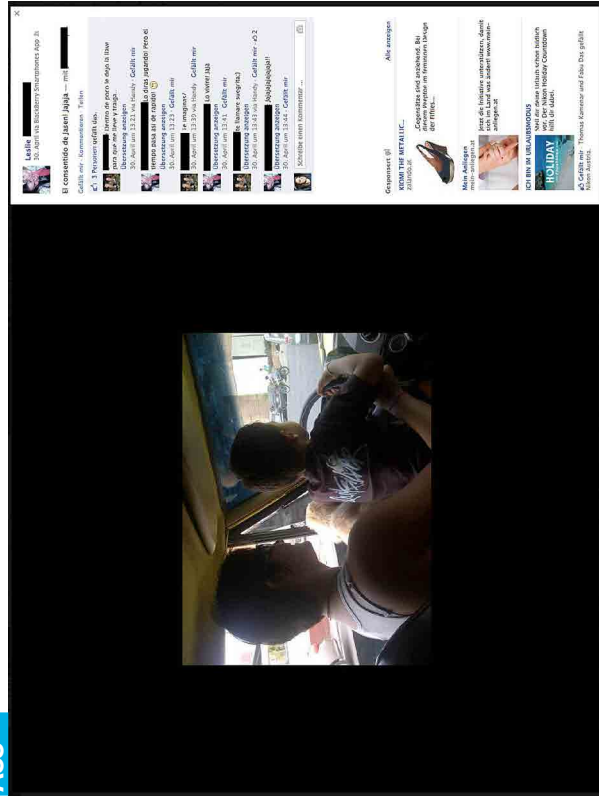
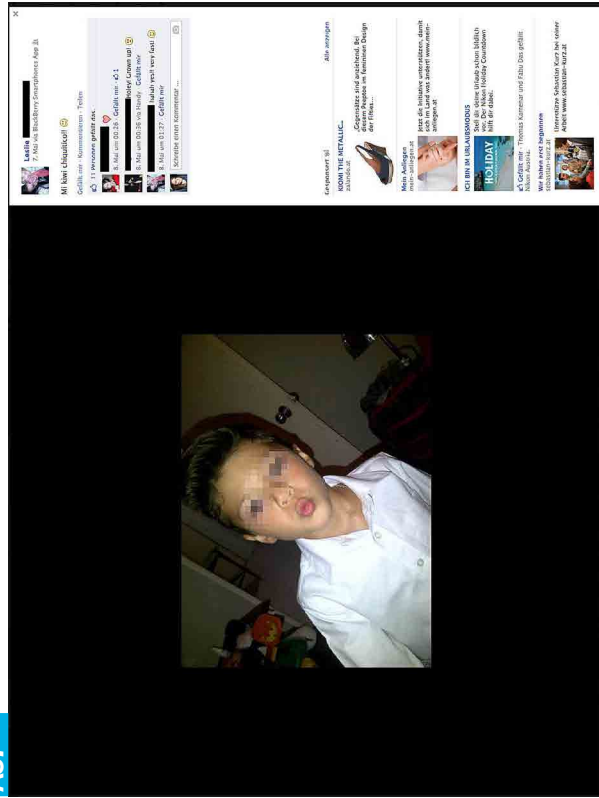
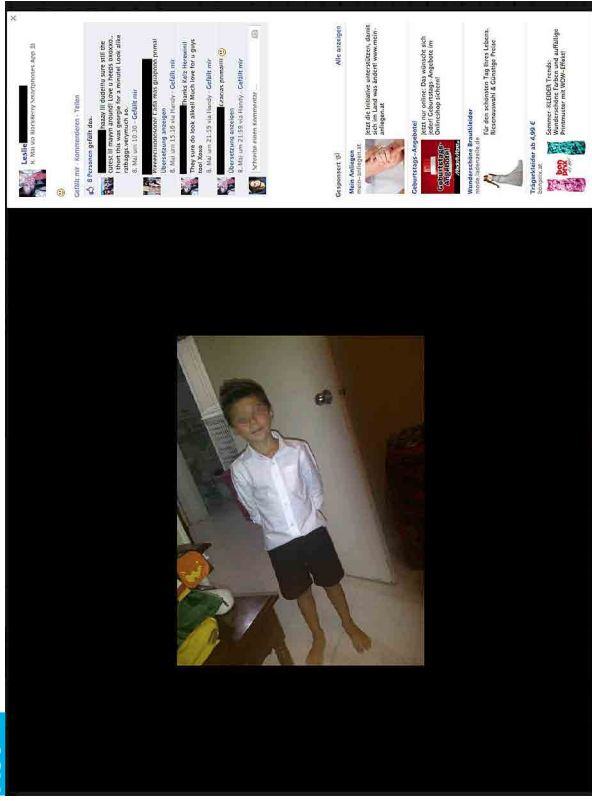


A83



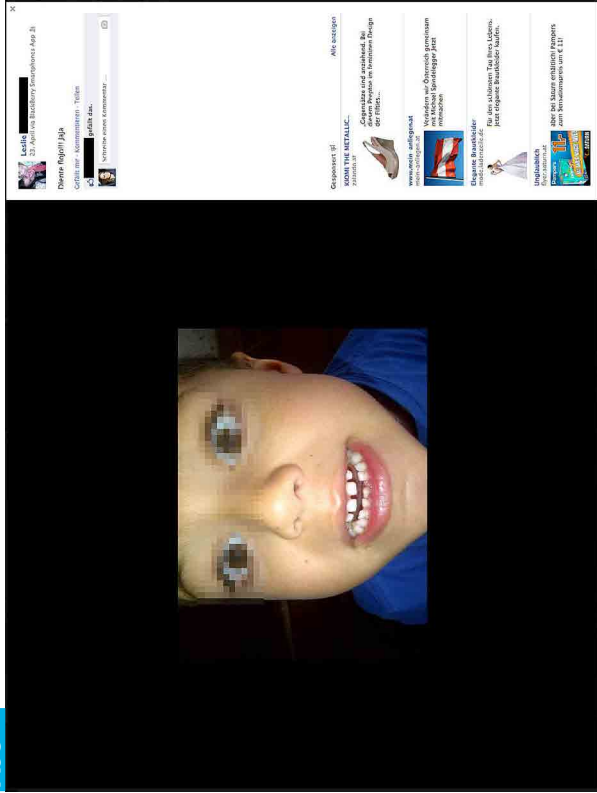
A84



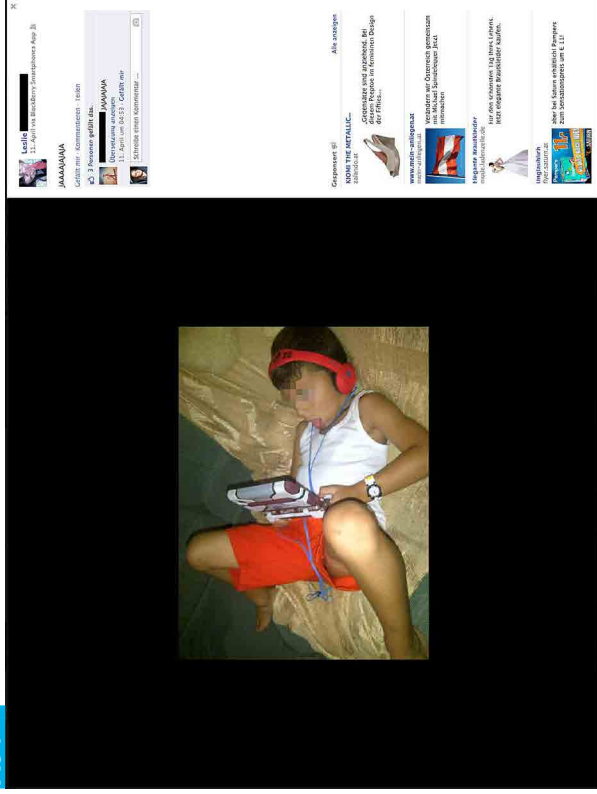




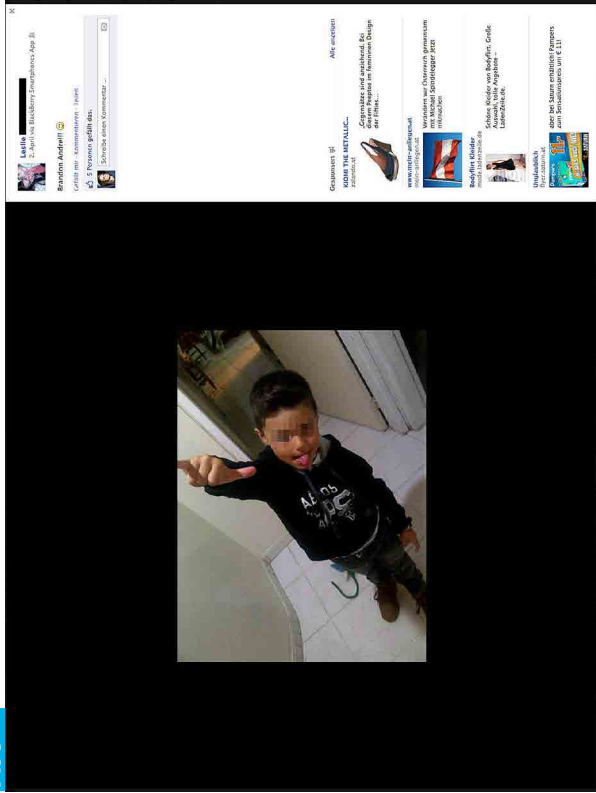
A93



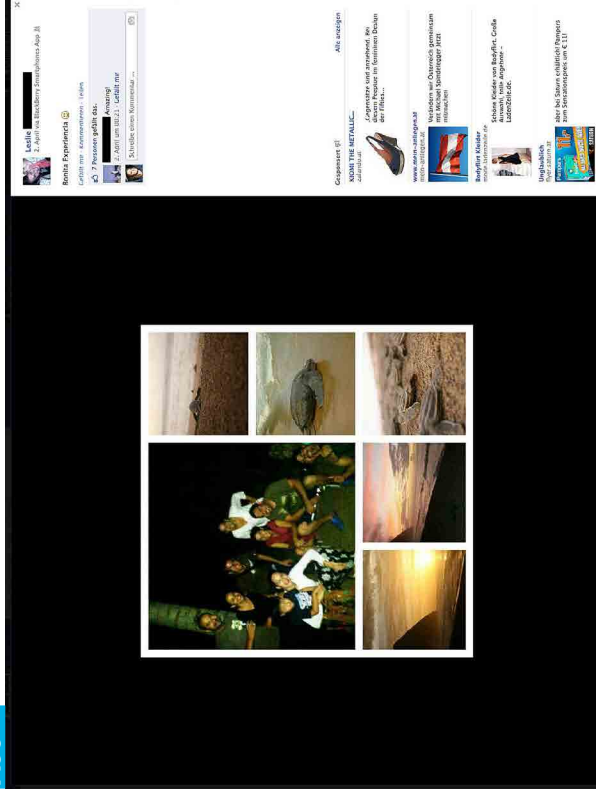
A94



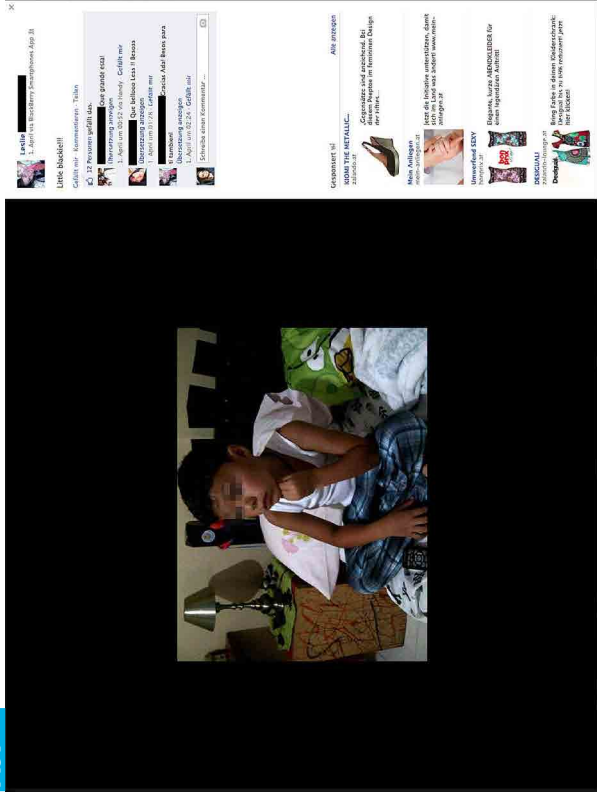
A95



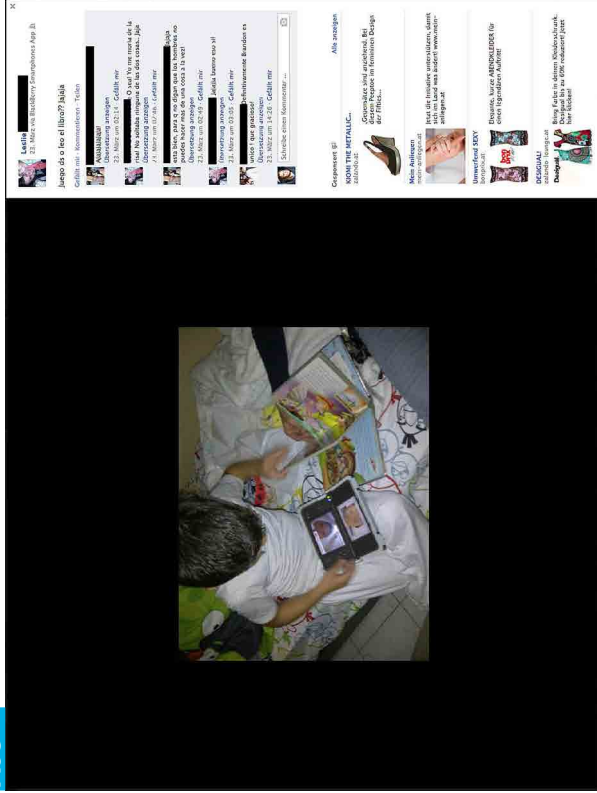
A96



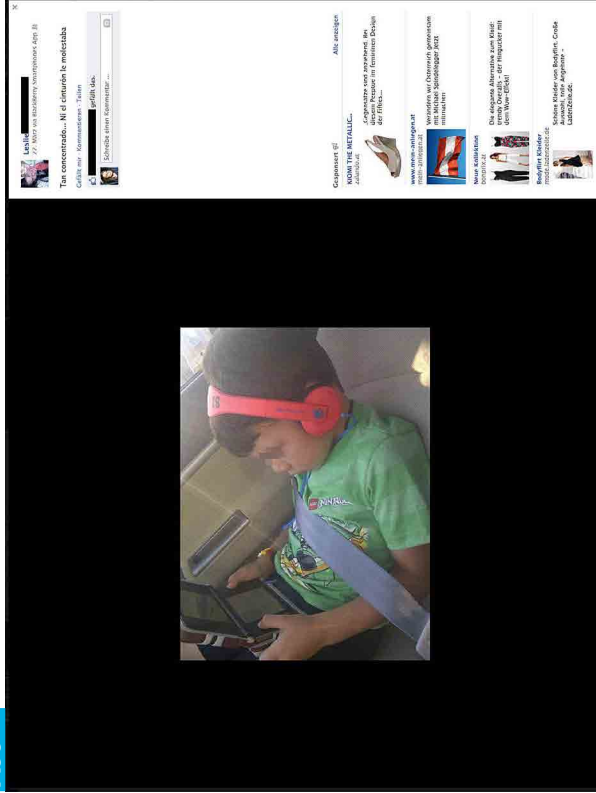
A97



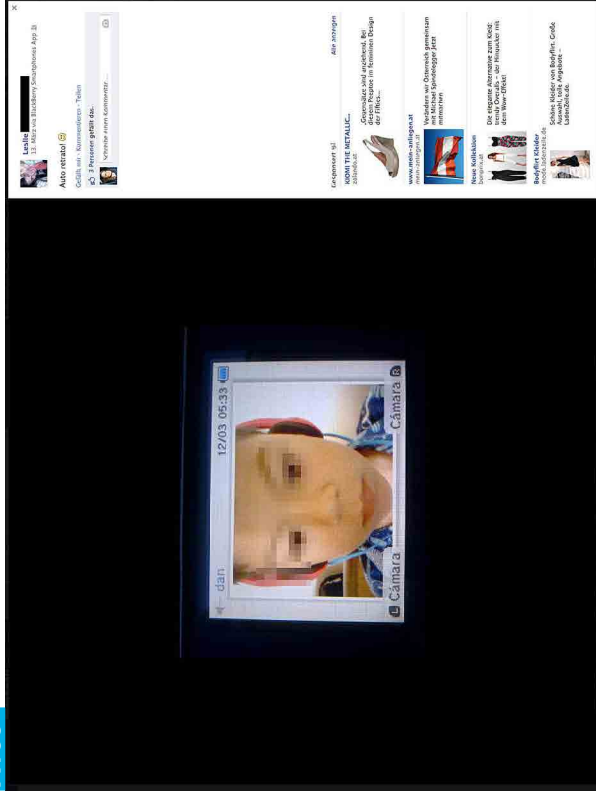
A98

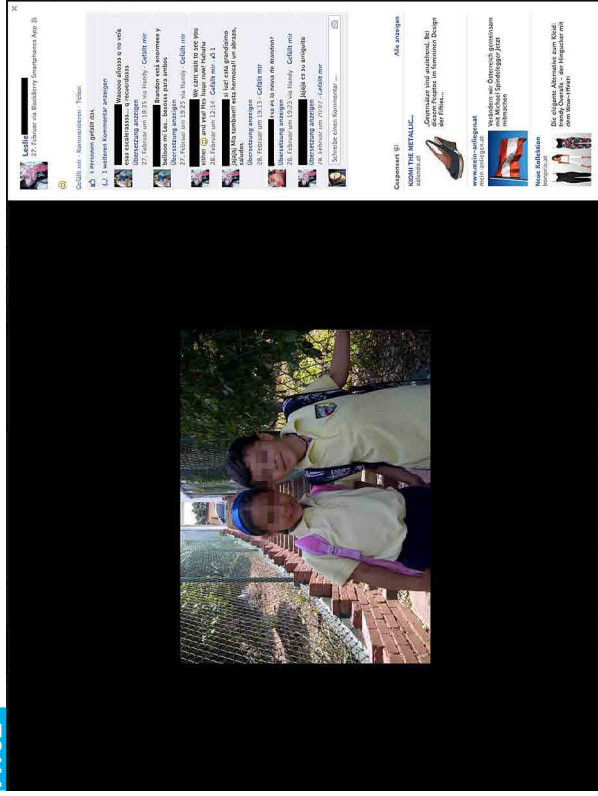


A99



A100

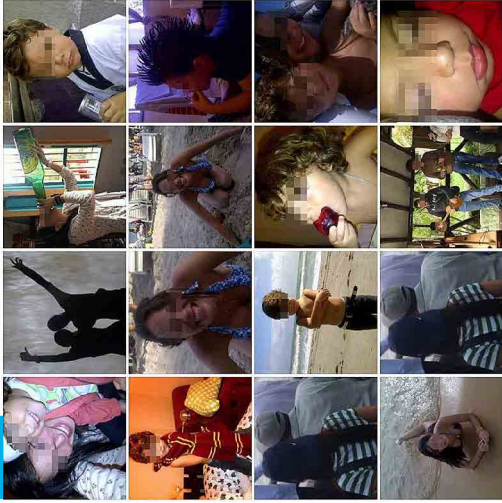




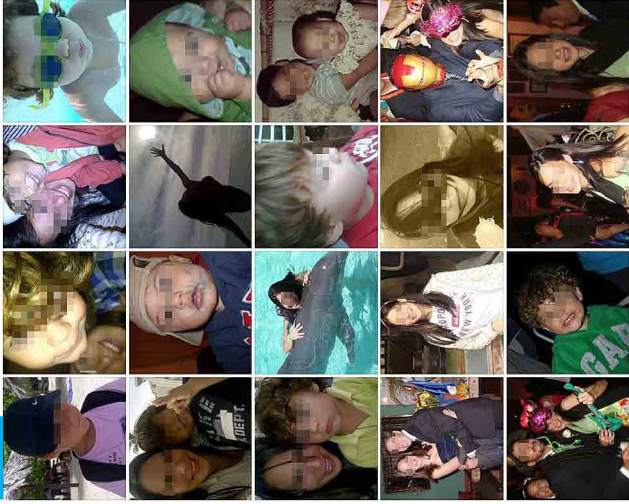
PROFILBILDER

Profilbilder
 von James Charles Fawcett, 2014-2015 ©

A104



A105



A106



A107



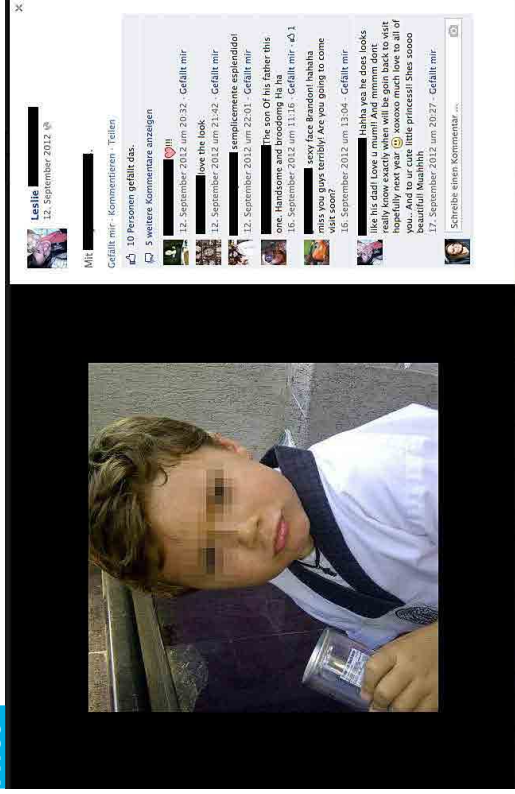
A

LESLIE D.
A108-A111

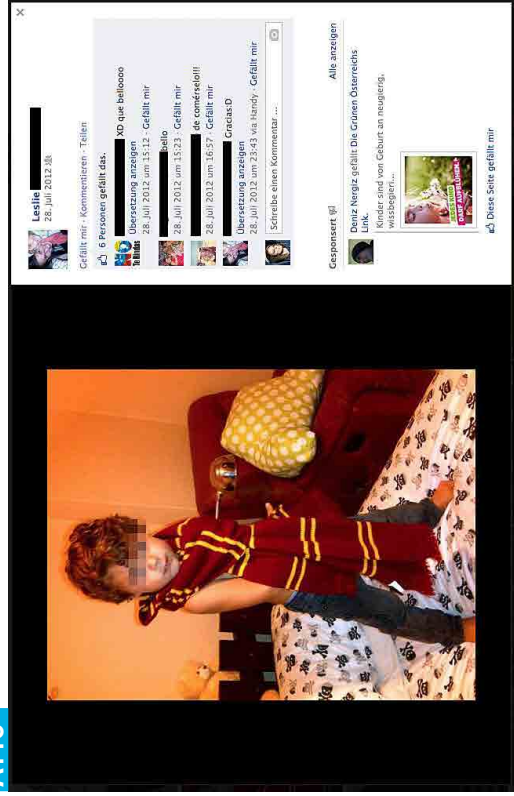
A108



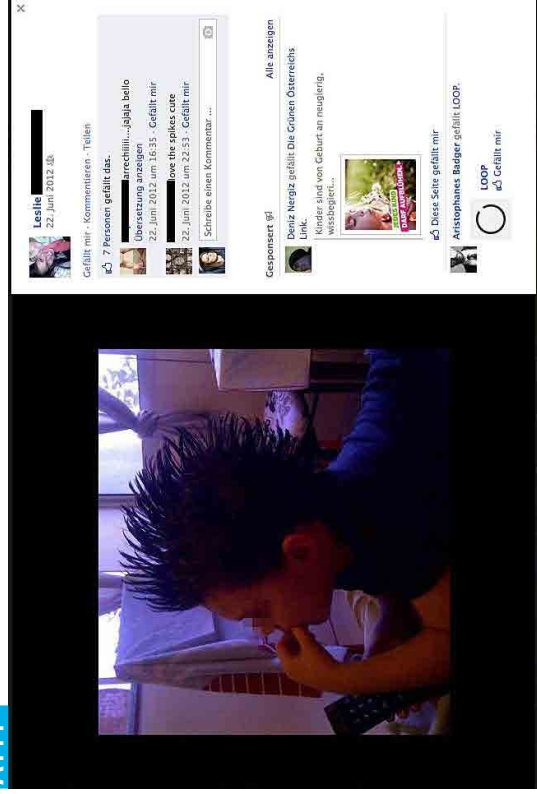
A109



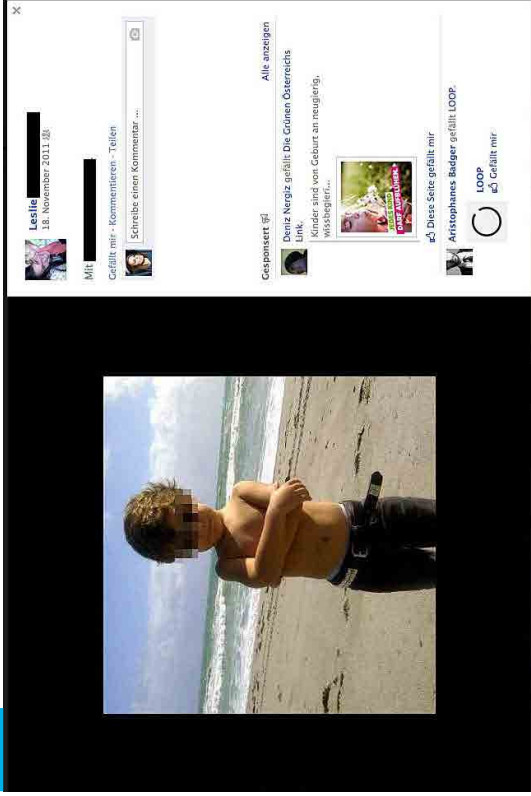
A110



A111



A112



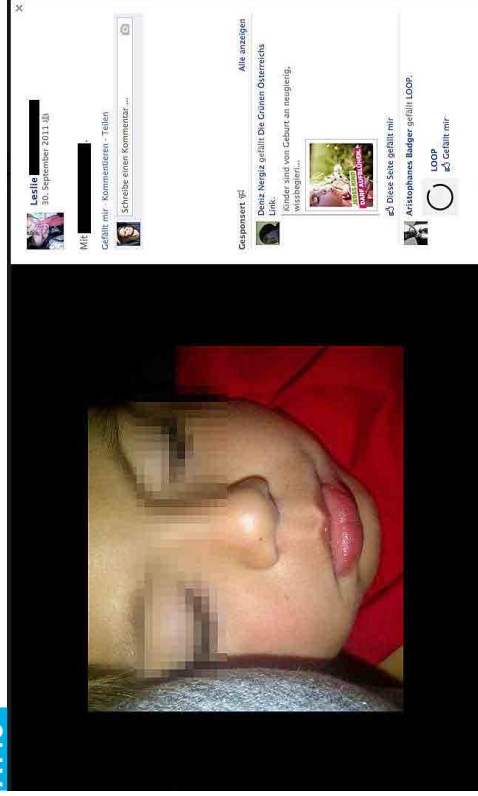
A113



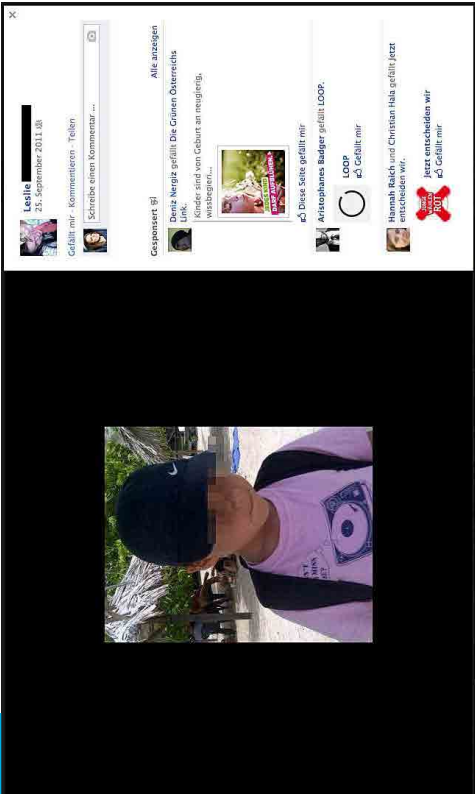
A114



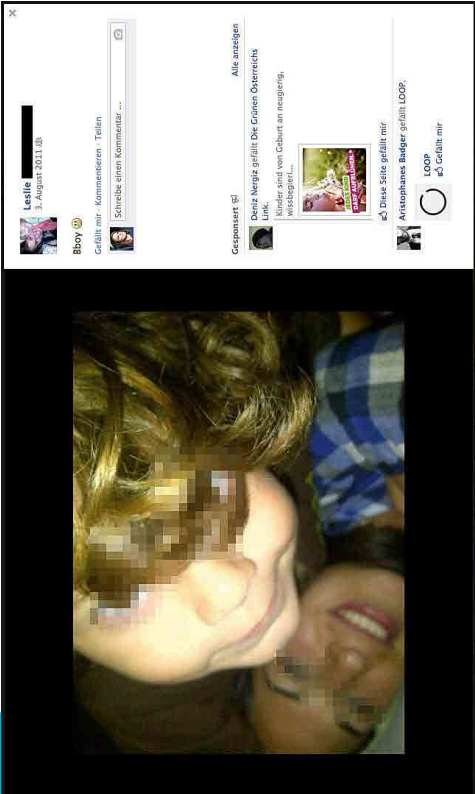
A115



A116



A117



A118



A119



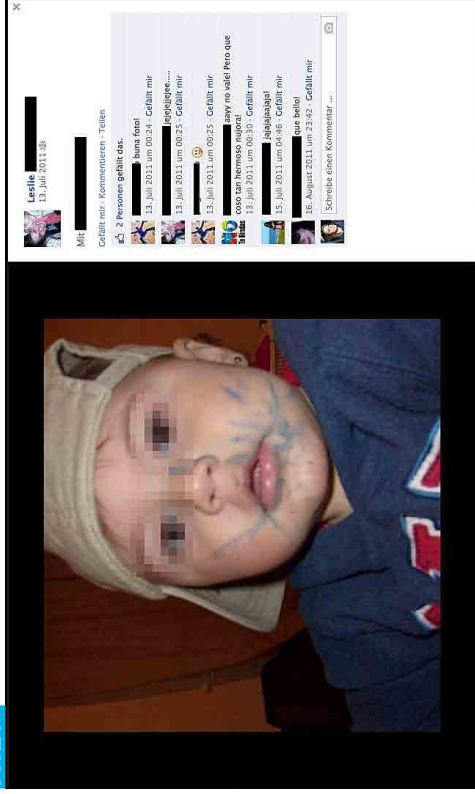
A

LESLIE D. A120-A123

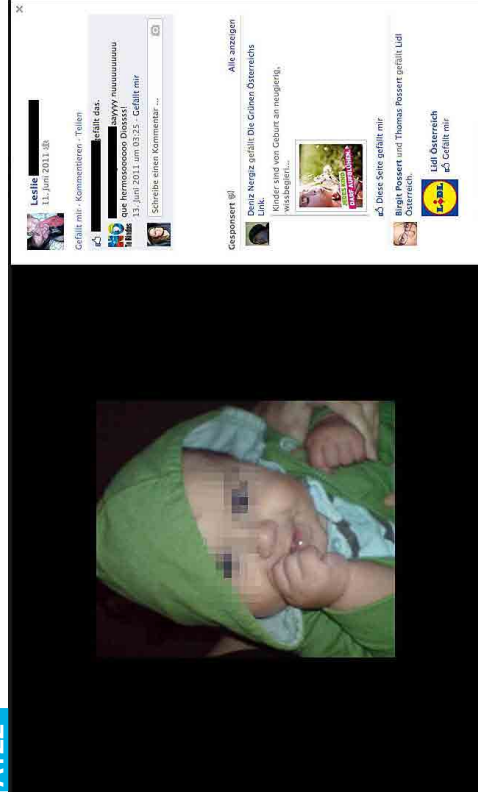
A120



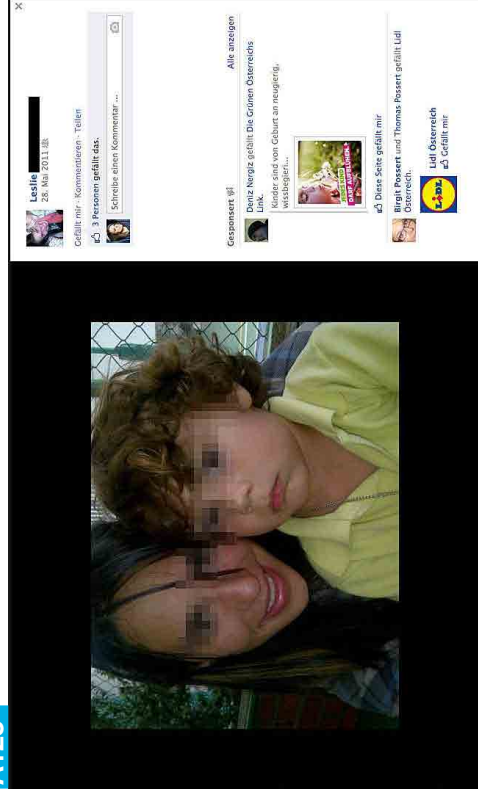
A121



A122



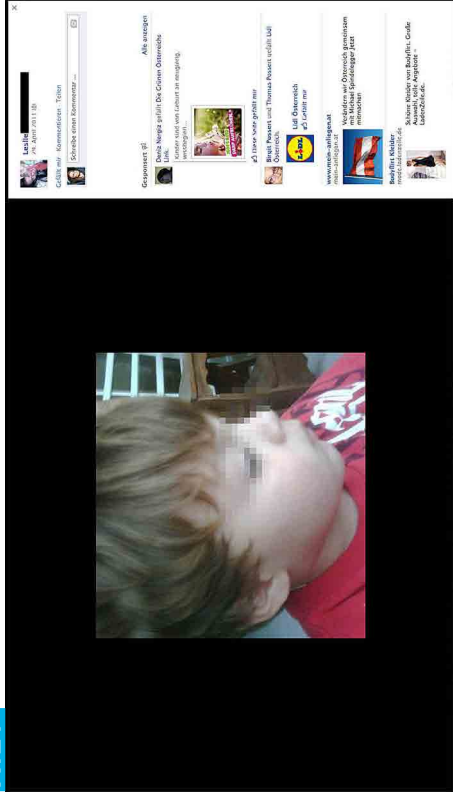
A123



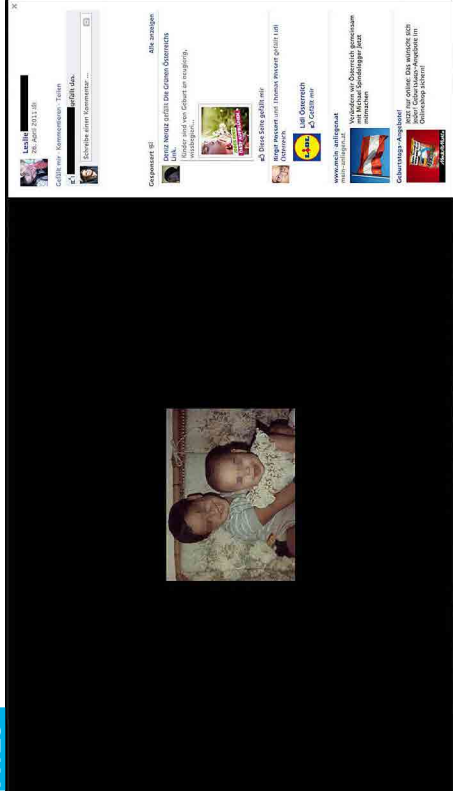
A

LESLIE D. A124-A127

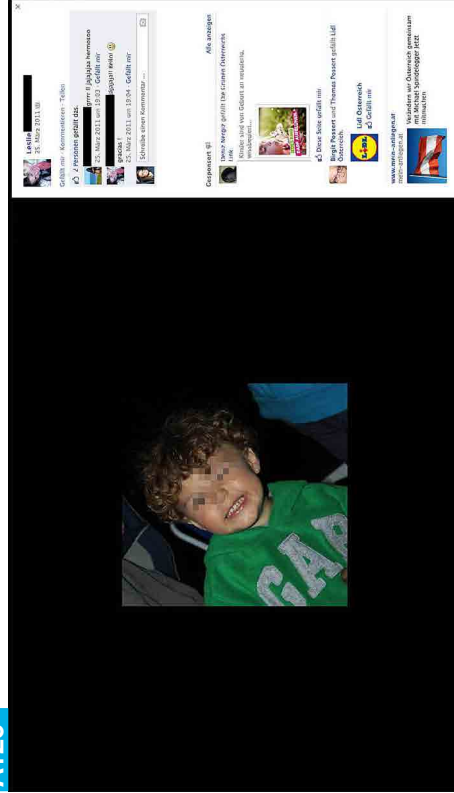
A124



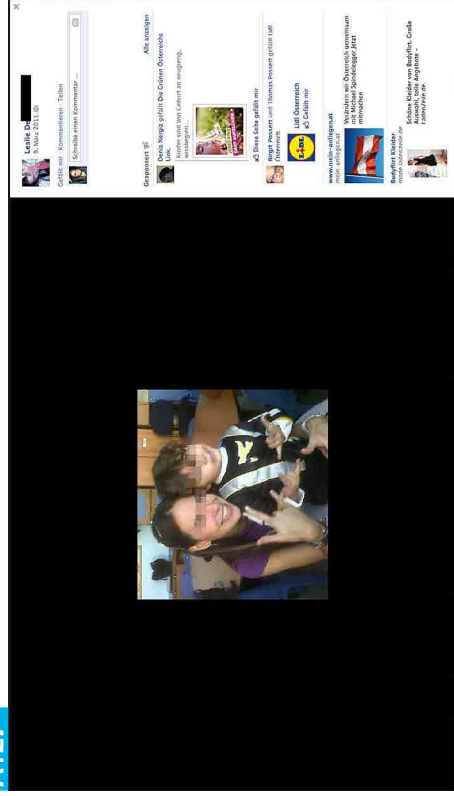
A125



A126



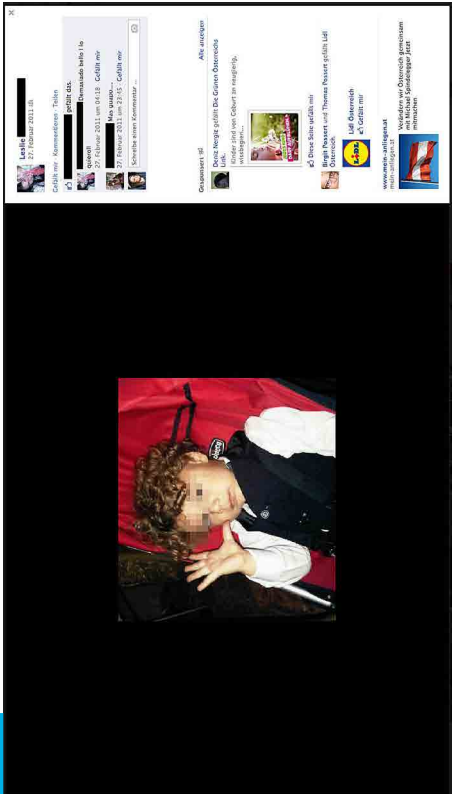
A127



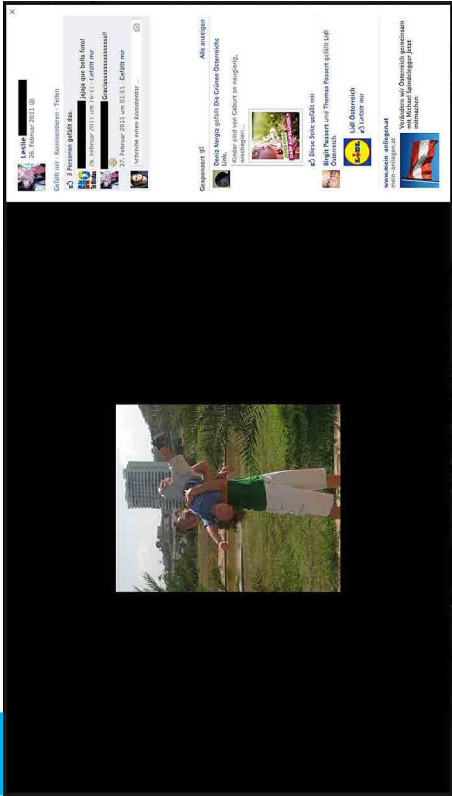
A

LESLIE D. A128-A131

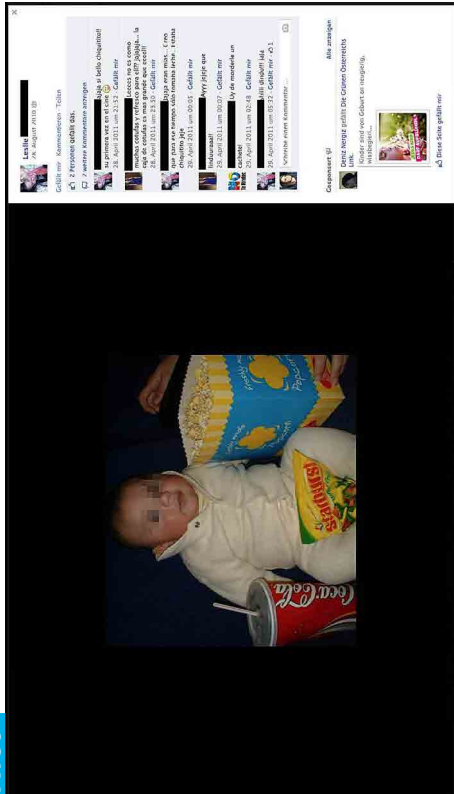
A128



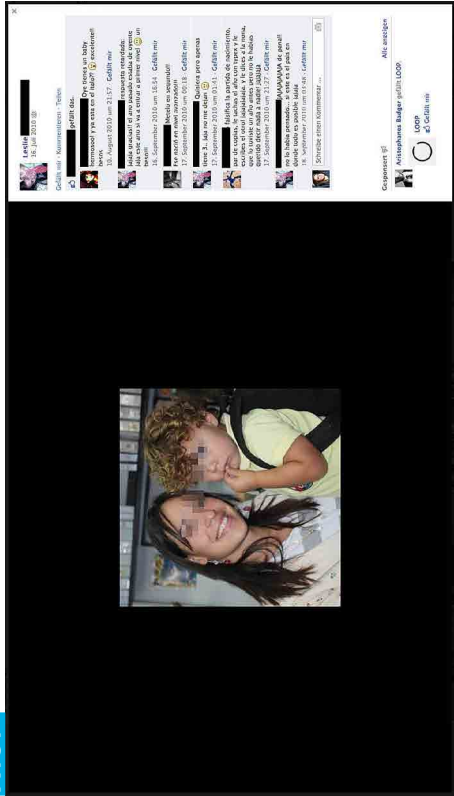
A129



A130



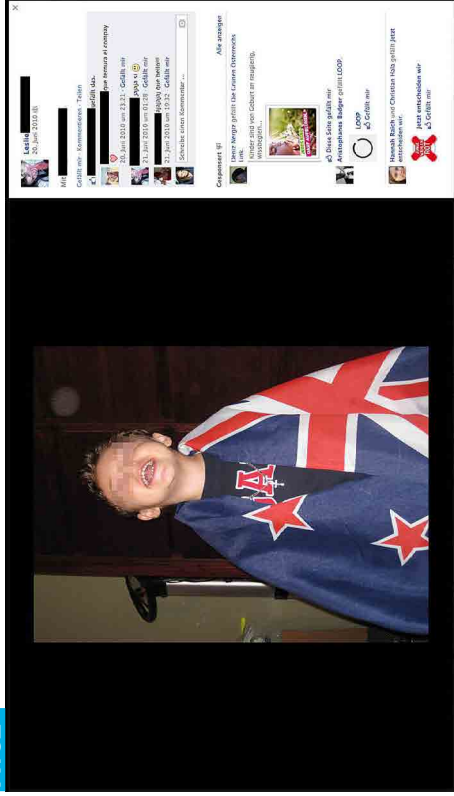
A131



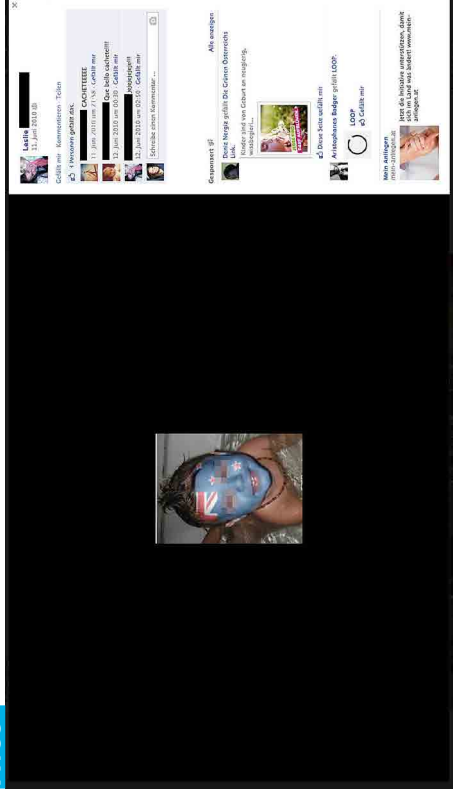
A

LESLIE D. A132-A135

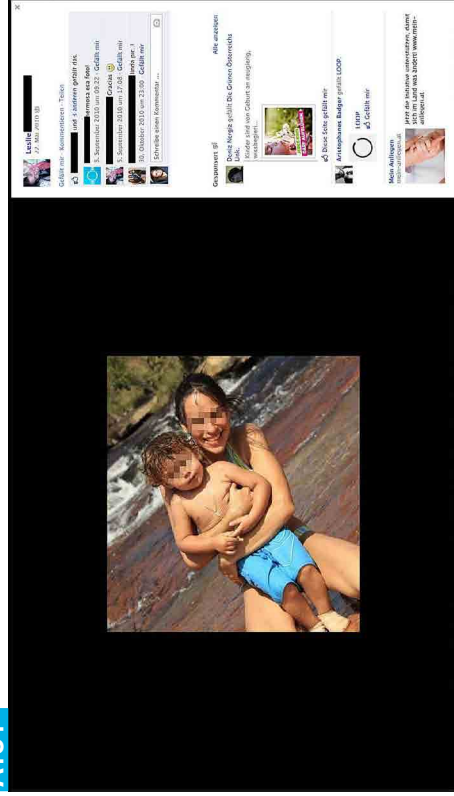
A132



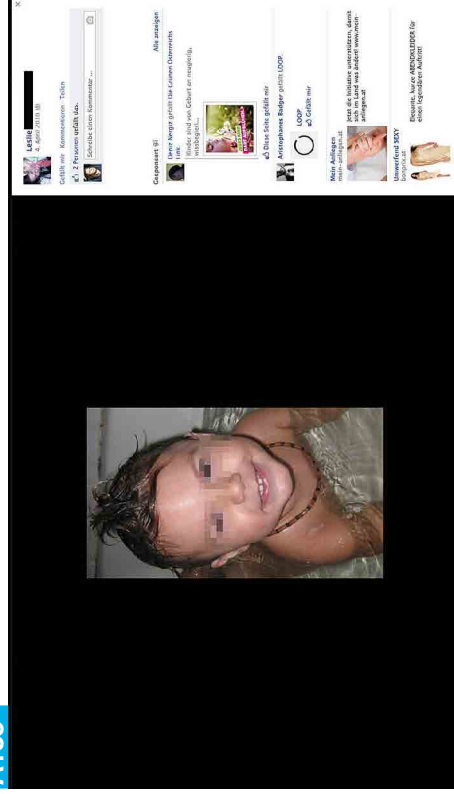
A133



A134



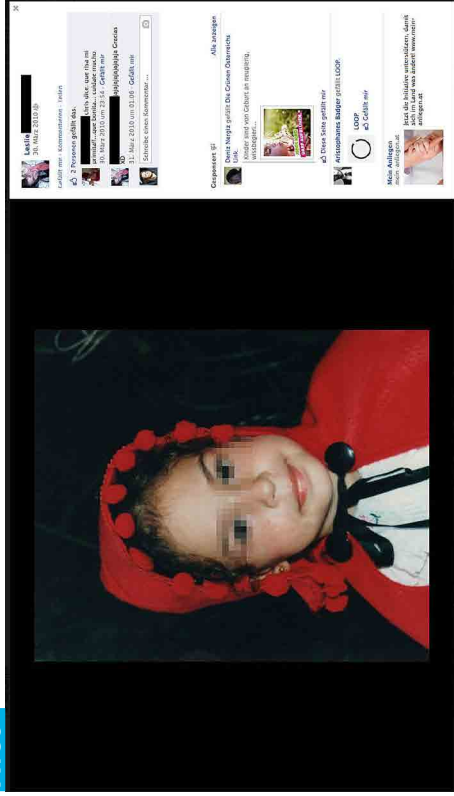
A135



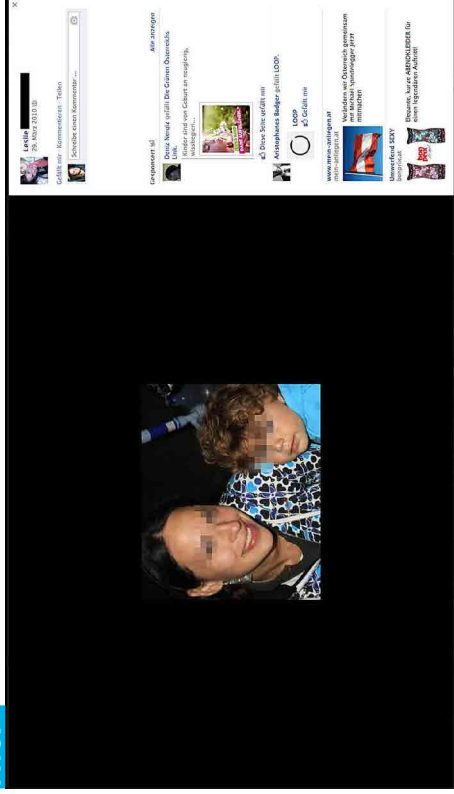
A

LESLIE D. A136-A139

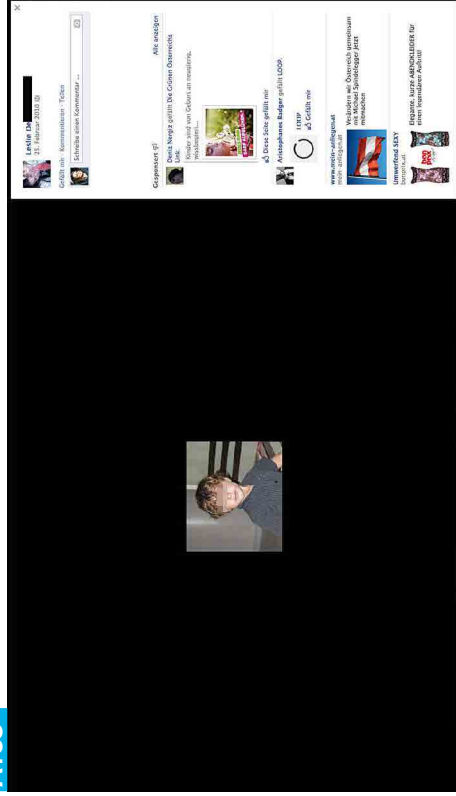
A136



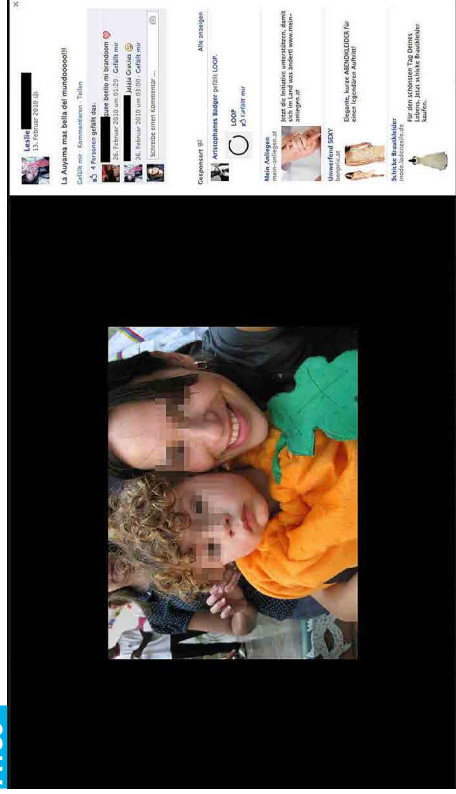
A137



A138



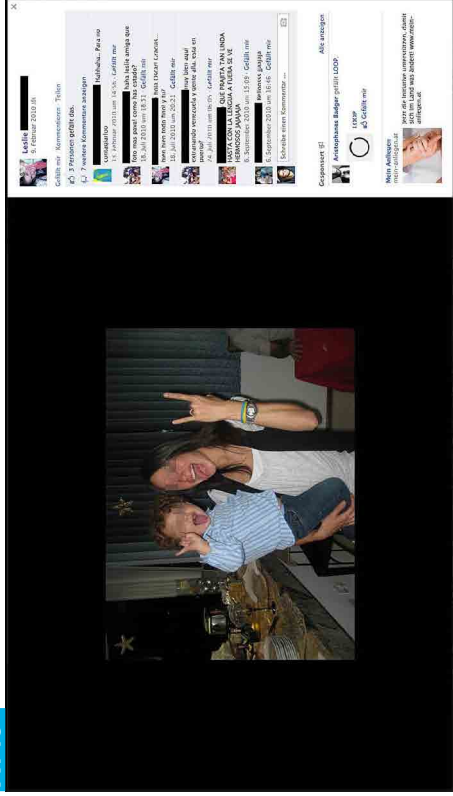
A139



A

LESLIE D. A140-A143

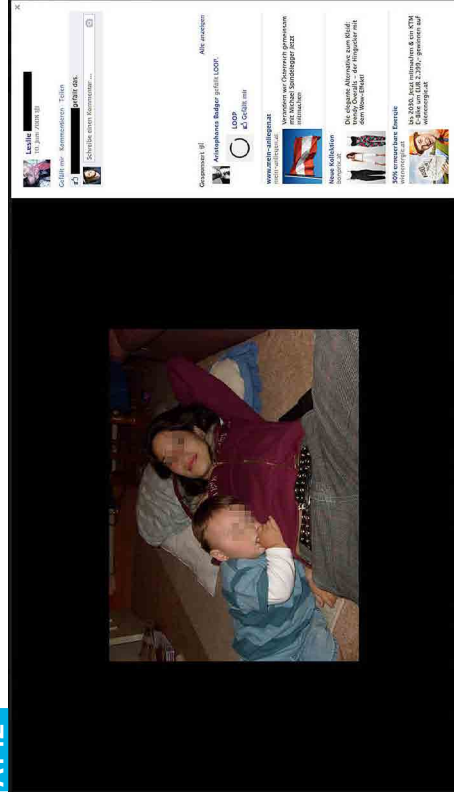
A140



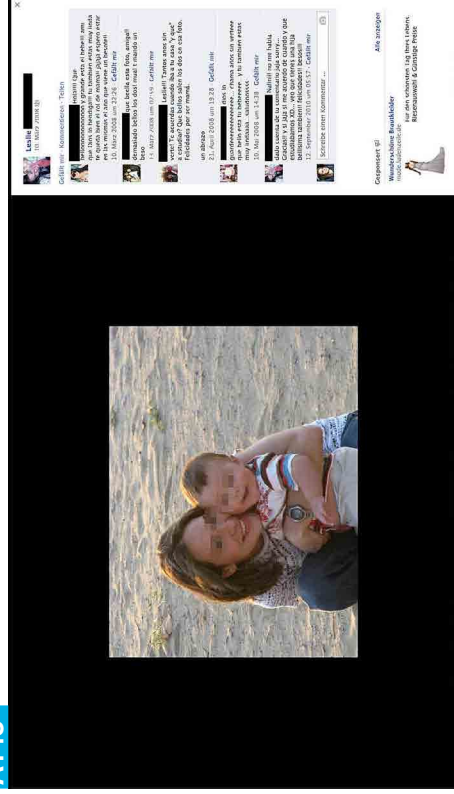
A141



A142



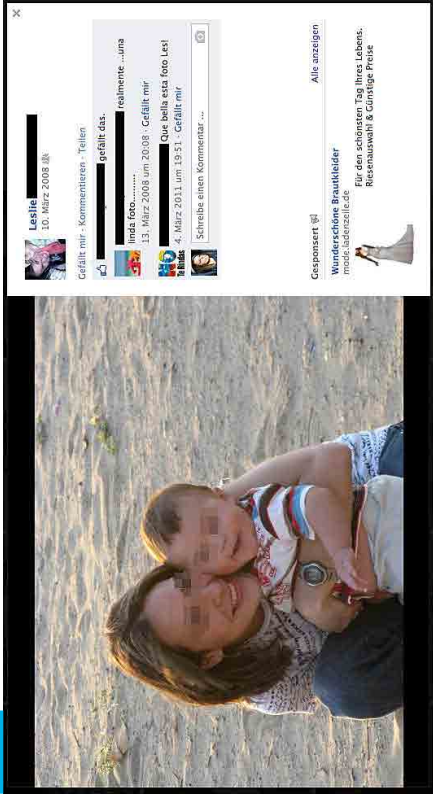
A143



A

LESLIE D.
A144-A147

A144



A145



TITELBILDER

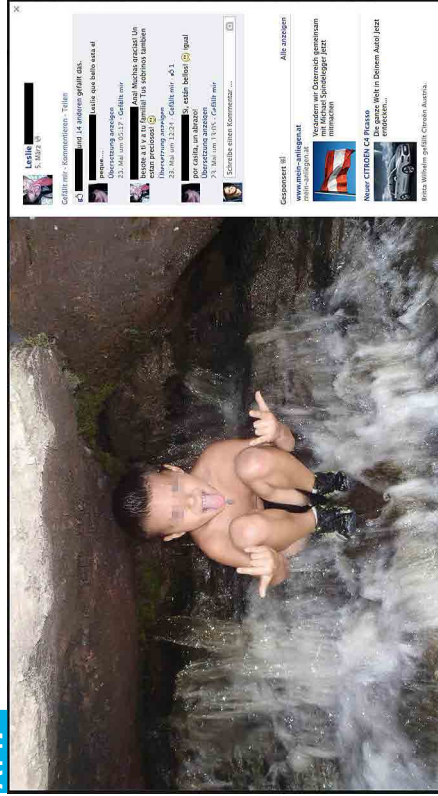
Titelbilder

vor etwa 4 Monaten aktualisiert

A146



A147



A149

A149

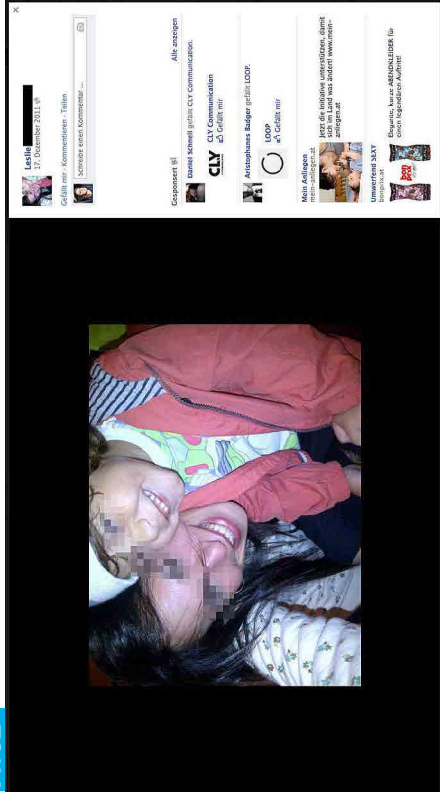
A150

A151

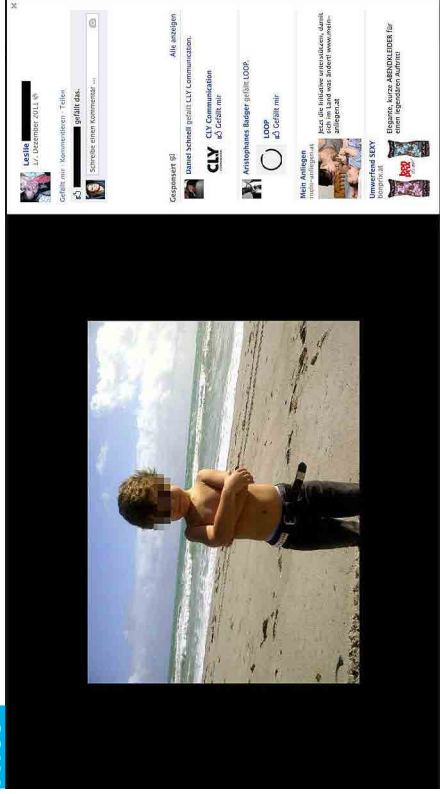
A

LESLIE D. A152-A153

A152



A153



DATEN

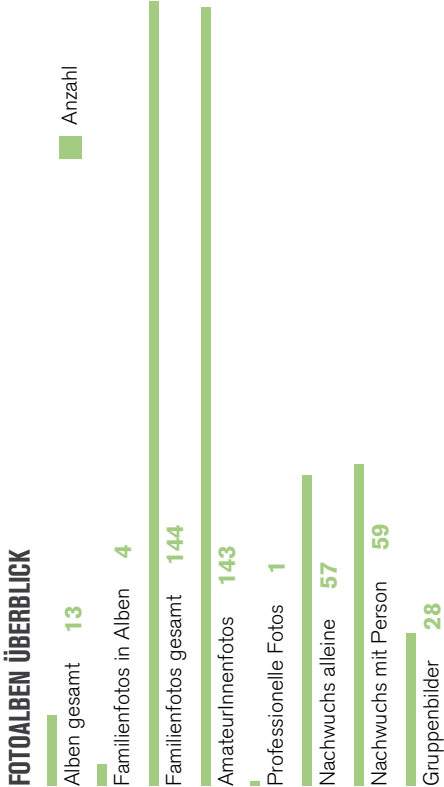
Geburt des Sohnes
April 2012

ZUGRIFF

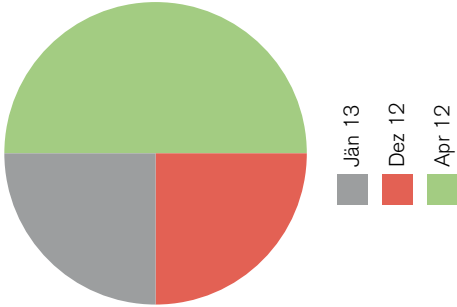
Alle Alben sind nur für Freunde zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

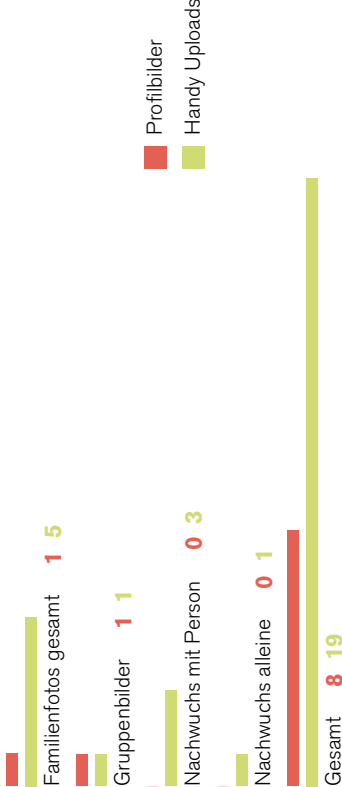
Profilbild – 1 mal 2013
Chronik Fotos – unregelmäßig



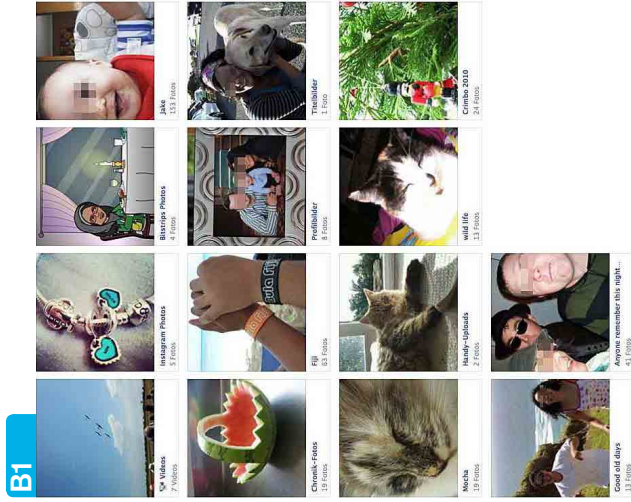
CHRONIK FOTOS



FOTOALBEN „PROFILBILDER“, „CHRONIK FOTOS“



ALBEN ÜBERSICHT



FAMILIENFOTOS IN ALBEN





CHRONIK FOTOS

Chronik-Fotos
VON JENNIFER A. NATHANIEL A. NATHANIEL ©

B11



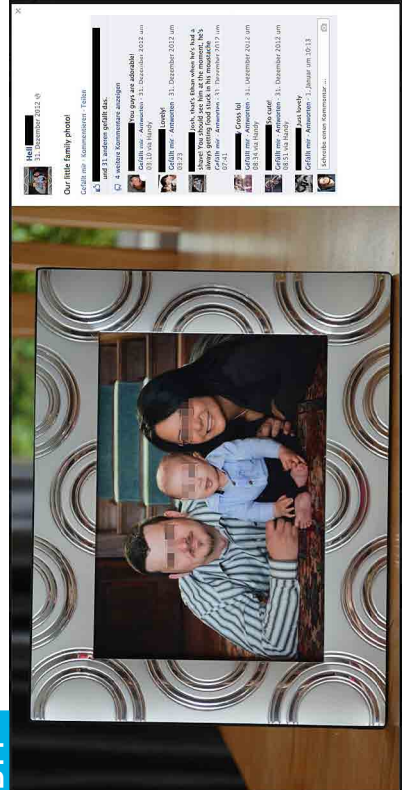
B13



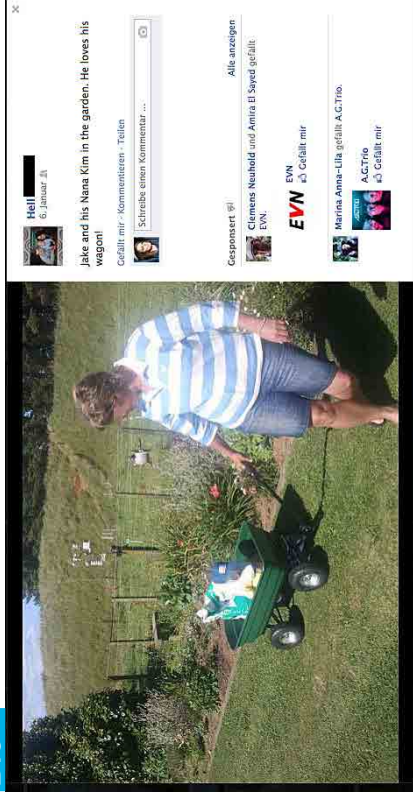
B12



B14



B15



B16



PROFILBILDER

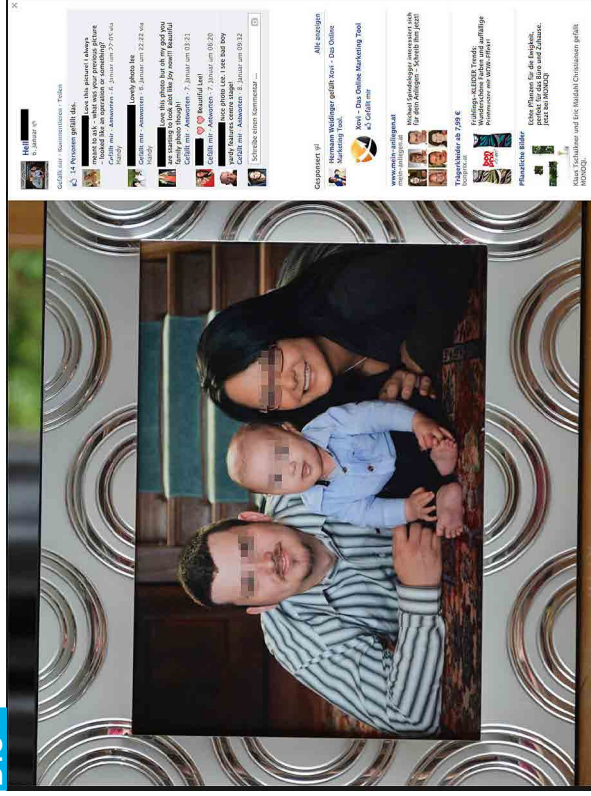
B17



Profilbilder

vor etwa 6 Monaten aktualisiert

B18





DATEN

Geburt des Sohnes
November 2012

ZUGRIFF

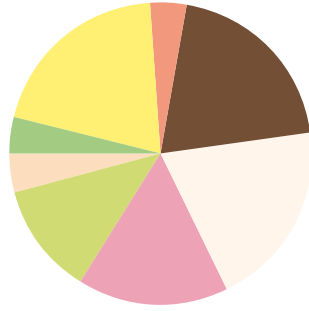
Alle Alben sind für Freunde
von Freunden zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

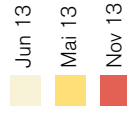
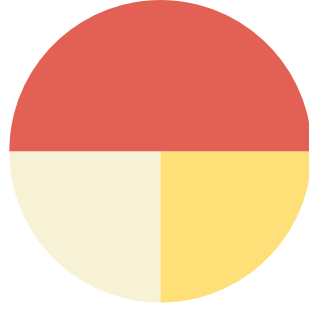
Handy Uploads – fast monatlich
Titelbild – unregelmäßig
Profilbild – regelmäßig (ab 2013 halbjährlich)

ALESSANDRA D.

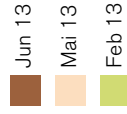
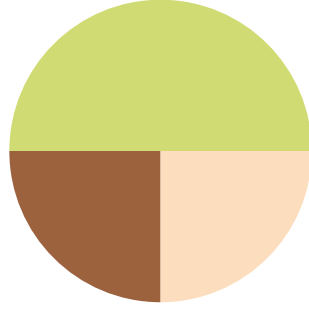
HANDY UPLOADS



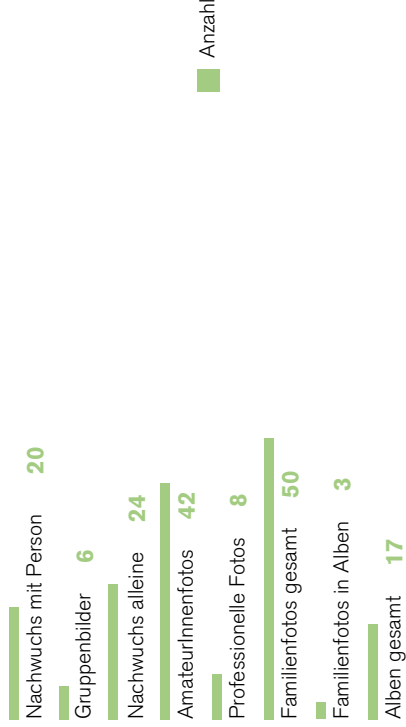
PROFILBILD



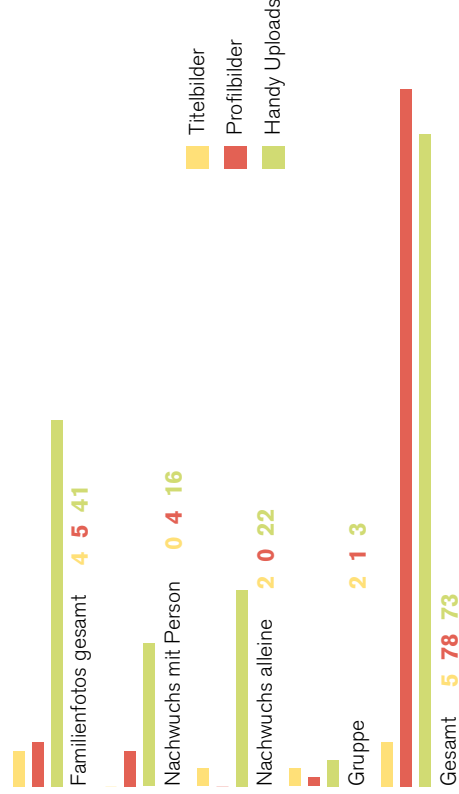
TITELBILD

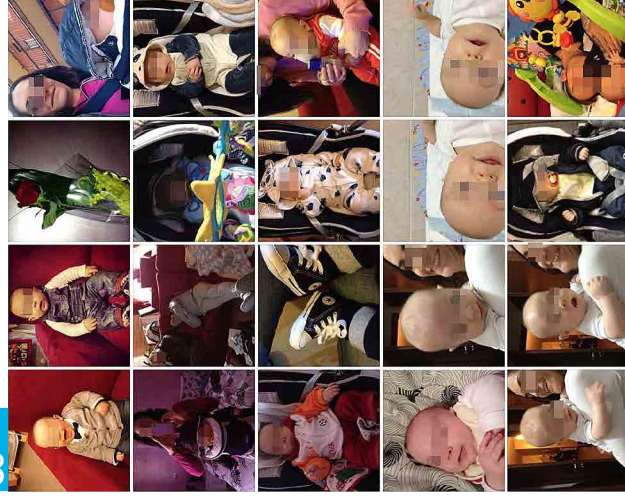


FOTOALBEN ÜBERBLICK



FOTOALBEN „TITELBILDER“, „PROFILBILDER“, „HANDY UPLOADS“





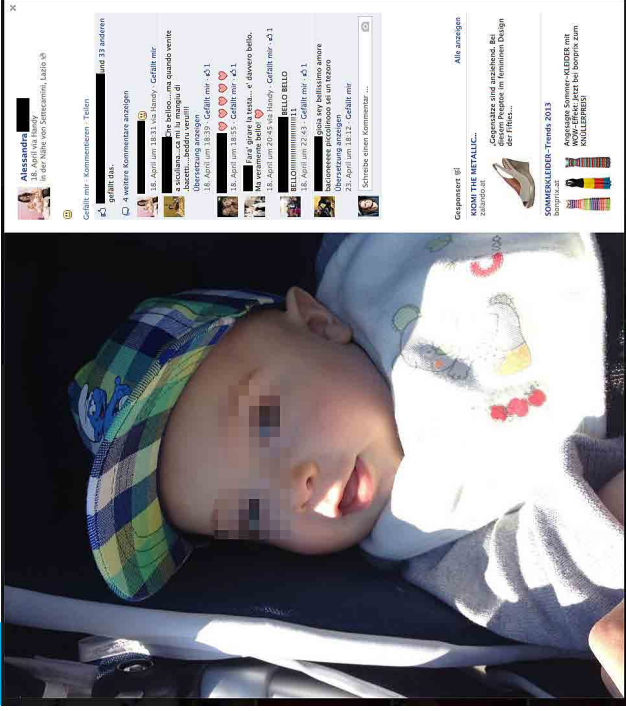


ALESSANDRA D.
C6-C9

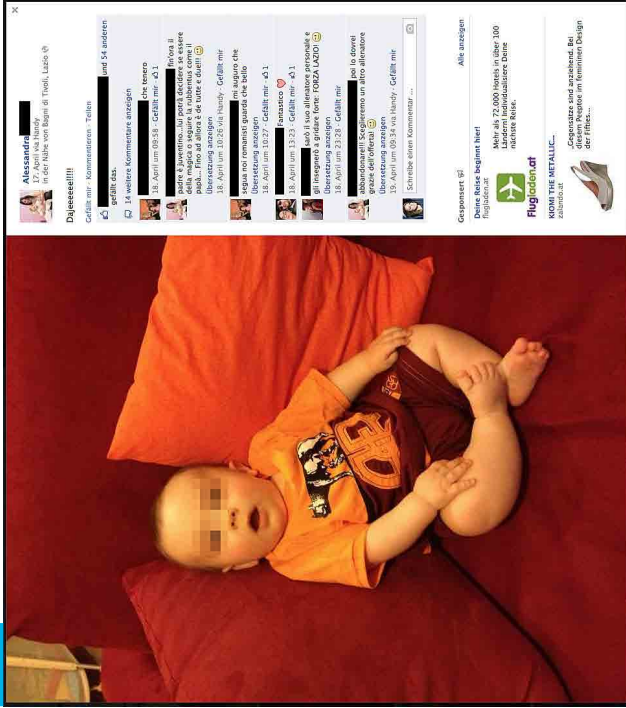
C6



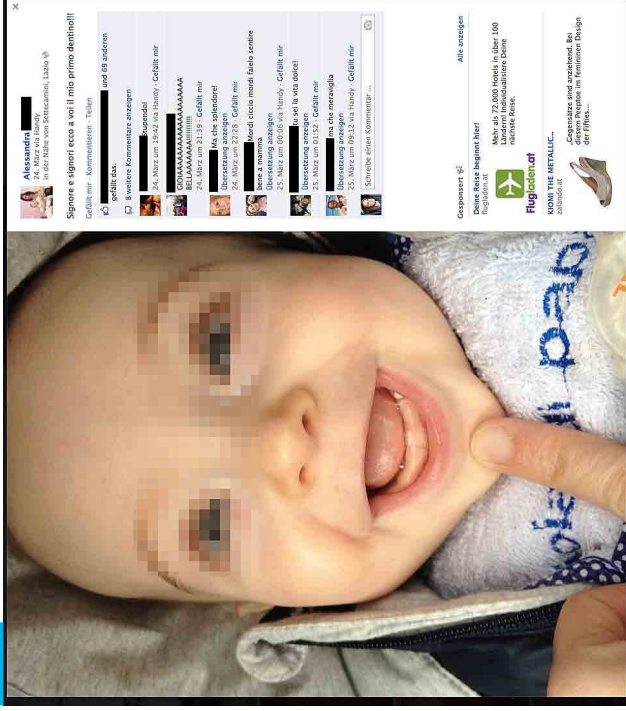
C7



C8



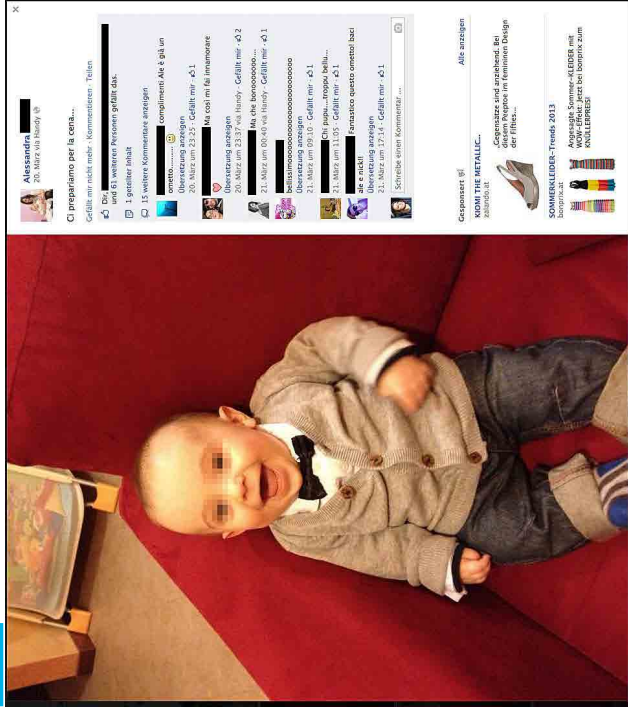
C9





ALESSANDRA D.
C10-C13

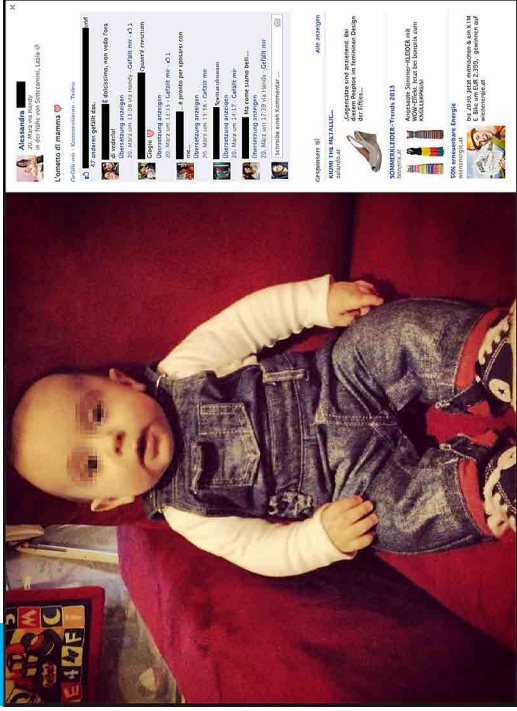
C10



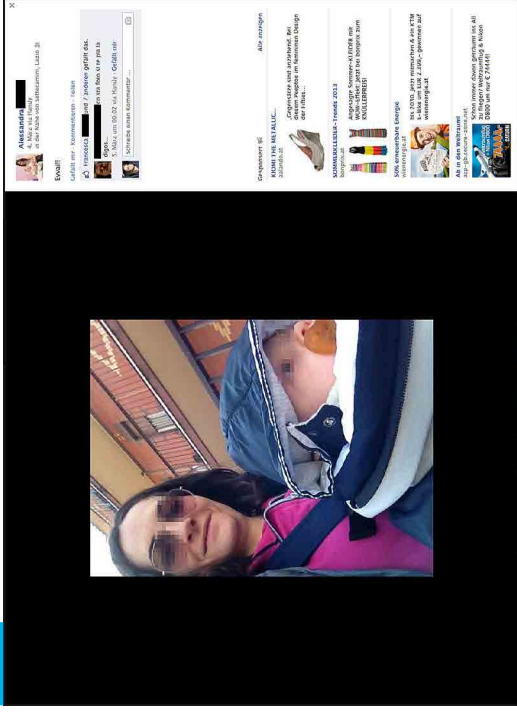
C11

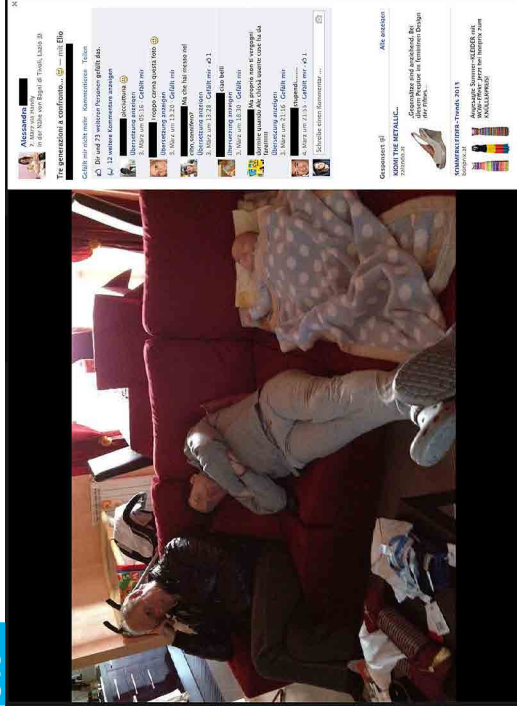


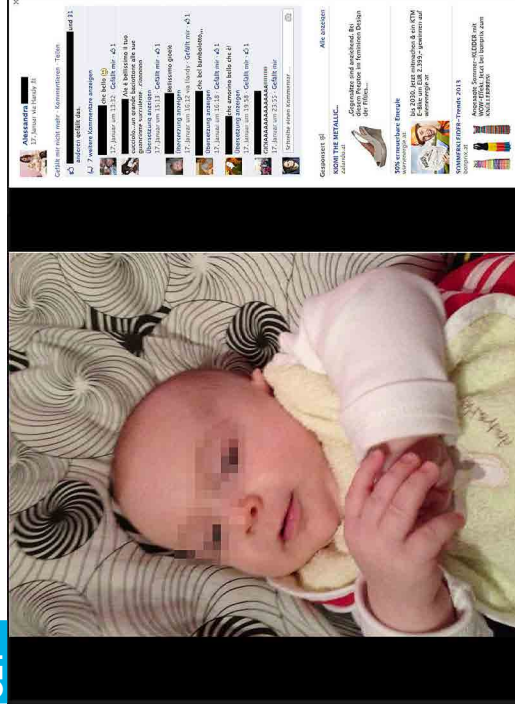
C12



C13







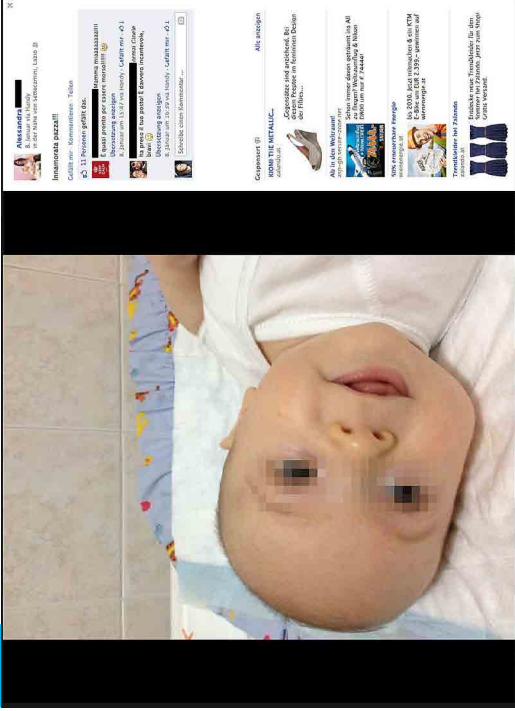


ALESSANDRA D.
C22-C25

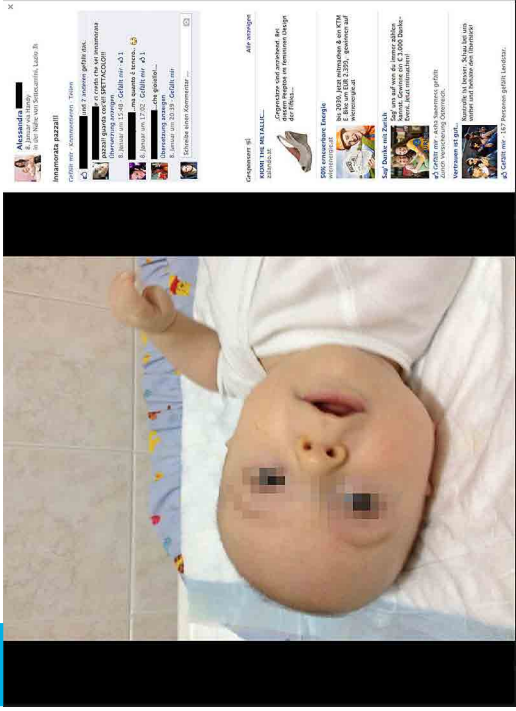
C22



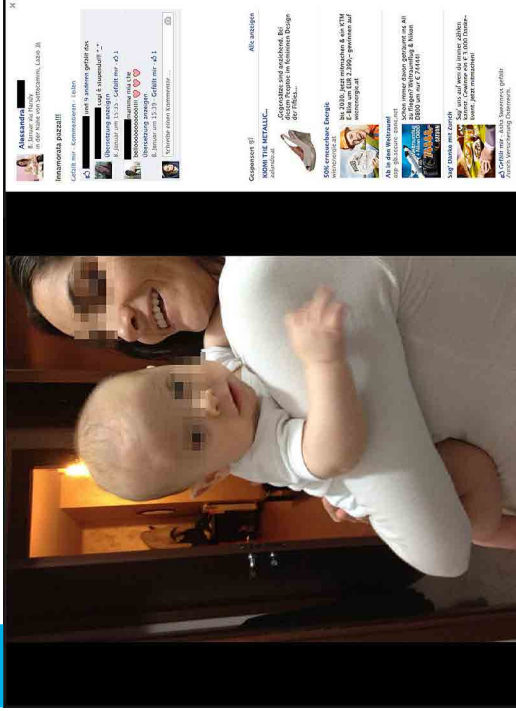
C23



C24



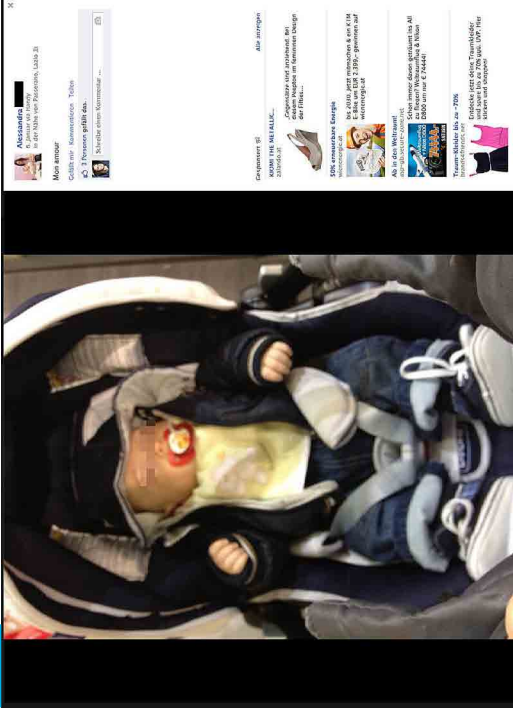
C25



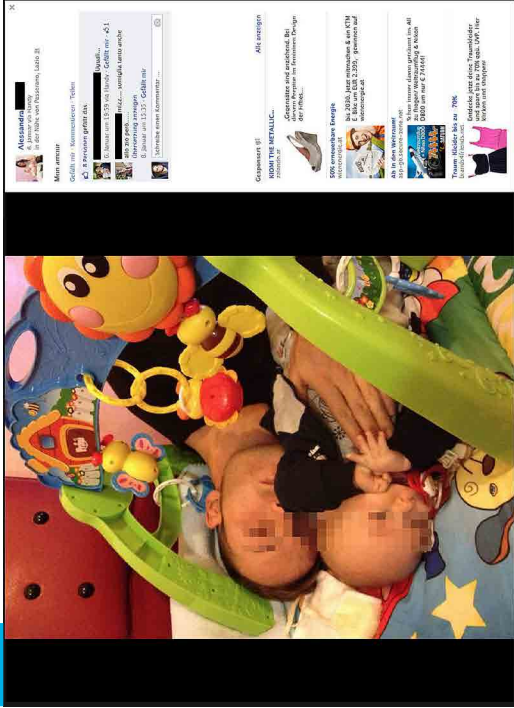
C26



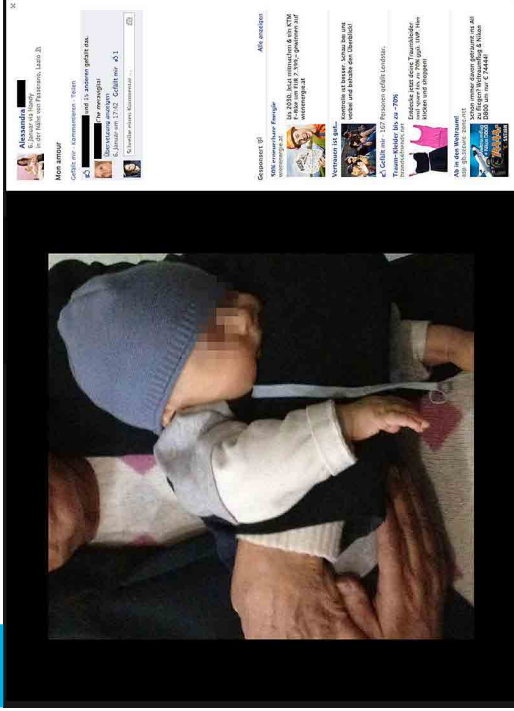
C27



C28



C29



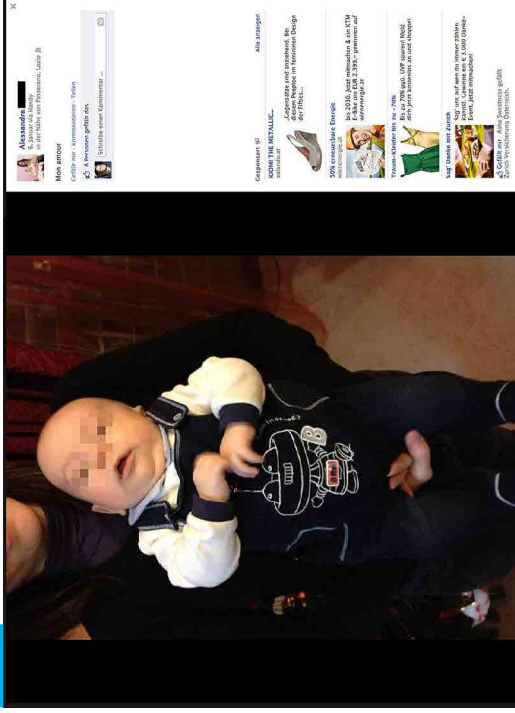


ALESSANDRA D.
C30-C33

C30



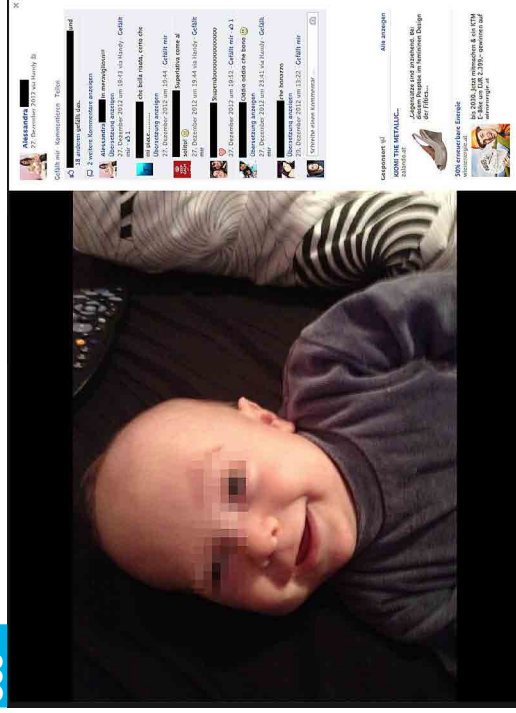
C31



C32



C33





ALESSANDRA D.
C34-C37

C34



C35



C36



C37



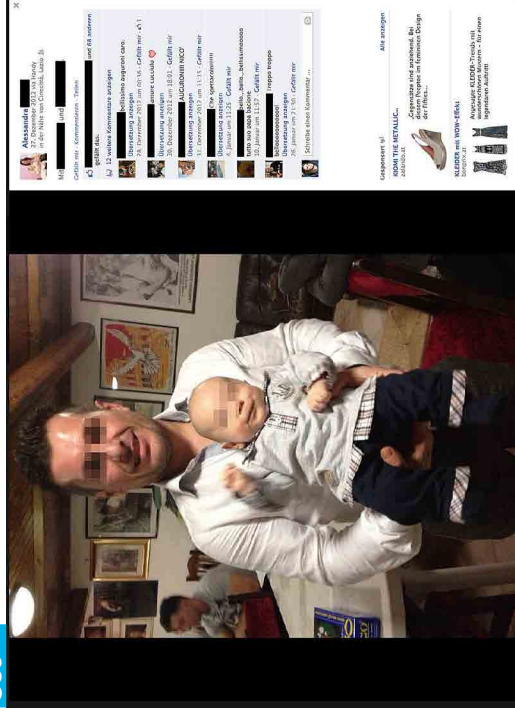


ALESSANDRA D.
C38-C41

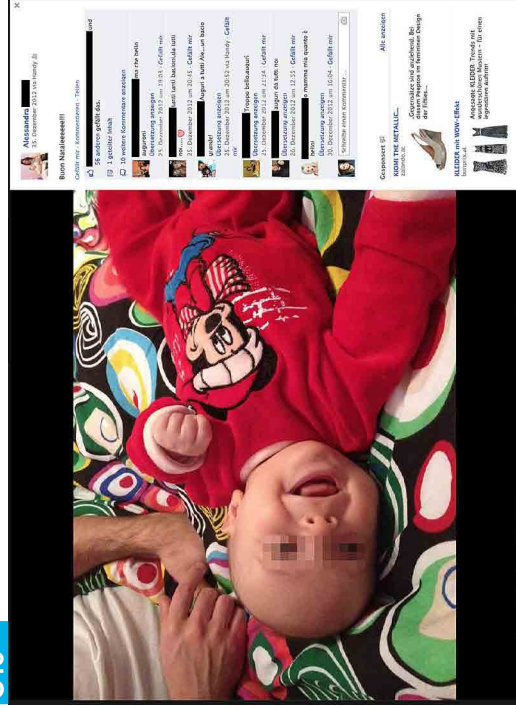
C38



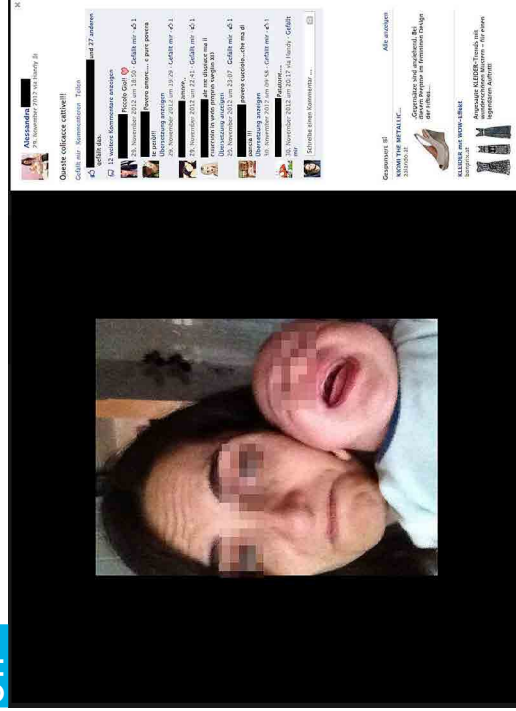
C39



C40



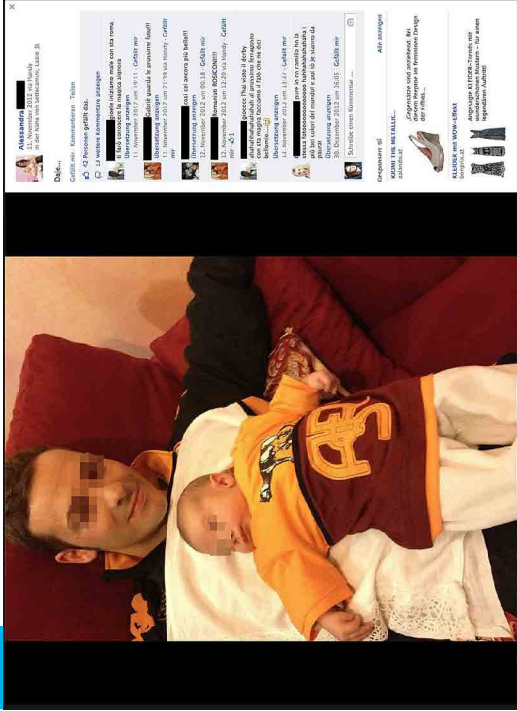
C41



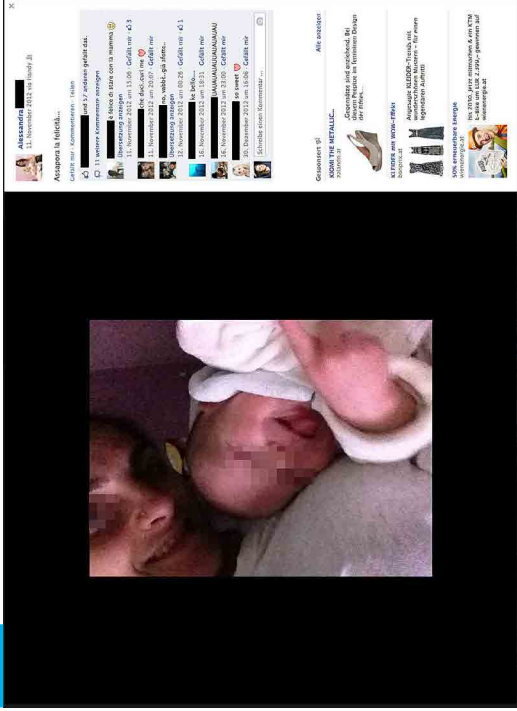


ALESSANDRA D.
C42-C45

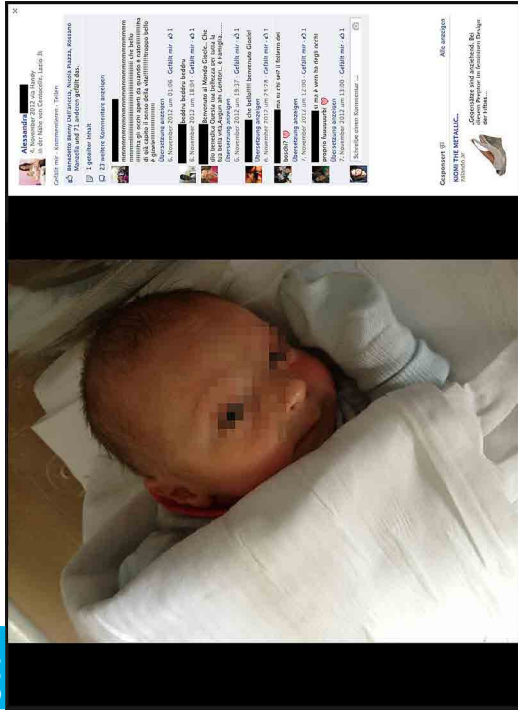
C42



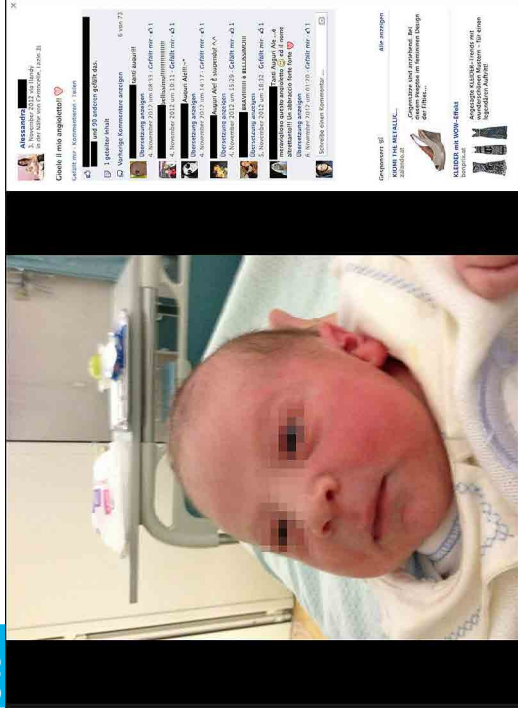
C43



C44

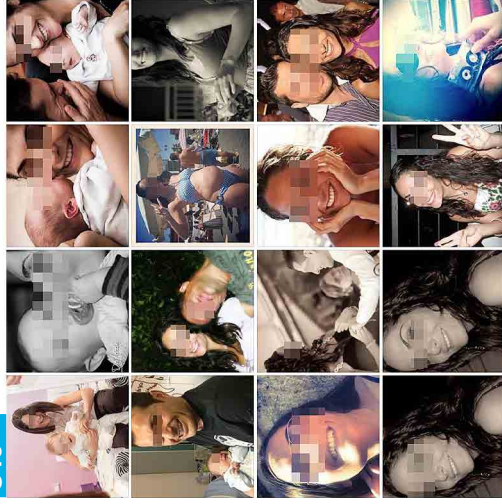


C45



PROFILBILDER

Profilbilder
vor etwa einer Woche aktualisiert ✱



C47



C48



C49





ALESSANDRA D.
C50-C53

TITELBILDER

Titelbilder
vor etwa einer Woche aktualisiert

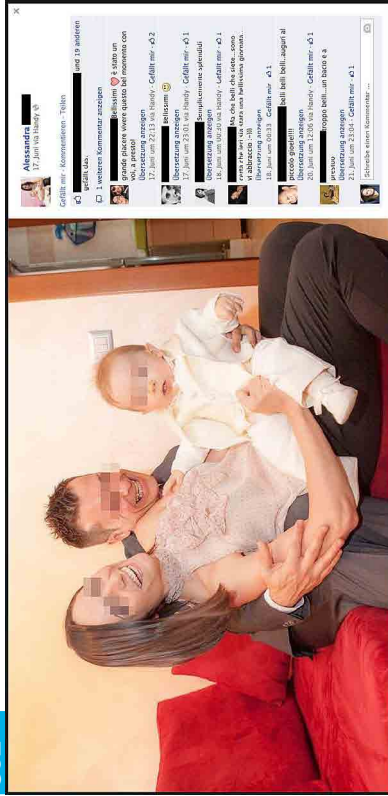
C51



C50

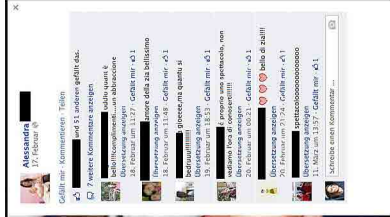


C52



C53







LISA F.

DATEN

Geburt des Sohnes
unbekannt

ZUGRIFF

Alle Alben sind nur für Freunde zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – einmalig

ALBEN ÜBERSICHT

D1



Videos
0 Videos



Chronik-Fotos
1 Foto



Profilbilder
1 Foto

PROFILBILDER

D2



DATEN

Geburt des Sohnes
unbekannt

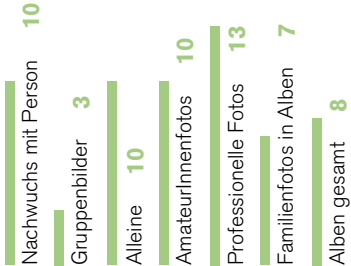
ZUGRIFF

Titelbild und Profilbild für Freunde
von Freunden zugänglich
Alben für Freunde zugänglich

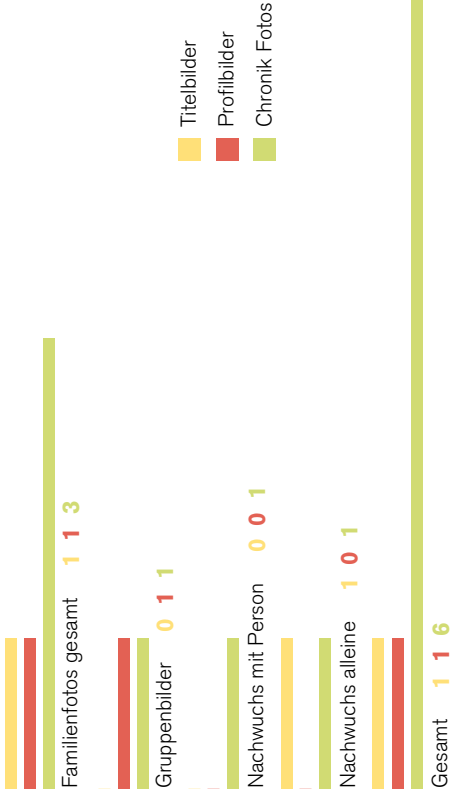
REGELMÄSSIGKEIT

Titelbild – einmalig
Profilbild – unregelmäßig

FOTOALBEN ÜBERBLICK



FOTOALBEN „TITELBILDER“, „PROFILBILDER“, „CHRONIK FOTOS“



ALBEN ÜBERSICHT

[illegible]

FAMILIENFOTOS IN ALBEN

[illegible]

David 2012

E4

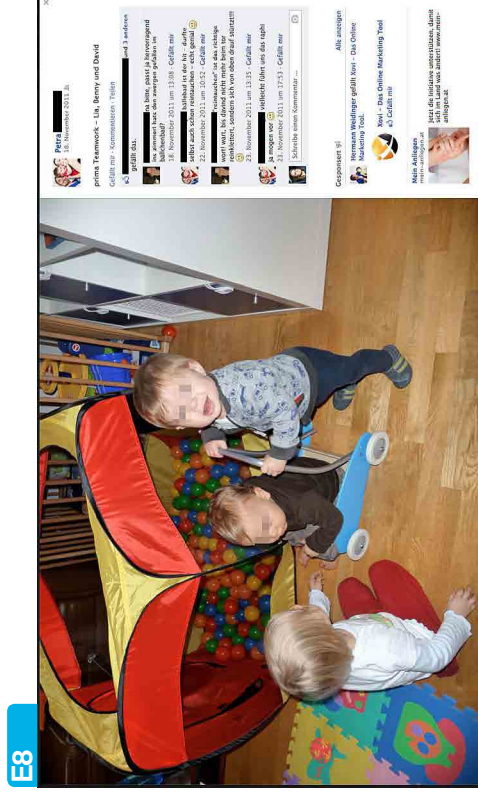
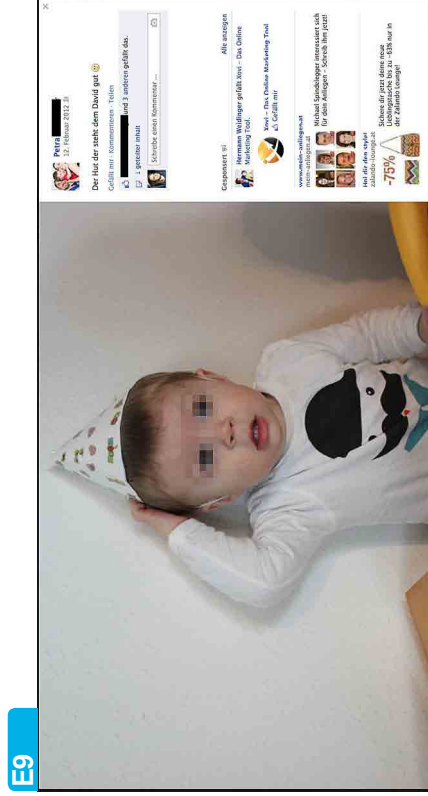
CHRONIK FOTOS

Chronik-Fotos
 (von oben u. rechts im Uhrzeigersinn)

E6
 1. Familienfoto 2003
 2. Geburtstag des Sohns
 3. Baby
 4. Buch
 5. Familie
 6. Papa
 7. Mama

Chronik-Fotos

The collage consists of seven photographs arranged in a grid-like fashion. The top row features a birthday cake with a single lit candle and a child in a clown costume. The middle row shows a baby in a party hat, a family portrait, and a child in a cow costume. The bottom row includes a man holding a baby, a child in a clown costume, and a child in a clown costume.

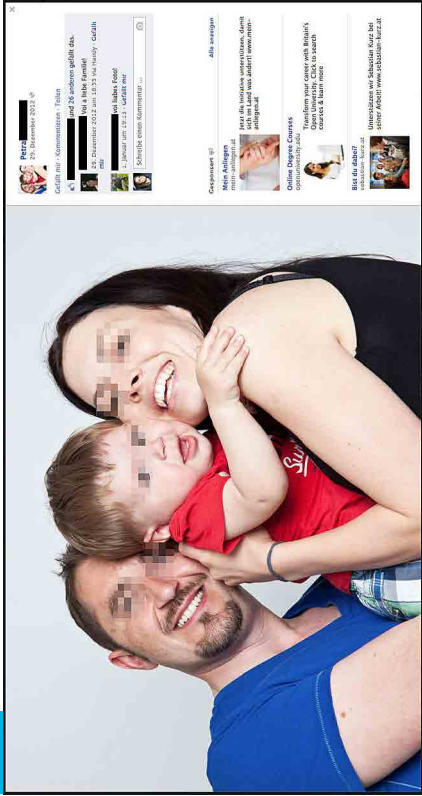


PROFILBILDER

Profilbilder

vor etwa 6 Monaten aktualisiert ©

E11



E12



Titelbilder
vor etwa 5 Monaten aktualisiert

E13



DATEN

Geburt der Kinder
unbekannt

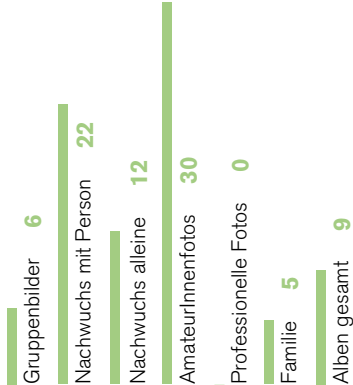
ZUGRIFF

Alle Alben sind nur für Freunde zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – unregelmäßig

FOTOALBEN ÜBERBLICK



Anzahl

FOTOALBEN „PROFILBILDER“



Profilbilder

ALBEN ÜBERSICHT

F1



9x Videos
0 Fotos



Titelbilder
12 Fotos



Unbenanntes Album
3 Fotos



Herzliche 2013
120 Fotos



Herzliche
9 Fotos



Herzliche
13 Fotos



Herzliche
13 Fotos



Herzliche
16 Fotos



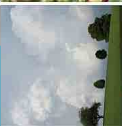
Herzliche
100 Fotos



Herzliche
86 Fotos

FAMILIENFOTOS IN ALBEN

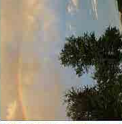
F2



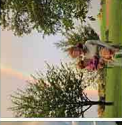
Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos

F3



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos

Matilda

F4



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos

Cevelopicexpress oder die Erfindung der Langsamkeit

F5



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos

F6



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



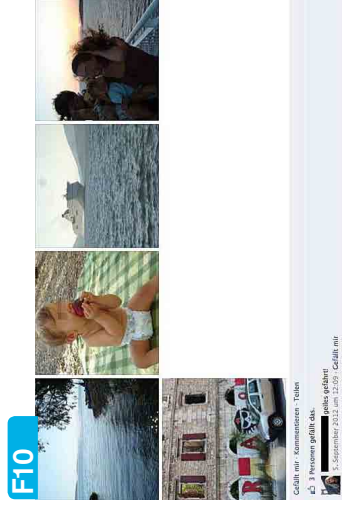
Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



Herzliche
120 Fotos



PROFILBILDER

Profilbilder





CHRISTIAN K.

DATEN

Geburt der Tochter
Juni 2010

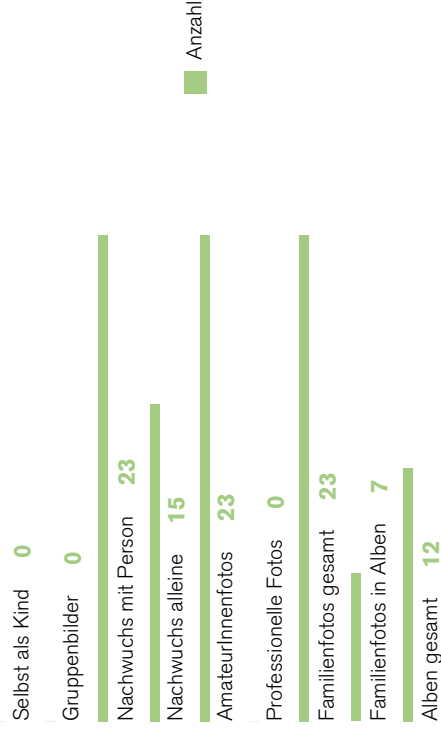
ZUGRIFF

Titelbild und Profilbild öffentlich zugänglich
IOS Photos nur für Freunde zugänglich

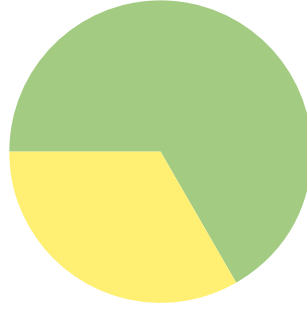
REGELMÄSSIGKEIT

IOS Photos – 1 mal im Jahr
Chronikbilder – unregelmäßig
Profilbild – unregelmäßig

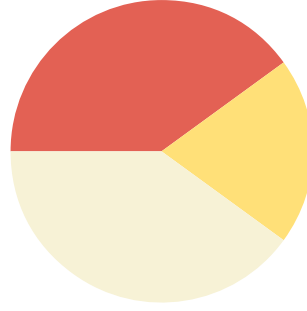
FOTOALBEN ÜBERBLICK



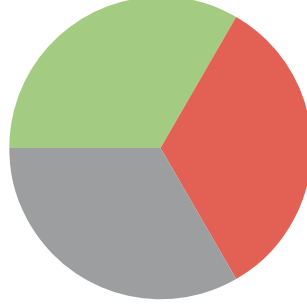
IOS PHOTOS



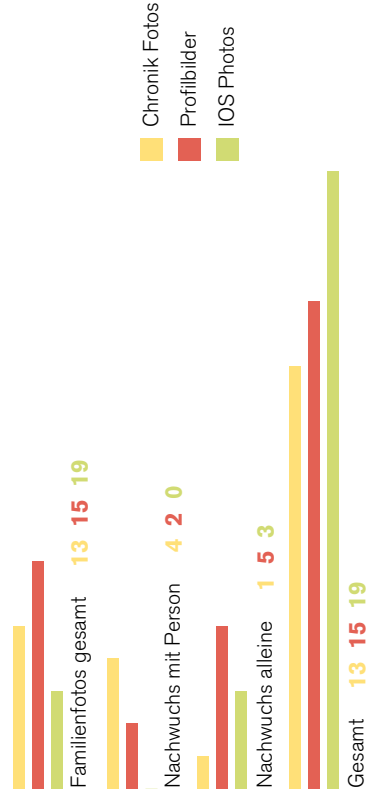
PROFILBILD



CHRONIKBILD



FOTOALBEN „CHRONIK FOTOS“, „PROFILBILDER“, „IOS PHOTOS“



ALBEN ÜBERSICHT

G1



10 Videos



6 Photos



1 Photos



13 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



4 Photos



2 Photos



1 Photos



20 Photos



1 Photos



1 Photos

FAMILIENFOTOS IN ALBEN

25.12.2010
Vor über einem Jahr aktualisiert

G2



good times long gone
Vor über einem Jahr aktualisiert

G3





20 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



4 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



1 Photos



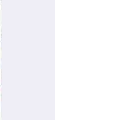
1 Photos



1 Photos



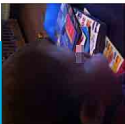
1 Photos



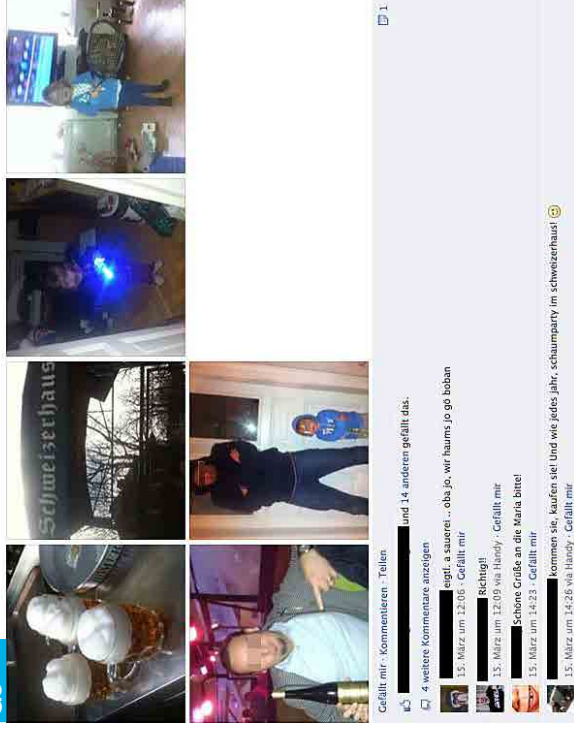
1 Photos

Letzter Import
Vor über einem Jahr aktualisiert

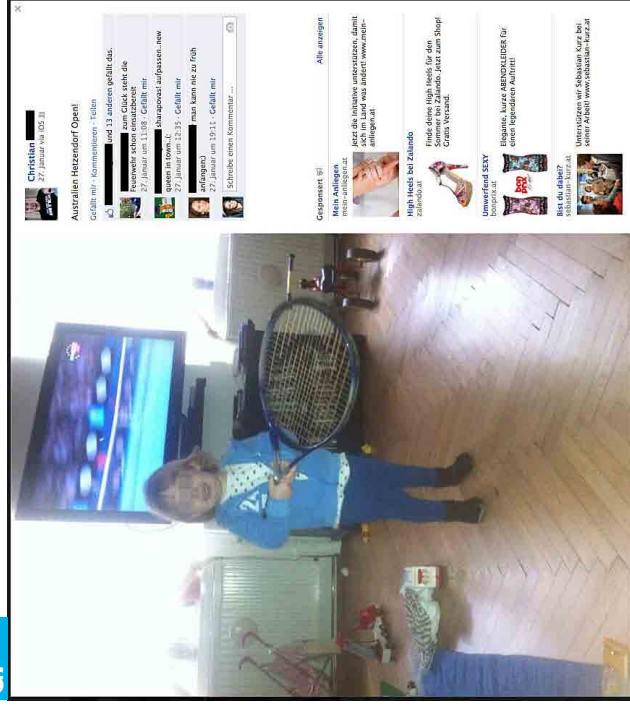
G4



vor etwa 3 Monaten aktualisiert



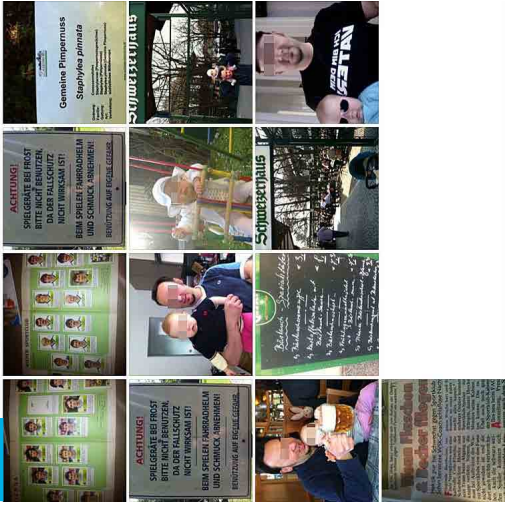
G7



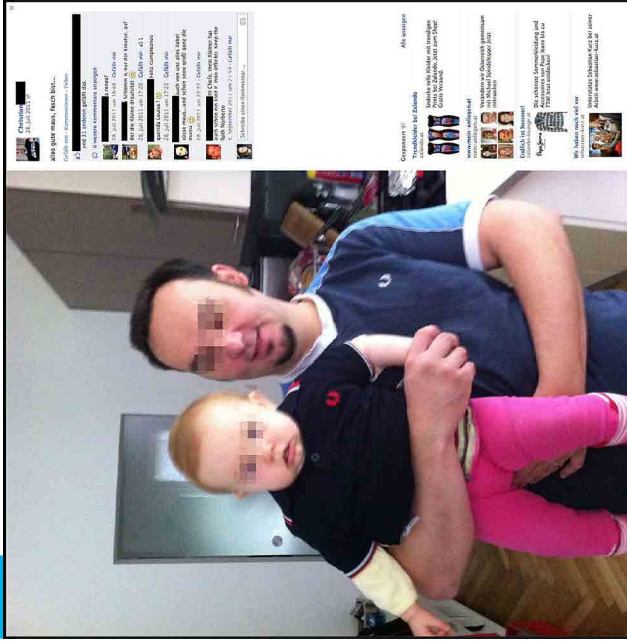
CHRONIK FOTOS

Chronik-Fotos
Vor circa 8 Monaten aktualisiert

G9



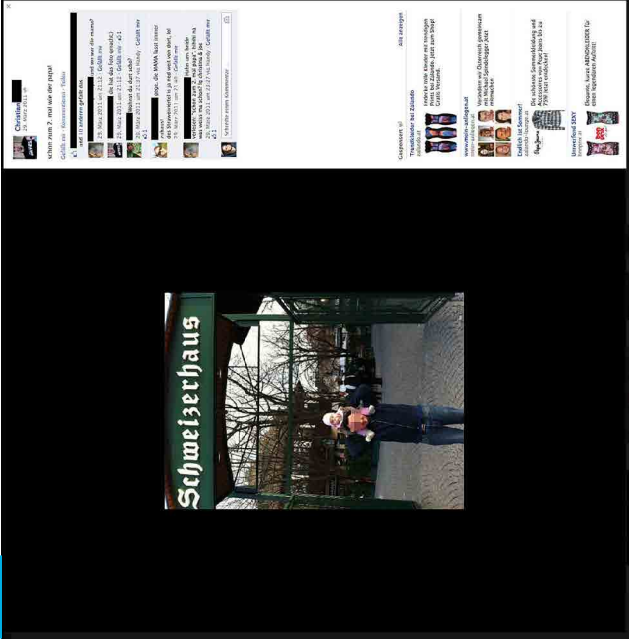
G10



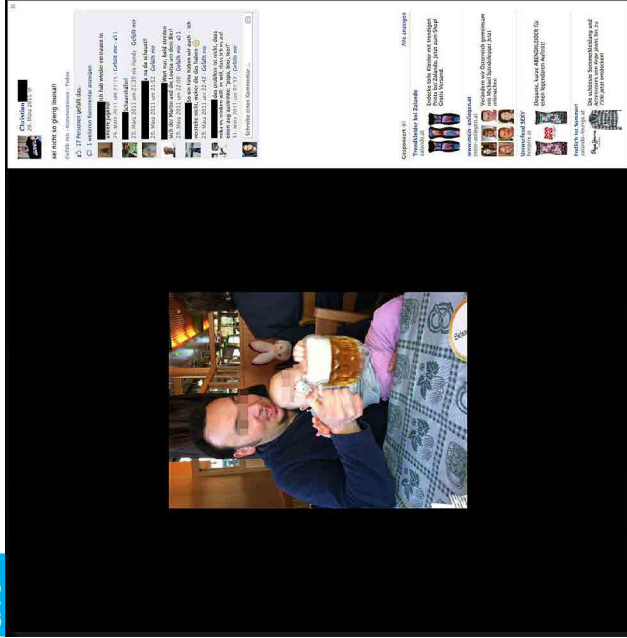
G11



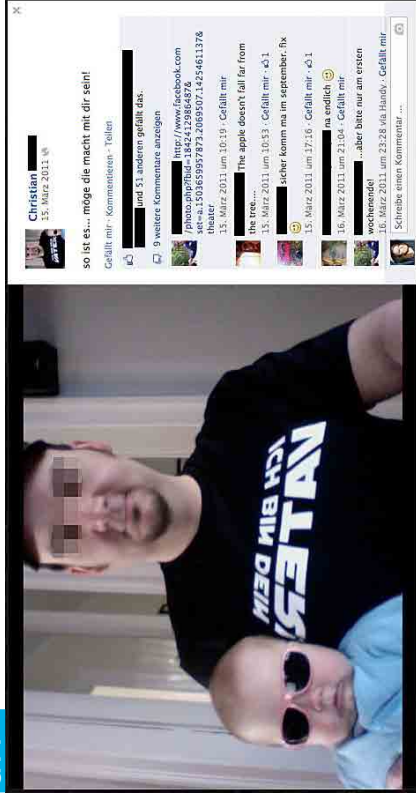
G12



G13



G14

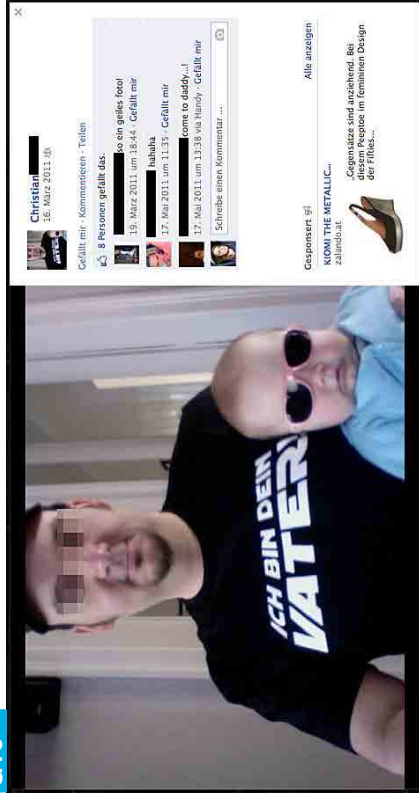


Profilbilder
Vor über einem Jahr aktualisiert

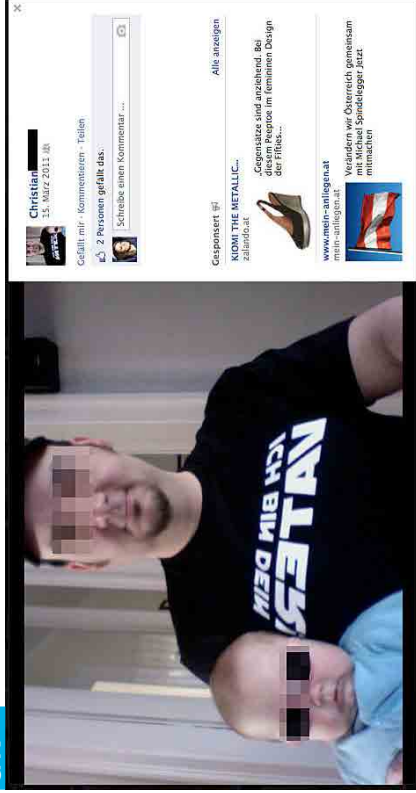
G15



G16



G17



G18



G19



G20



G21



G22



DATEN

Geburt des Sohnes
Dezember 2009

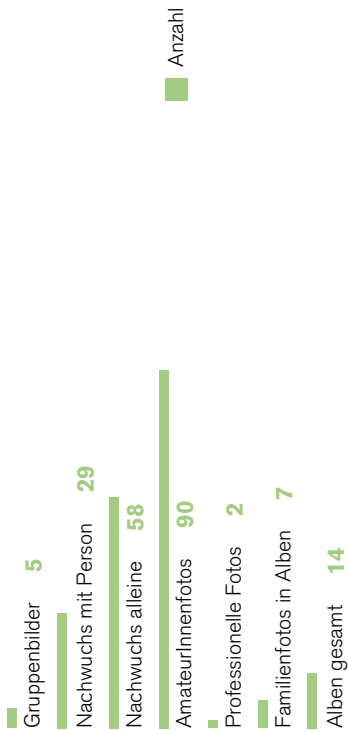
ZUGRIFF

Titelbild, Profilbild und Handy Uploads
für Freunde von Freunden zugänglich
Alben nur für Freunde zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

Handy Uploads – unregelmäßig
Titelbild – unregelmäßig
Profilbild – unregelmäßig

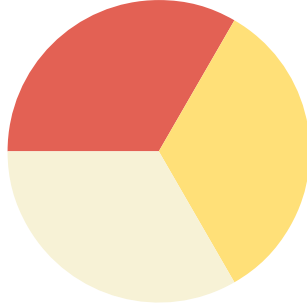
FOTOALBEN ÜBERBLICK



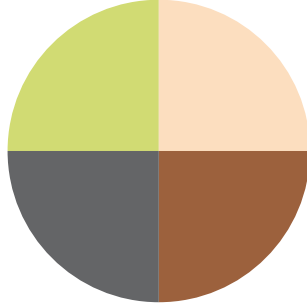
HANDY UPLOADS



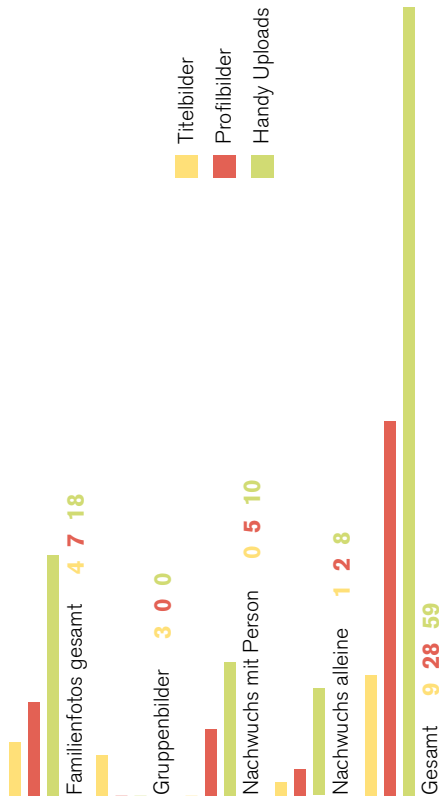
PROFILBILD



CHRONIKBILD

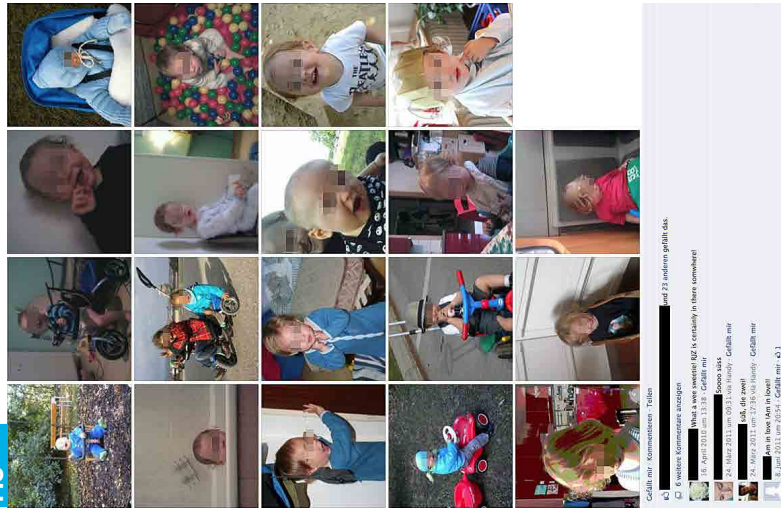


FOTOALBEN „TITELBILDER“, „PROFILBILDER“, „HANDYUPLOADS“



ALBEN ÜBERSICHT

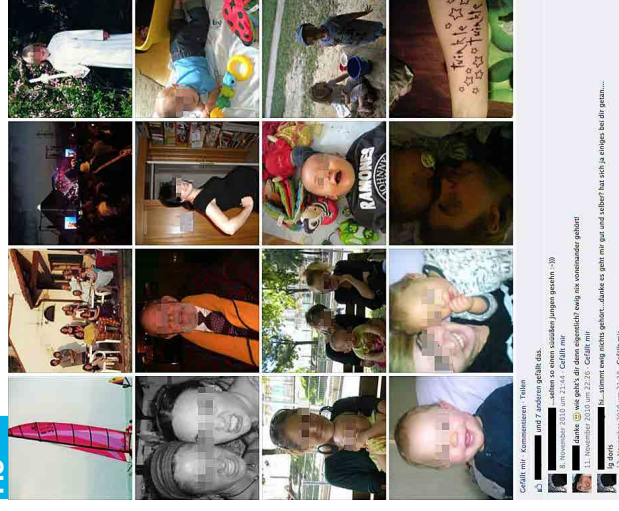
FAMILIENFOTOS IN ALBEN



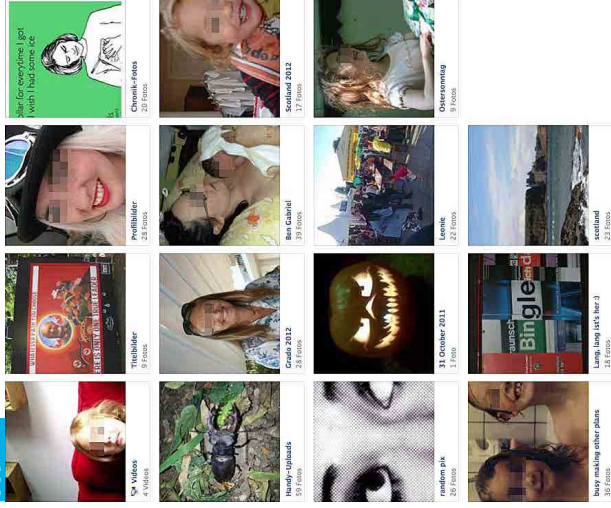
H2



H5



五



H4



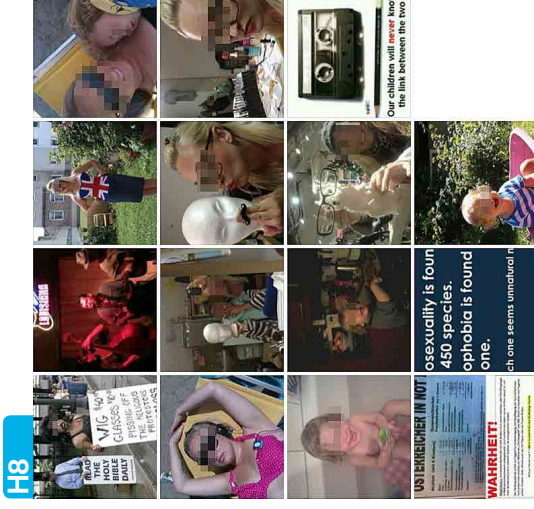
Ostersonntag

vor über einem Jahr aktualisiert. Es



Scotland 2012

vor über einem Jahr aktualisiert zu



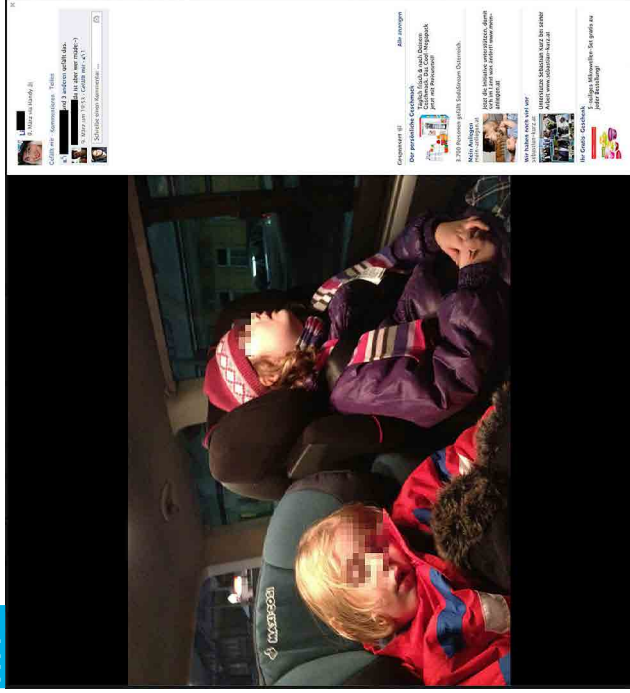
of



10



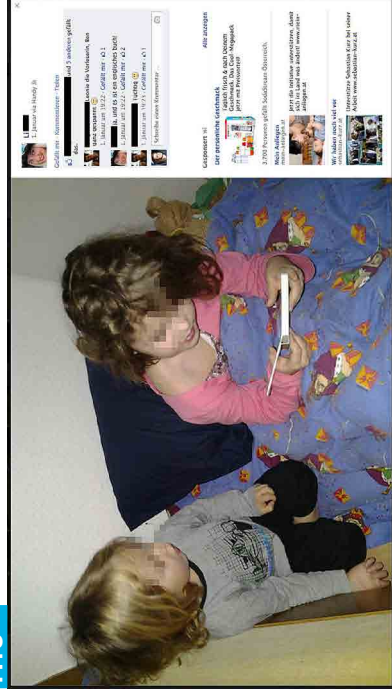
H11



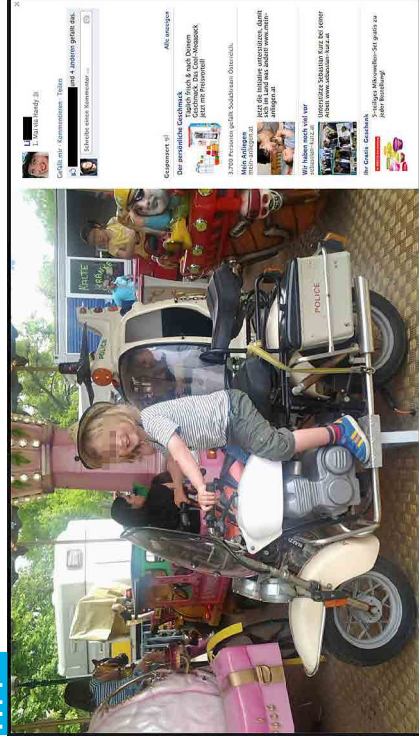
H12



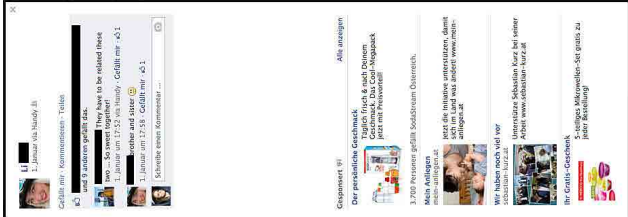
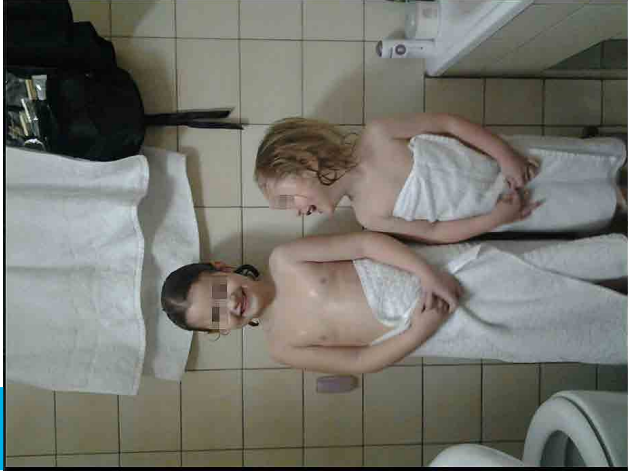
H13



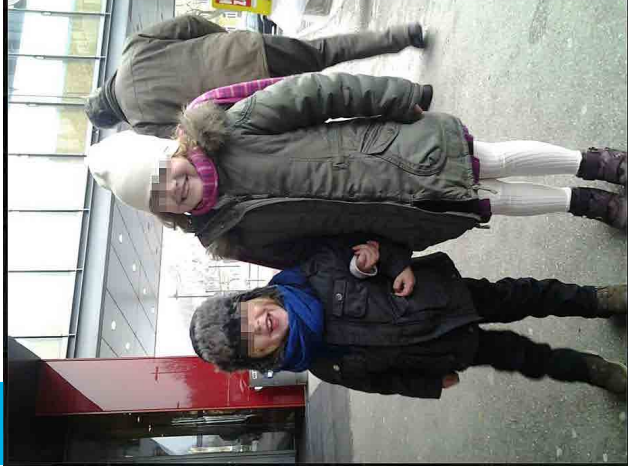
H14



H15



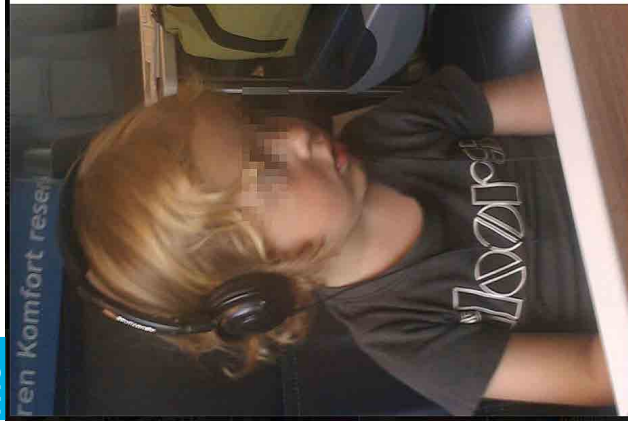
H16



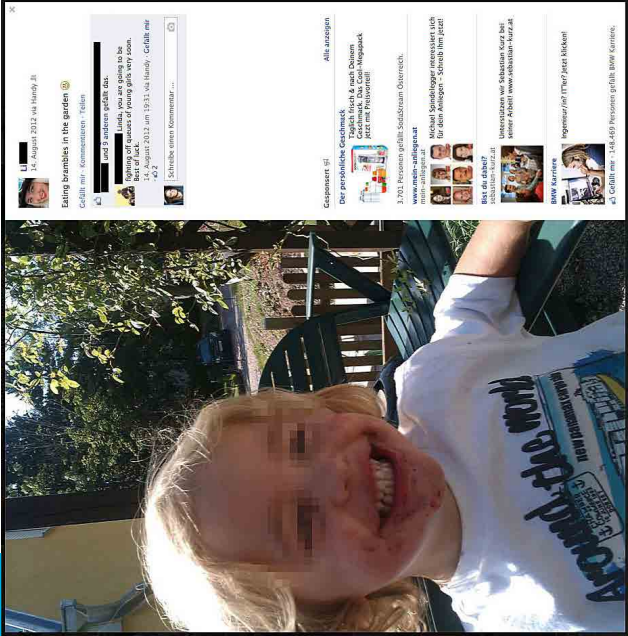
H17



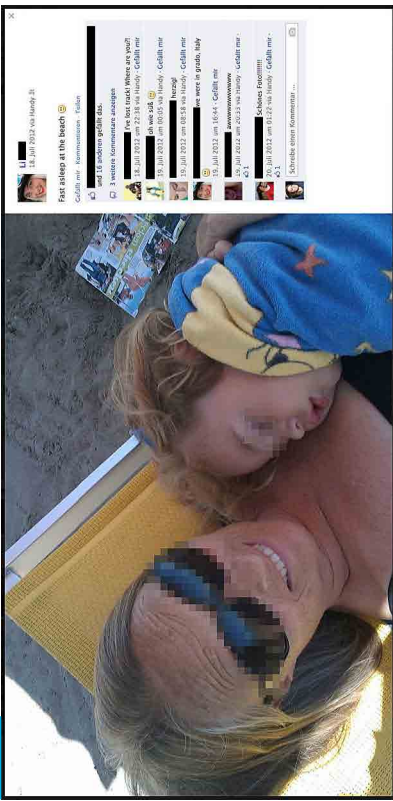
H18



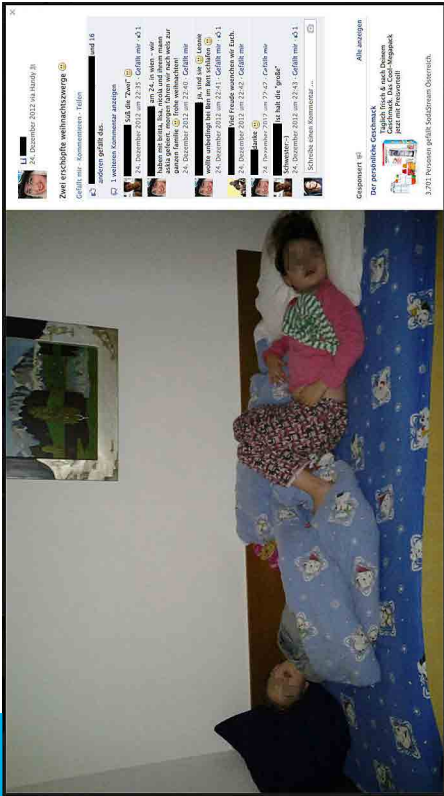
H19



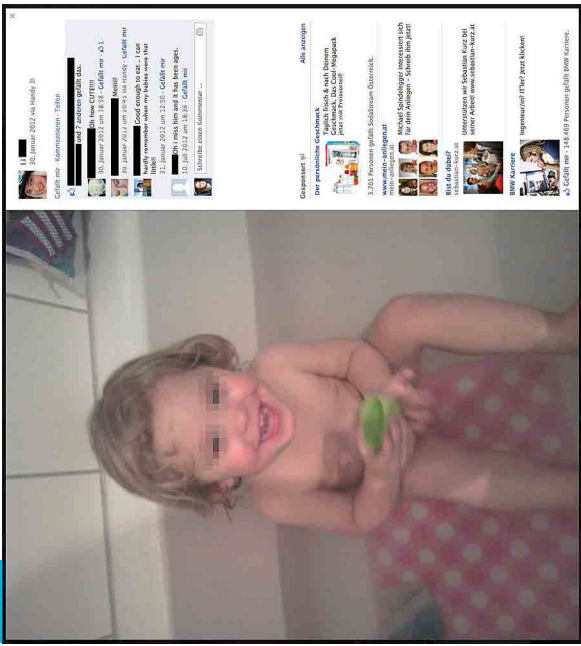
H20



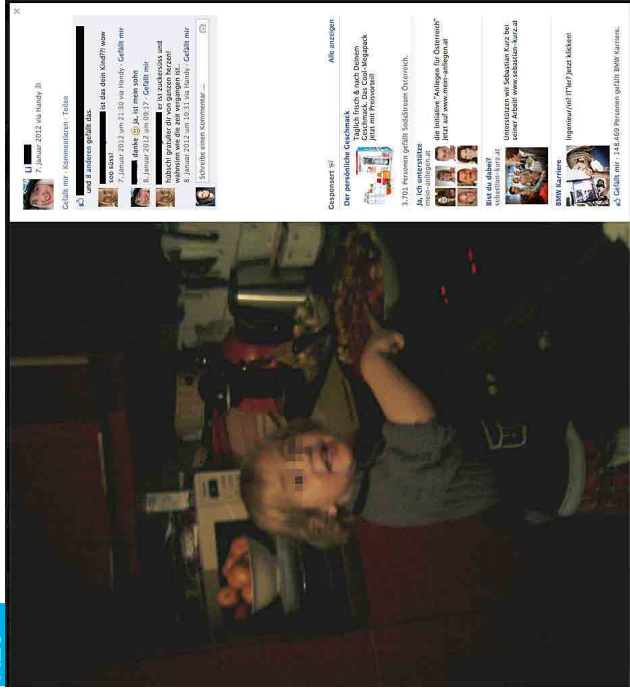
H21



H22



H23



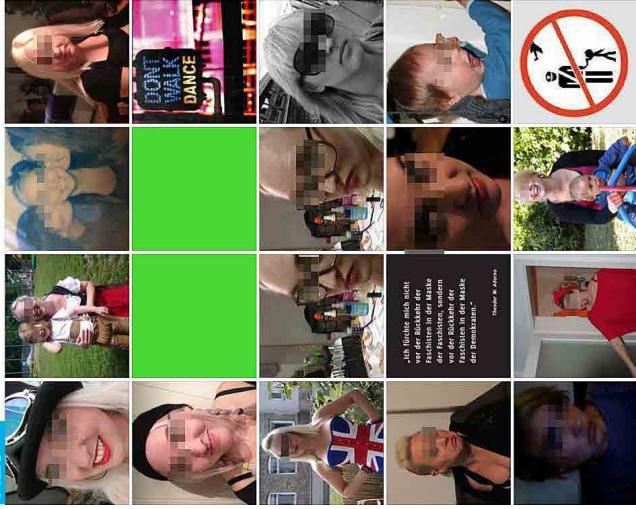
H24



PROFILBILDER

Profilbilder
von Christoph Schmitt

H25



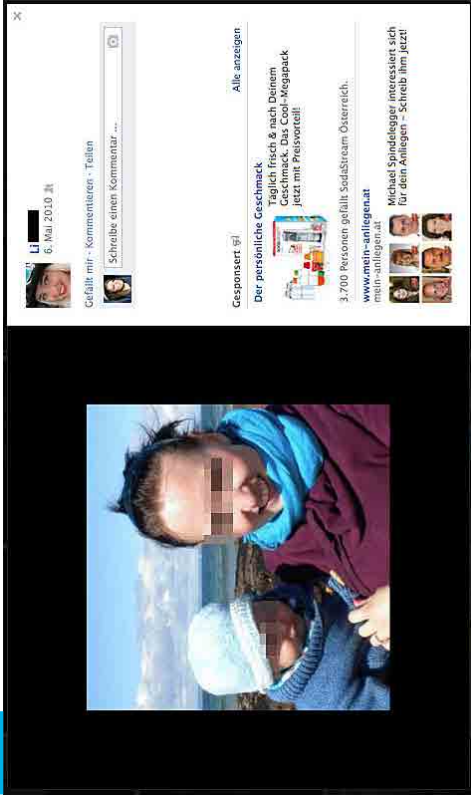
H26



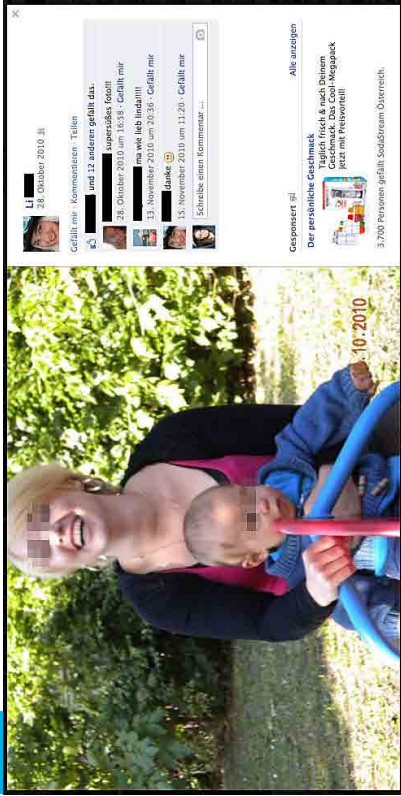
H27



H28



H29



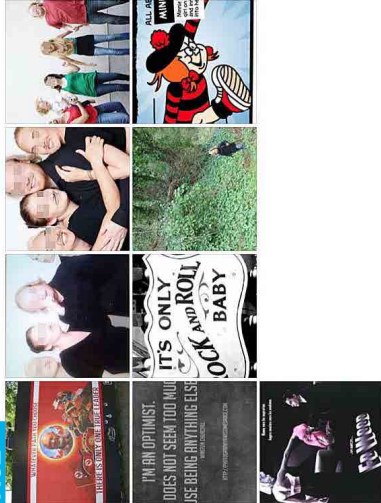
H30



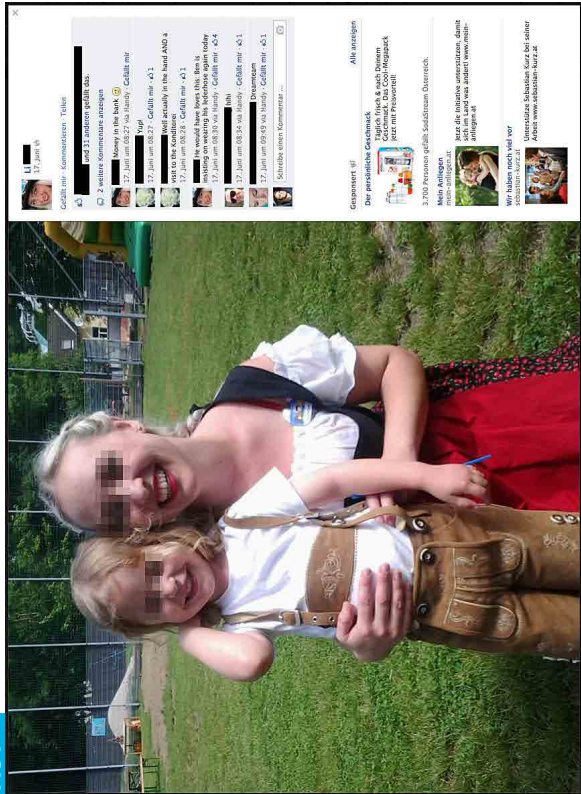
TITELBILDER

H32

Titelbilder
am Dienstag, 14. Juni 2012



H31



H33



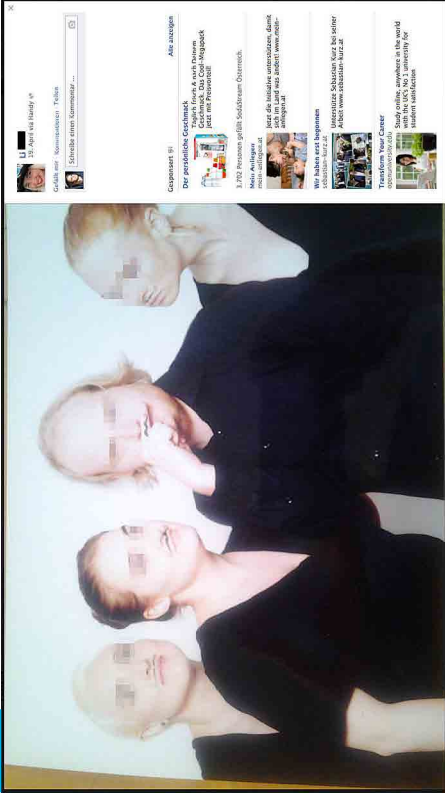
H34



H35



H36





AMIE E.

DATEN

Geburt des Sohnes April 2011
Geburt der Tochter Juni 2013

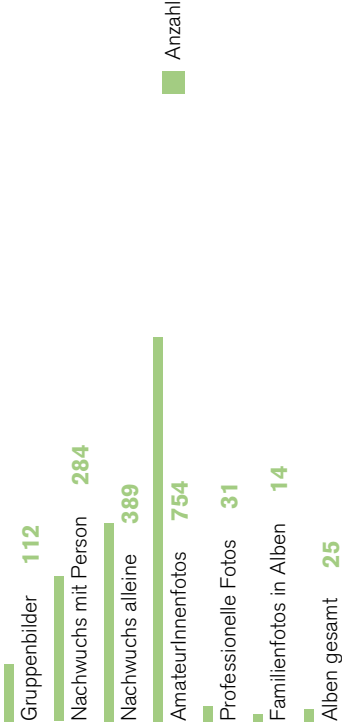
ZUGRIFF

Profilbilder und Titelbilder
für Freunde von Freunden
Restliche Alben für Freunde zugänglich

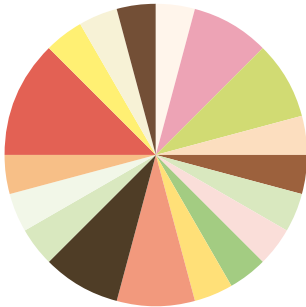
REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – monatlich
Titelbild – halbjährlich
IOS Photos – unregelmäßig

FOTOALBEN ÜBERBLICK

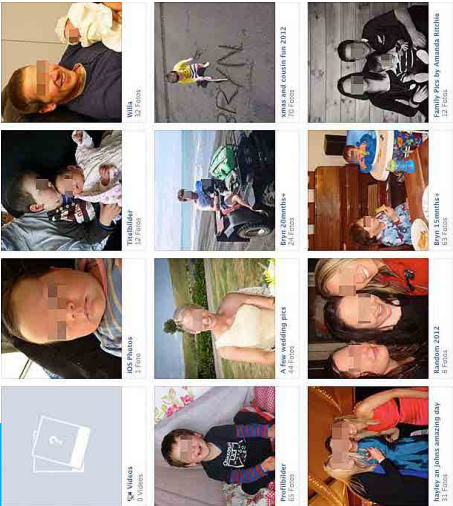


PROFILBILD



ALBEN ÜBERSICHT

11



12



13



FAMILIENFOTOS IN ALBEN

14

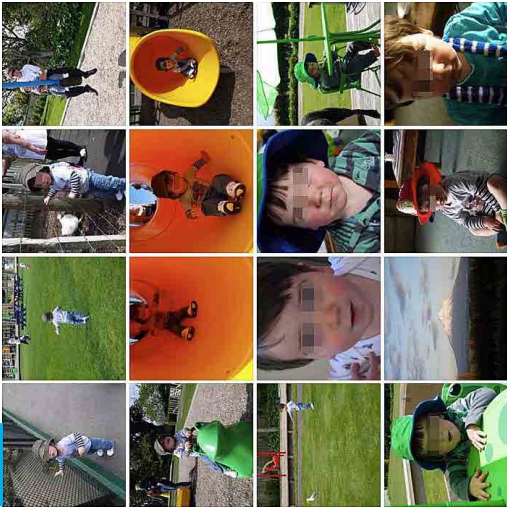


15



16





I13



I14



I15



I16



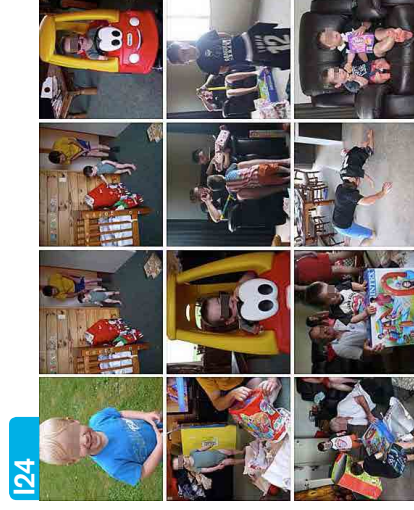
I17



I18

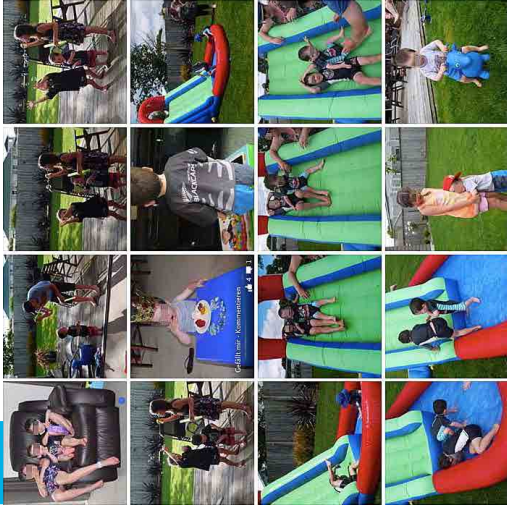


AMIE E.
I13-I18



Brown 20 months+

125



126



127



128



Bryn Smith+
VIEW OTHER BRYN SMITH+ ACCOUNTS 24

129



130



AMIE E.
125-130

AMIE E.
I31-I36



I31



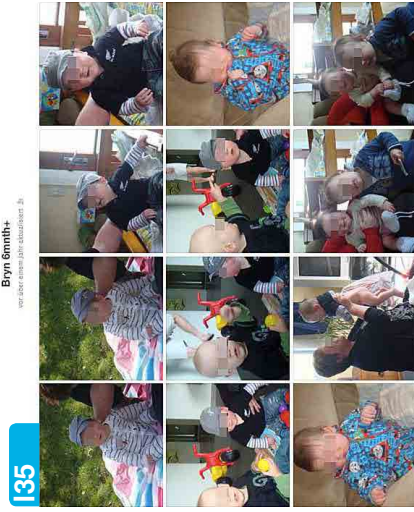
I32



I33



I34



I35



I36

137



138



139



AMIE E.
137-142

140



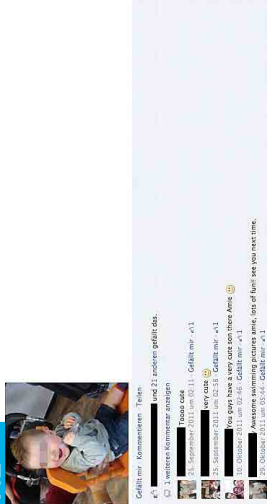
Byrn Smith
New State Prison (New York State Prison, 2)

Byrn Smith

141



142



143



144



145



146



147



148



Bryns 1st Bday
 Bryns 1st Bday

149



150



151



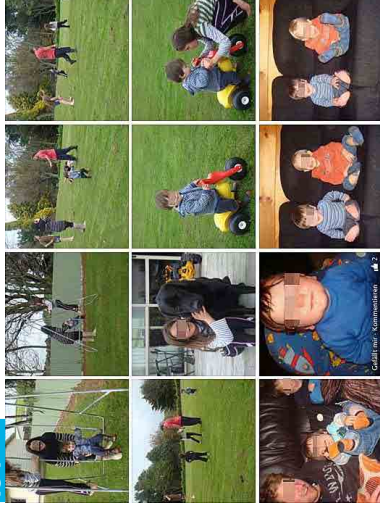
152



153



154



AMIE E.
 149-154

11/11/2016

[illegible]

Byn Smiths+
new state names after disclosure, 26

The grid contains 12 photographs. The top row shows a child eating, a baby in a car seat, and a person holding a baby. The second row shows a person in a vehicle, a group of people outdoors, and a group of people outdoors. The third row shows a person in a vehicle, a person sitting outdoors, and a person in a vehicle. The bottom row shows a person in a vehicle, a couple with a baby, and a person in a vehicle.



Bryn Smiths+
 2009-09-09 14:00:00 2009-09-09 14:00:00



157



The grid contains 16 photographs showing various interactions between children and adults in a classroom setting. The photos are arranged in four rows and four columns. The first three rows show children playing with toys on the floor, often with an adult nearby. The fourth row shows adults interacting with children, including one adult holding a child and another adult talking to a child.



The grid contains 16 photographs of a young child in various outdoor settings:

- Top-left: Child sitting on grass with toys.
- Top-second: Close-up of child's face, blurred.
- Top-third: Child standing near a wooden structure, blurred.
- Top-right: Child sitting on grass, blurred.
- Second-row-left: Child wearing a cap, holding a cup.
- Second-row-second: Child sitting on grass, blurred.
- Second-row-third: Child sitting on grass, blurred.
- Second-row-right: Close-up of a textured surface, possibly a wall or ground.
- Third-row-left: Child sitting on grass, blurred.
- Third-row-second: Child sitting on grass, blurred.
- Third-row-third: Close-up of child's face, blurred.
- Third-row-right: Child standing near a wooden structure, blurred.
- Bottom-left: Child sitting on grass, blurred.
- Bottom-second: Child sitting on grass, blurred.
- Bottom-third: Close-up of child's face, blurred.
- Bottom-right: Child standing near a wooden structure, blurred.



160



Cellist mir nicht mehr Administrenieren. Tieren
 k². Dir und 4 andere Personen geht's dat.
 Cellist mir nicht mehr Administrenieren. Tieren
 k². Dir und 4 andere Personen geht's dat.
 Cellist mir nicht mehr Administrenieren. Tieren
 k². Dir und 4 andere Personen geht's dat.



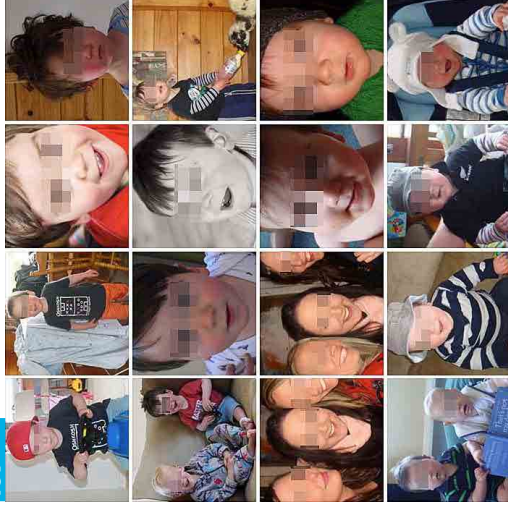
164



161



I67



I68



Profilbilder

VERBODEN TOEGANG TOEGANGSVERBODEN

I69



I70



I71



172



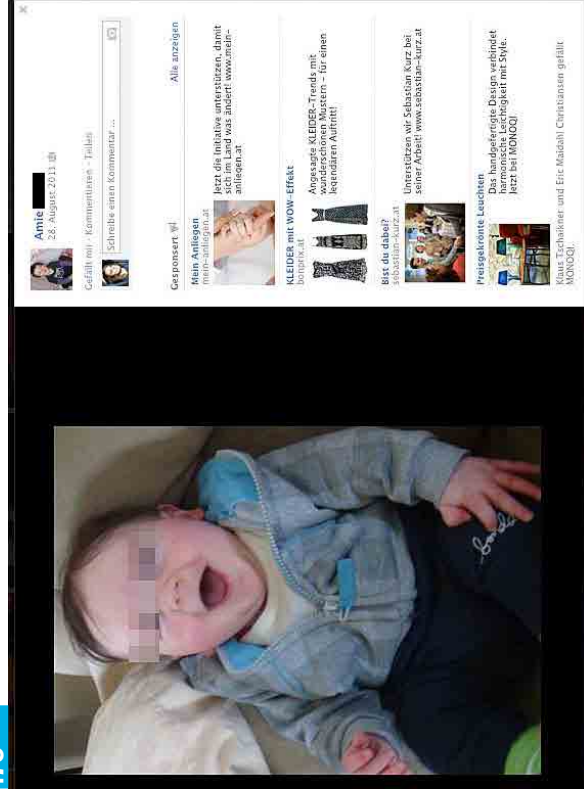
173



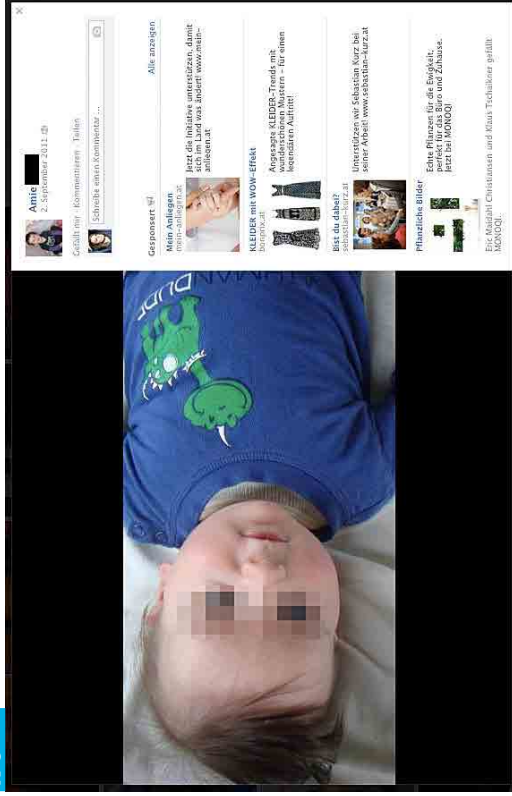
174



175



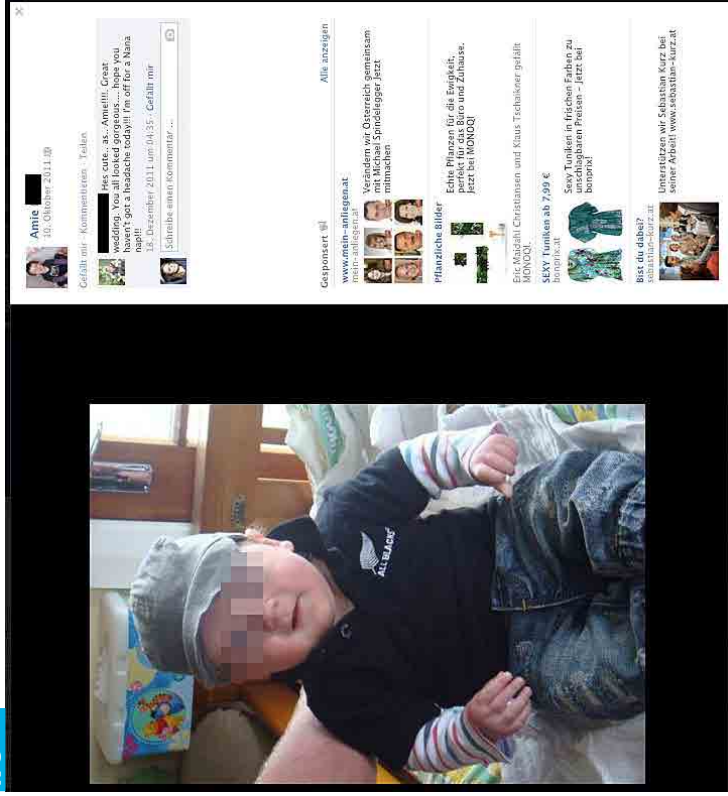
176



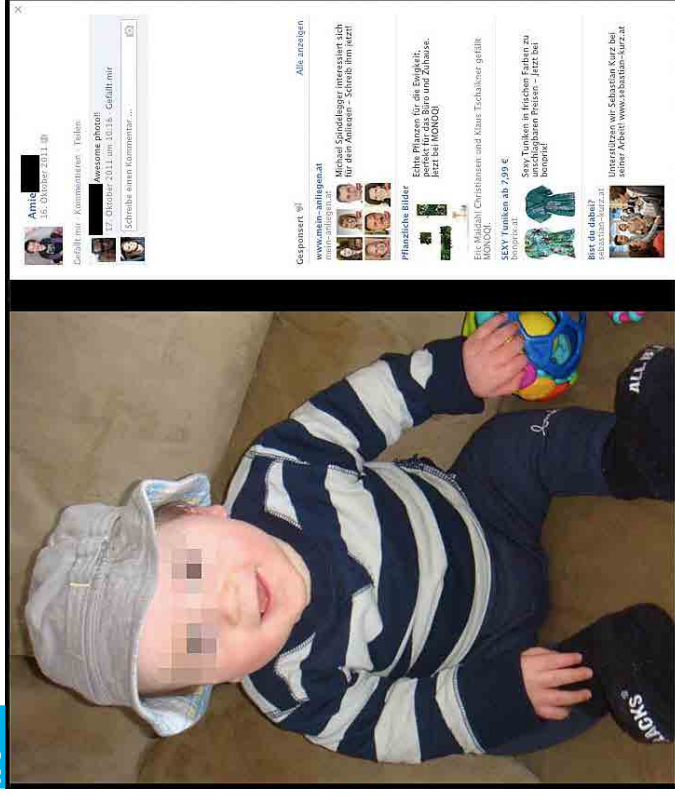
177

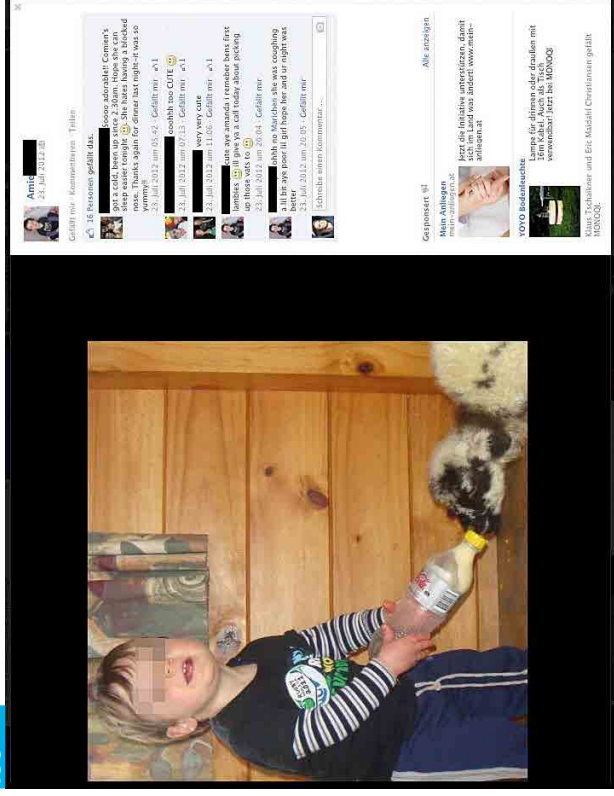
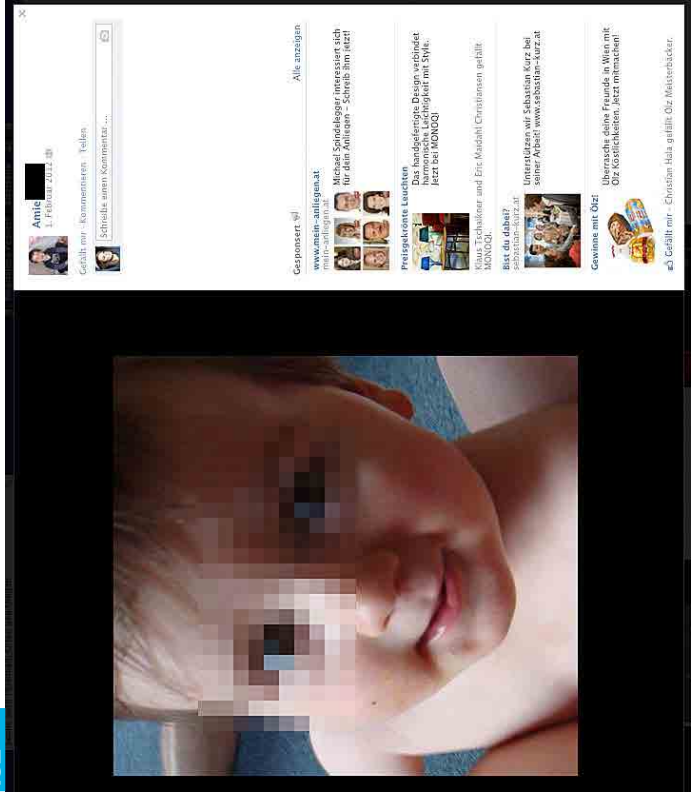
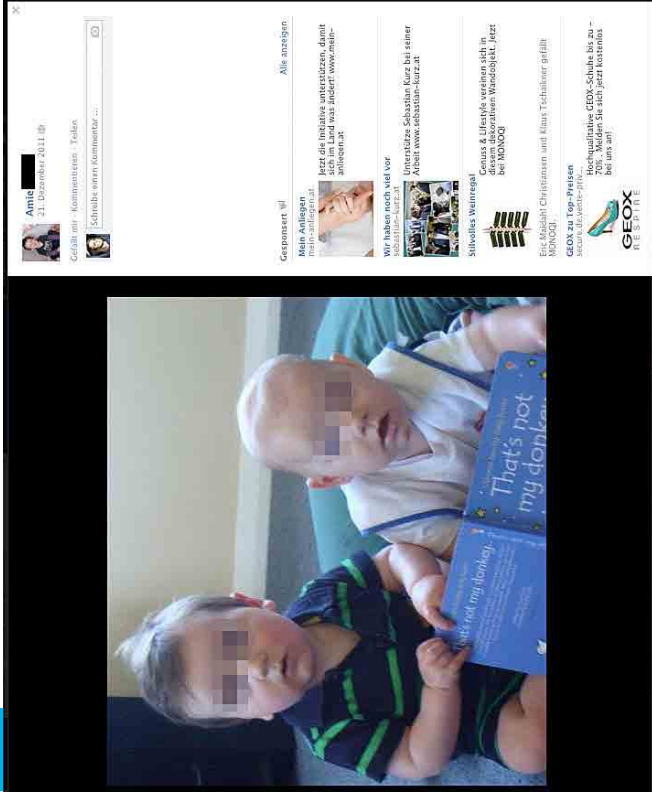


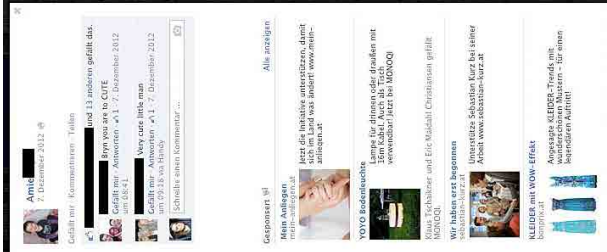
178

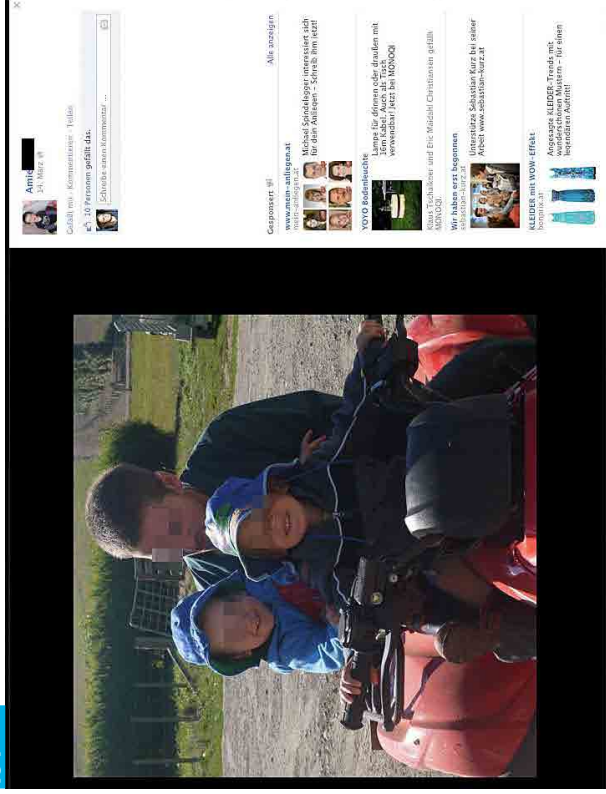
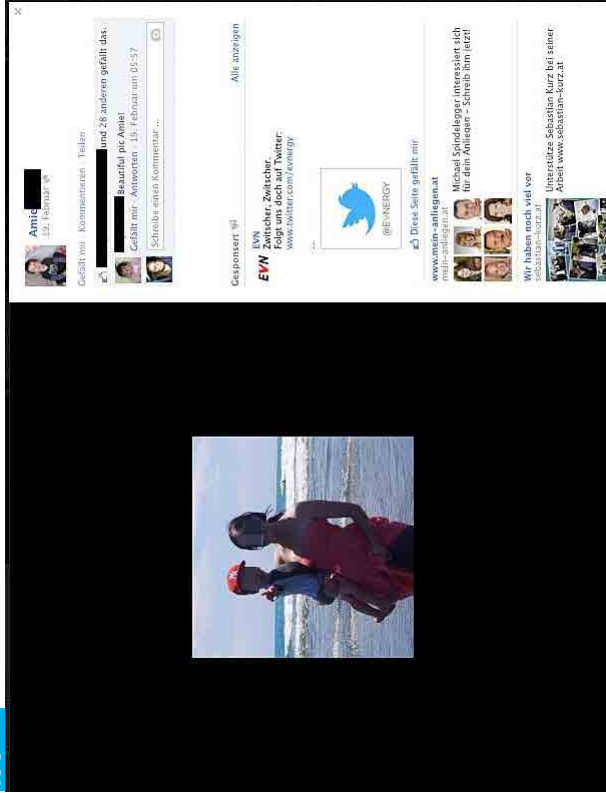
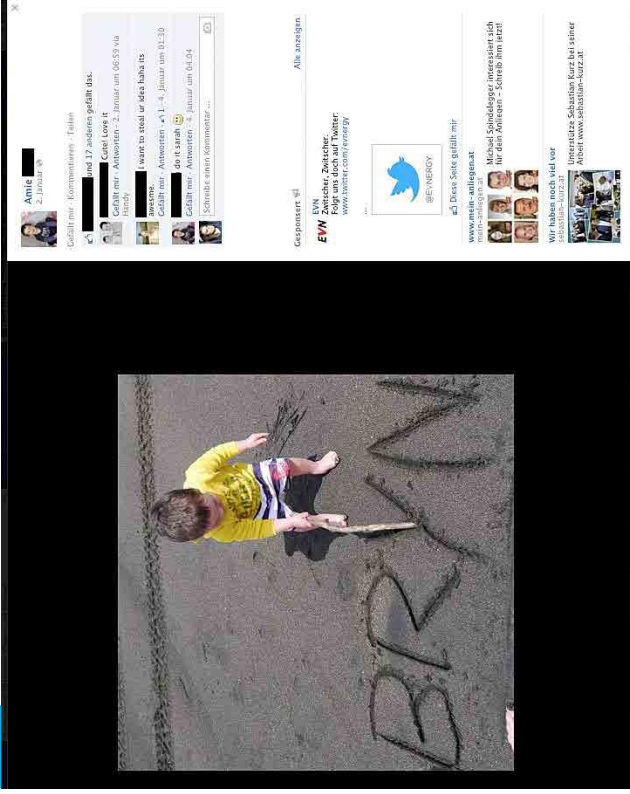
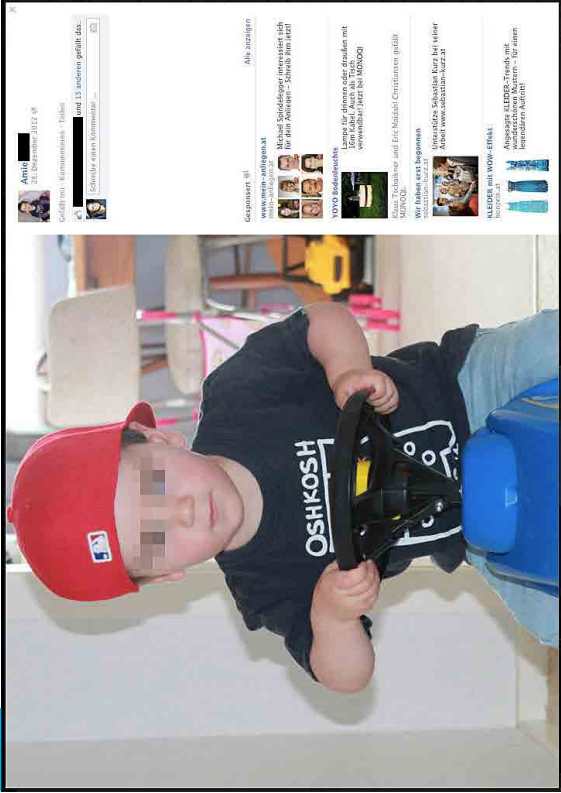


179











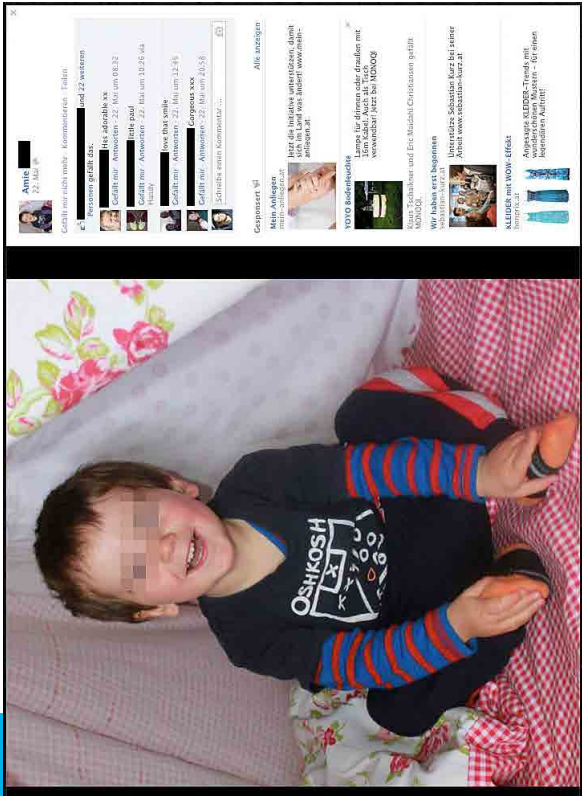
TITELBILDER

vor etwa 3 Wochen aktualisiert

193



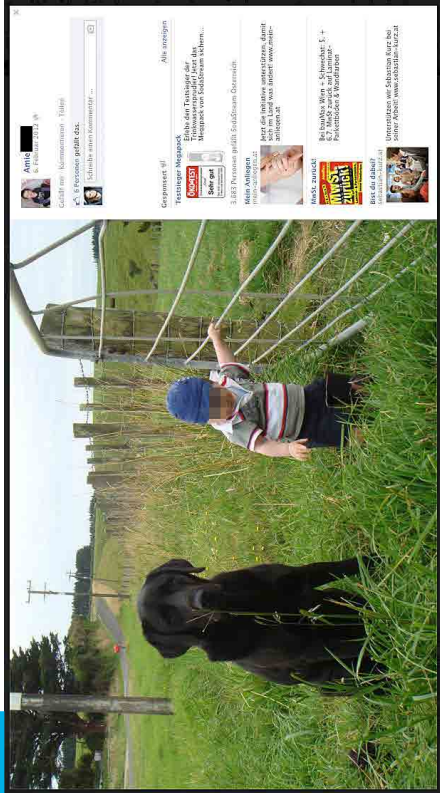
192

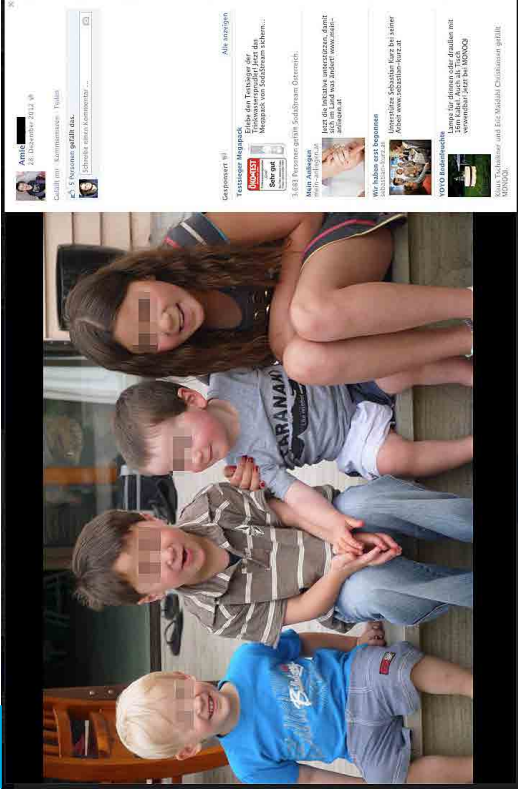
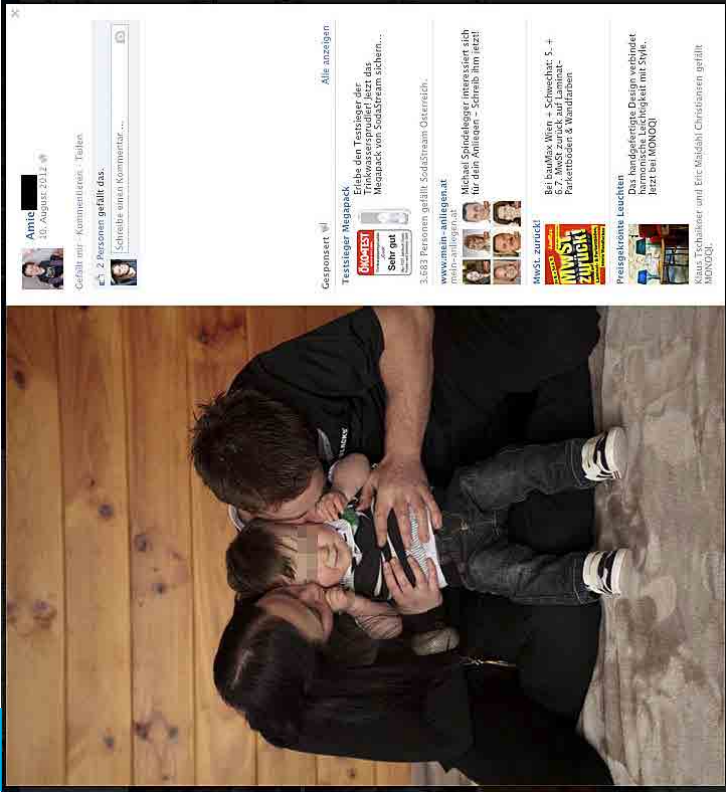
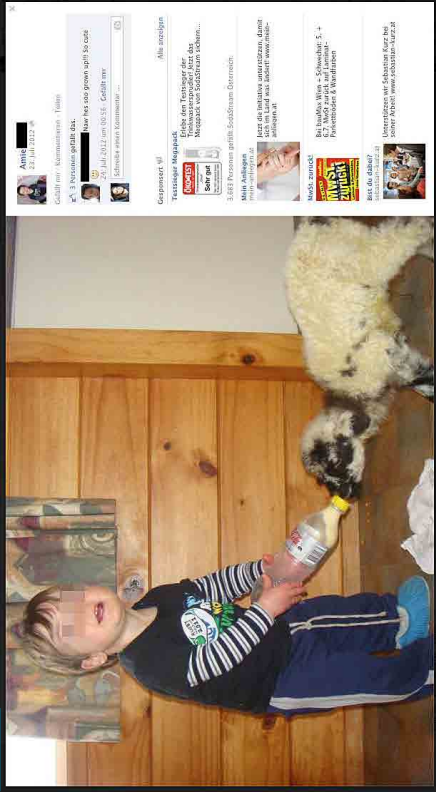


194

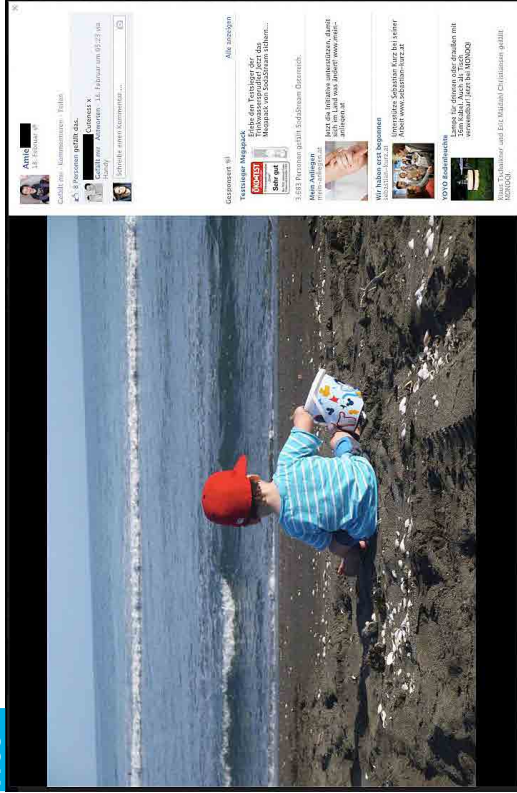


195

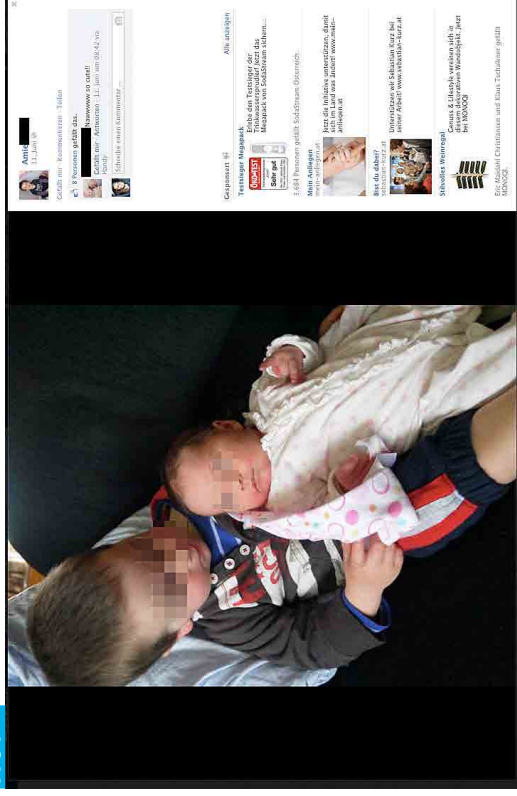




I100

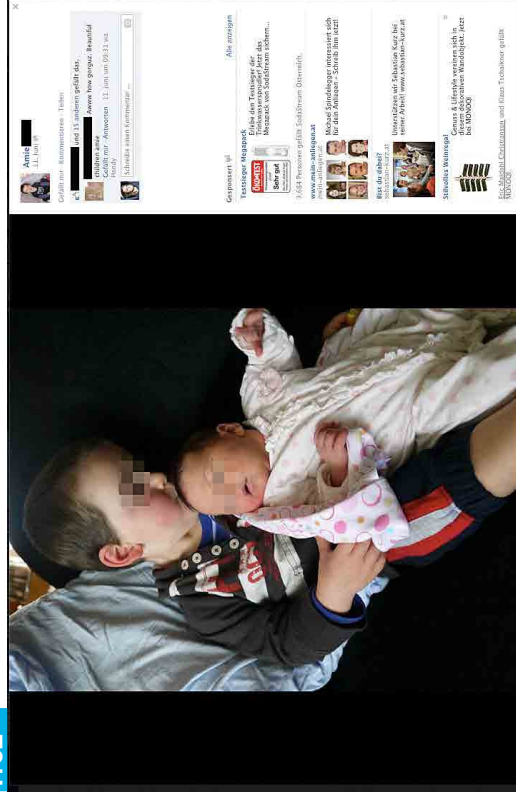


I101



HANDY UPLOADS

I102



I103



DATEN

Keine Kinder
Ein Neffe und eine Nichte

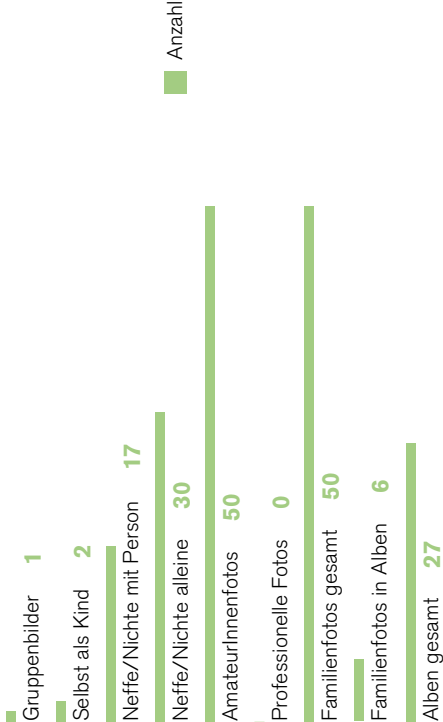
ZUGRIFF

Profilbilder und Titelbilder
für Freunde von Freunden
Restliche Alben für Freunde zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – jährlich

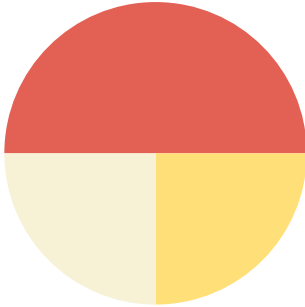
FOTOALBEN ÜBERBLICK



FOTOALBUM „PROFILBILDER“



PROFILBILD



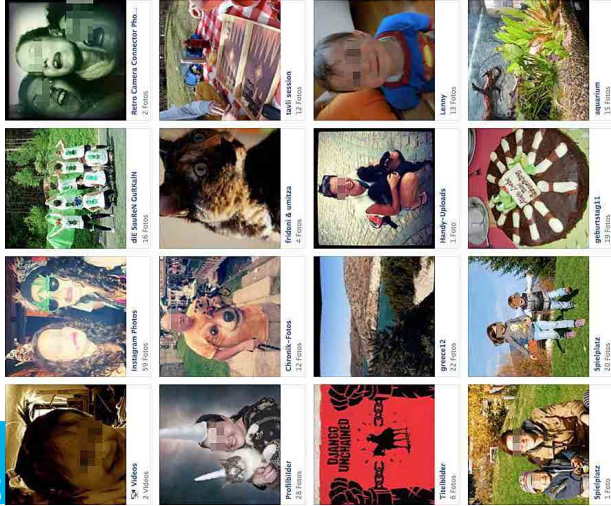
Mär 13
Nov 12
Feb 09



STEFANIE S.
J1-J6

ALBEN ÜBERSICHT

J1



J4



Lenny

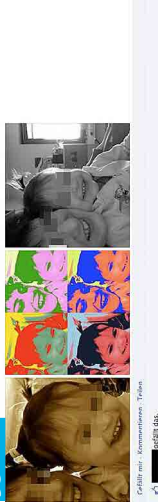
vor über einem Jahr aktualisiert

Callie mir · Kommentieren · Teilen
iO 9 Personen gefällt das.
21. Oktober 2010 um 14:46 · Callie mir
22. Oktober 2010 um 14:46 · Callie mir
12. Juni 2011 um 19:44 · Callie mir

J2



J5



sina

vor über einem Jahr aktualisiert

Callie mir · Kommentieren · Teilen
iO 2 Personen gefällt das.

FAMILIENFOTOS IN ALBEN

J3



Callie mir · Kommentieren · Teilen
iO 1 Person stellt · voll lob
4. Juni 2009 um 19:21 · Callie mir

J6



Spielplatz

vor über einem Jahr aktualisiert

Callie mir · Kommentieren · Teilen
iO 5 Personen gefällt das.
11. Dezember 2011 um 09:48 · Callie mir
11. Dezember 2011 um 09:48 · Callie mir
11. Dezember 2011 um 09:48 · Callie mir



STEFANIE S.
J7-J11

PROFILBILDER

Spieleplatz
www.stefanie-s.de

J7

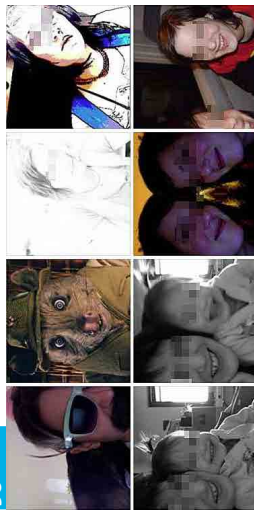


Profilbilder
www.stefanie-s.de

J8



J9



J10



J11



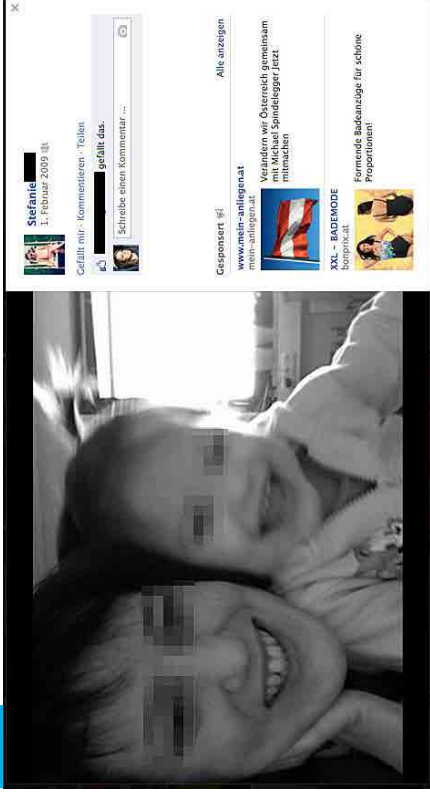


STEFANIE S.
J12-J13

J12



J13





CAROLA Z.

DATEN

Keine Kinder

ZUGRIFF

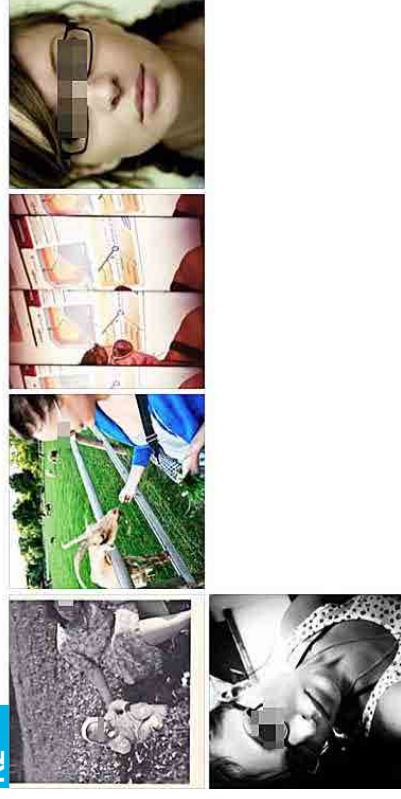
Alben für Freunde von Freunden zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – jährlich
Titelbilder – jährlich

FOTOALBEN ÜBERBLICK







ANDREA J.

DATEN

Keine Kinder

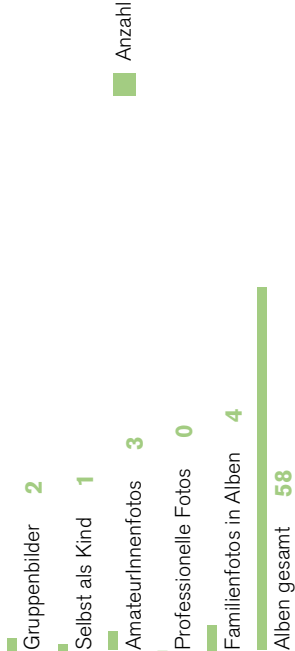
ZUGRIFF

Alben für Freunde von Freunden zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

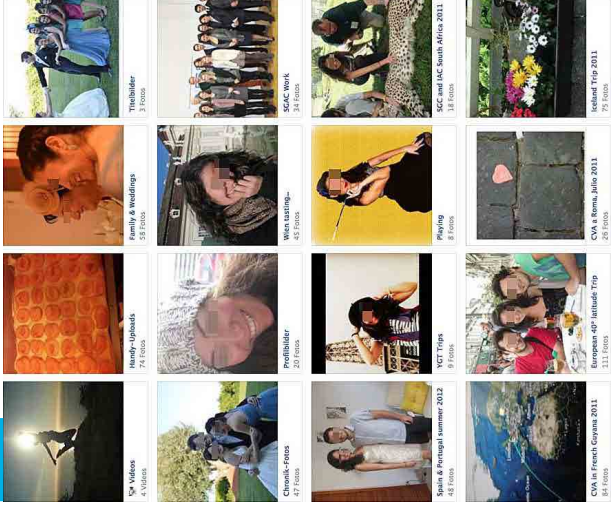
Profilbild – jährlich
Titelbilder – jährlich

FOTOALBEN ÜBERBLICK

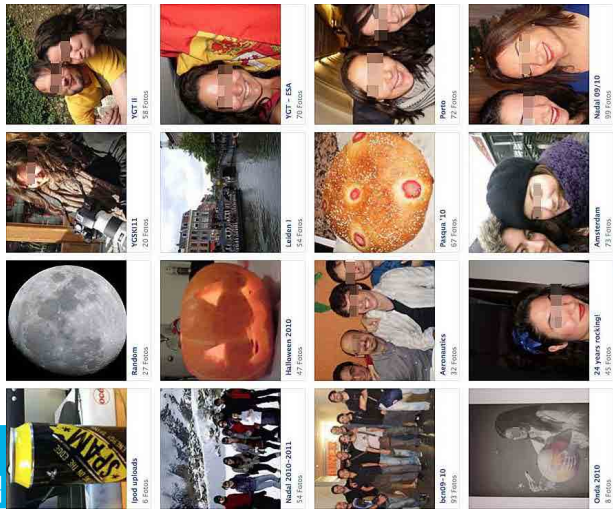


ALBEN ÜBERSICHT

L1



L2



L3



L4



L5



L6



ANDREA J.
L1-L6



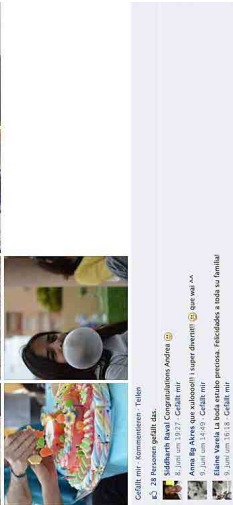
ANDREA J.
L7-L12

HANDY UPLOADS

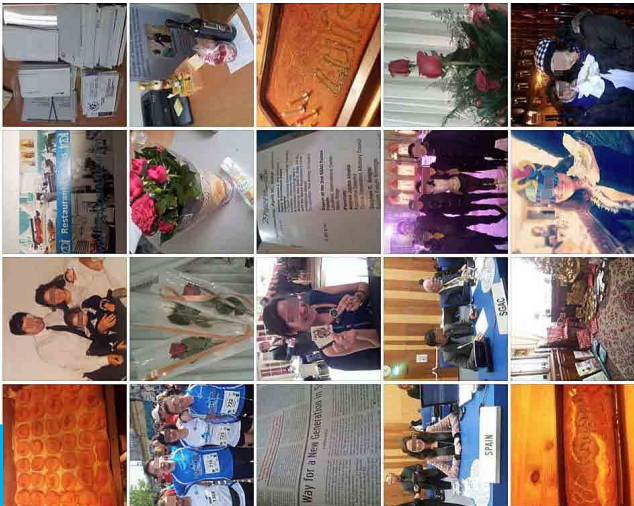
L7



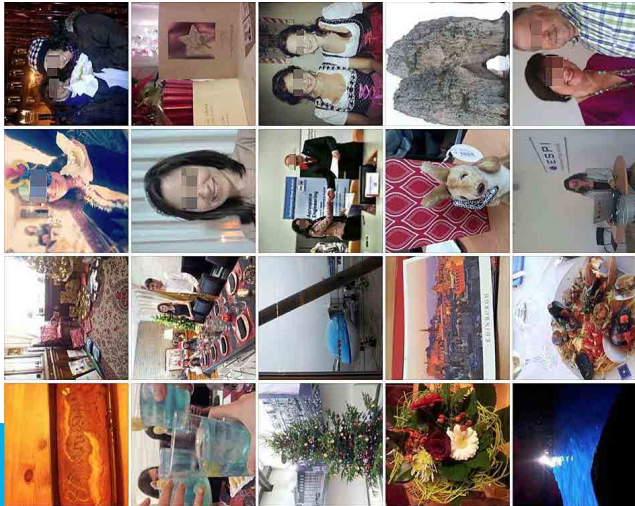
L8



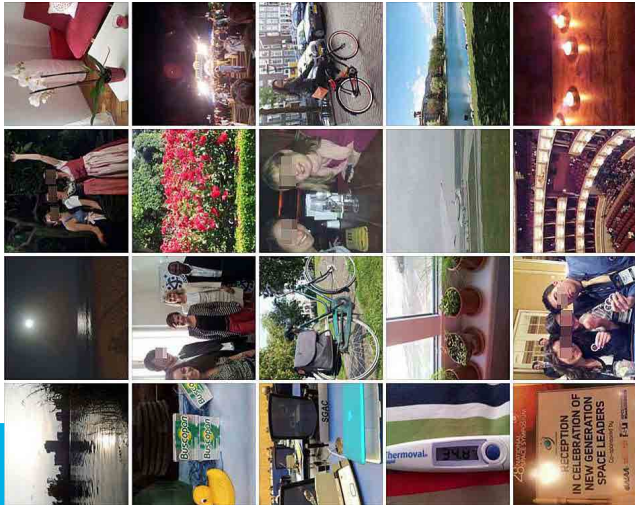
L9



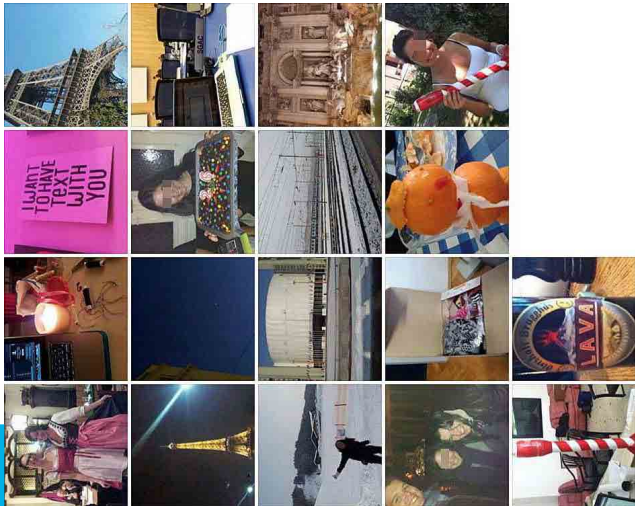
L10



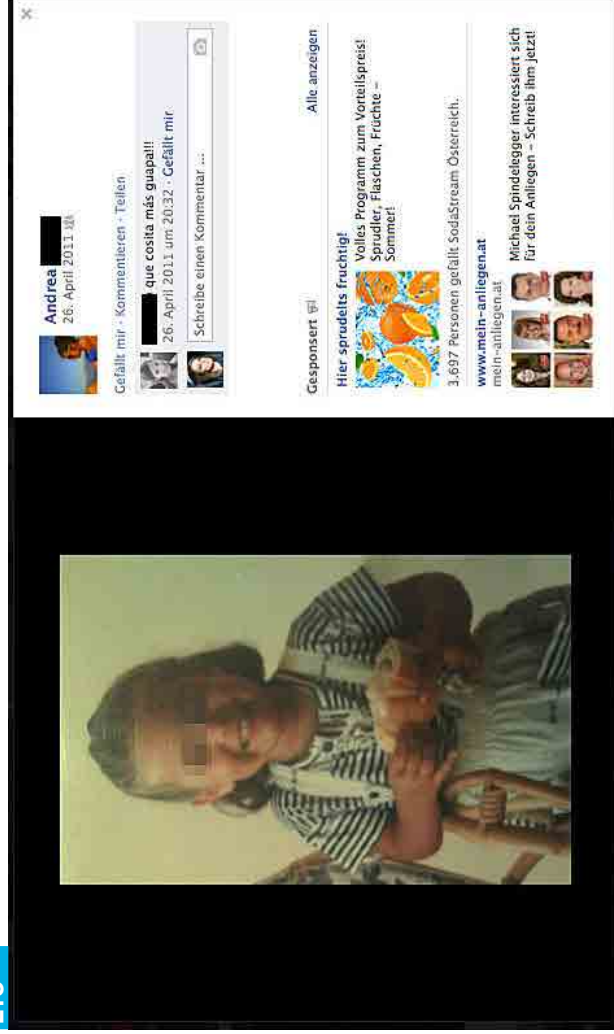
L11



L12



L14

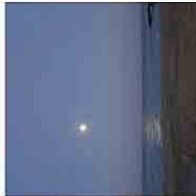


TITELBILDER

L16

Titelbilder

vor etwa einem Monat aktualisiert · 4



ANDREA J.
L16-L17

L17





Andrea J.

29. Mai · 4

Sweet Love — mit

Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

15 · 54 Personen gefällt das.



BONTAI!

Übersetzung anzeigen

29. Mai um 21:55 · Gefällt mir

Schreibe einen Kommentar ...

LIQUE PAREJA VÁS

Übersetzung anzeigen

29. Mai um 21:55 · Gefällt mir

Schreibe einen Kommentar ...

Gesponsert · 4

Hier sprudelt's fruchtig!



Volles Programm zum Vorteilspreis!
Sprudler, Flaschen, Früchte ...
Sommer!

Alle anzeigen

3.697 Personen gefällt SodaStream Österreich,



RACHEL W.

DATEN

Geburt des Sohnes
April 2013

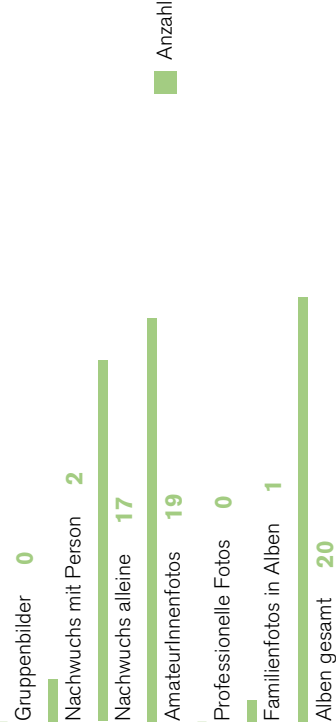
ZUGRIFF

Alle Alben sind nur für Freunde zugänglich

REGELMÄSSIGKEIT

IOS Photos – seit Mai 2013 regelmäßig

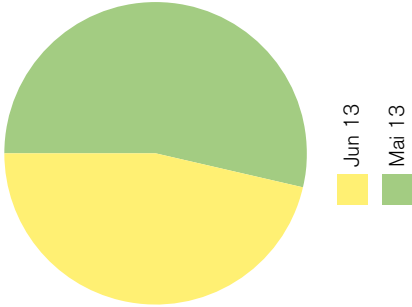
FOTOALBEN ÜBERBLICK



FOTOALBUM „IOS PHOTOS“



IOS PHOTOS





RACHEL W.
M1-M5

ALBEN ÜBERSICHT

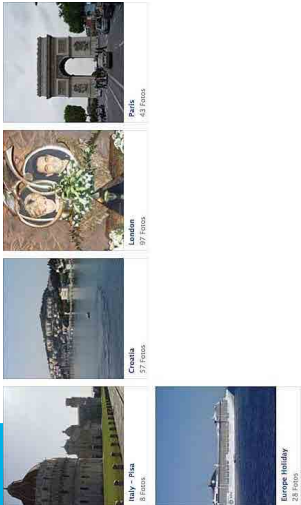
M1



M4



M2



M5



FAMILIENFOTOS IN ALBEN

IOS Photos
von Rachel W. (nicht mehr aktualisiert)

M3



M6



M7



M8



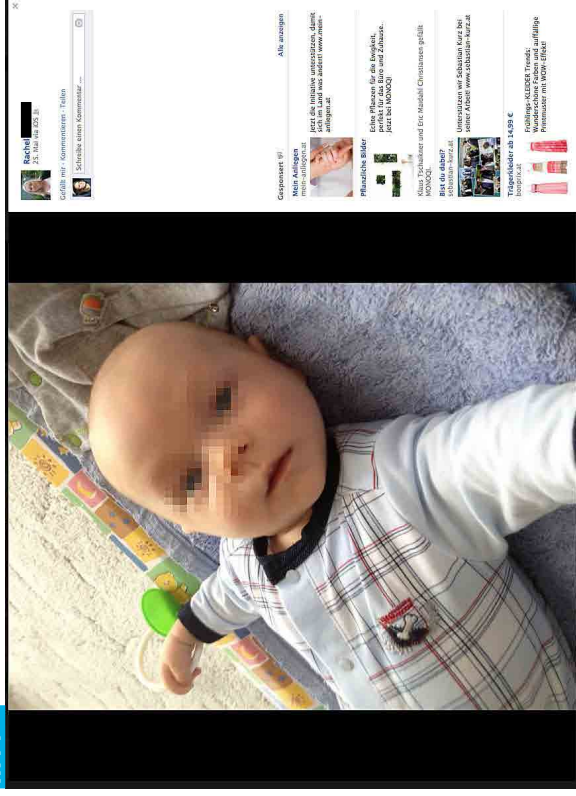
M9



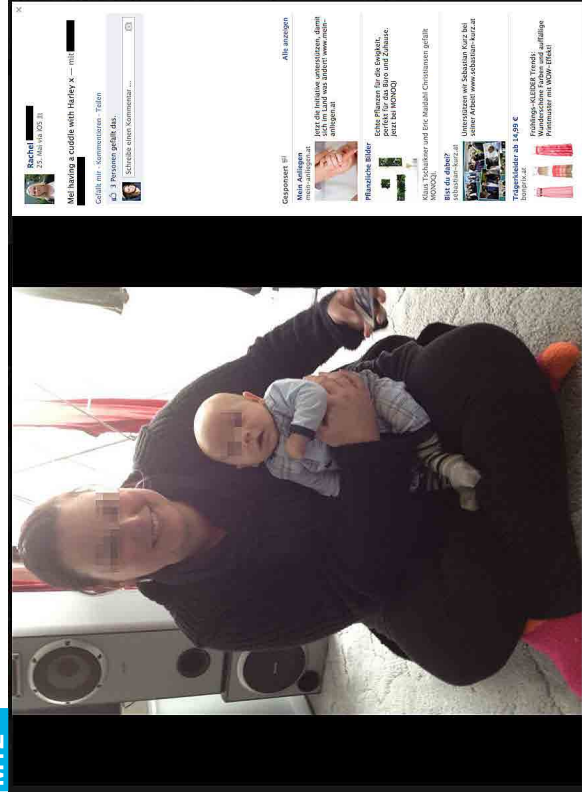
M10



M11



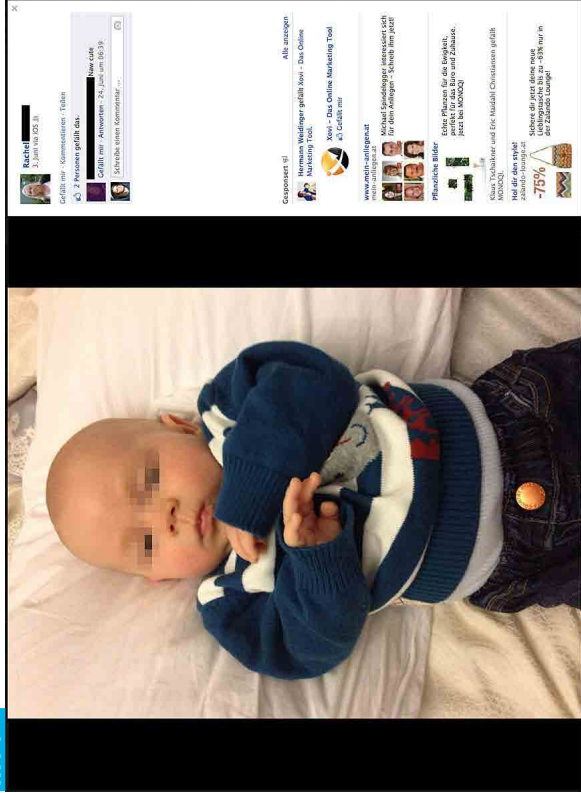
M12



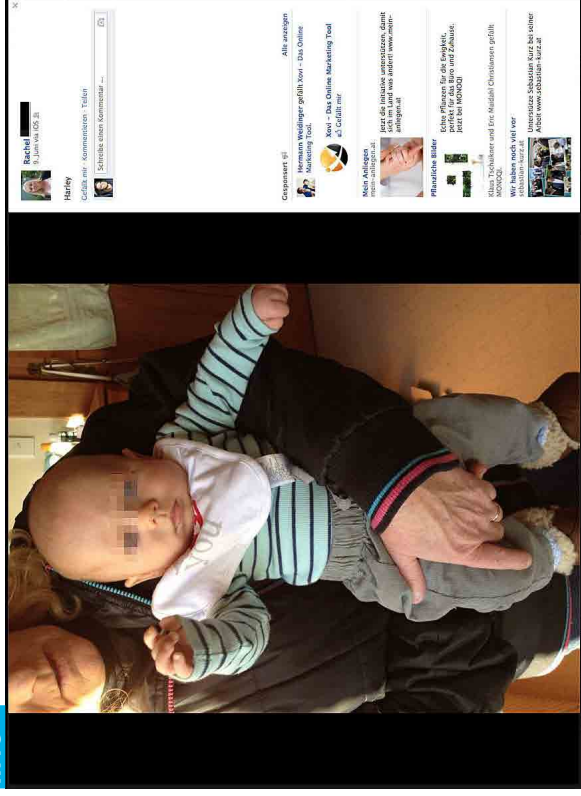
M13



M14



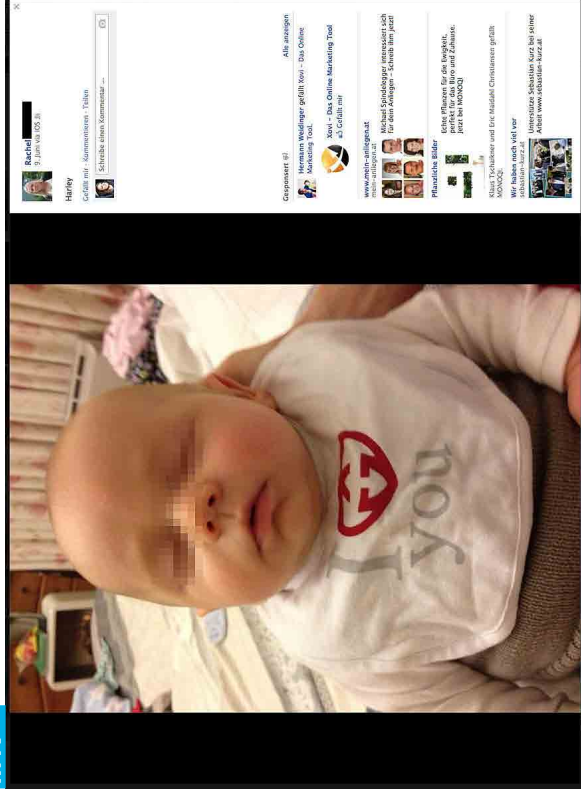
M15



M16



M17



M18



M19



M20



M21



DATEN

Geburt des Sohnes
Februar 2013

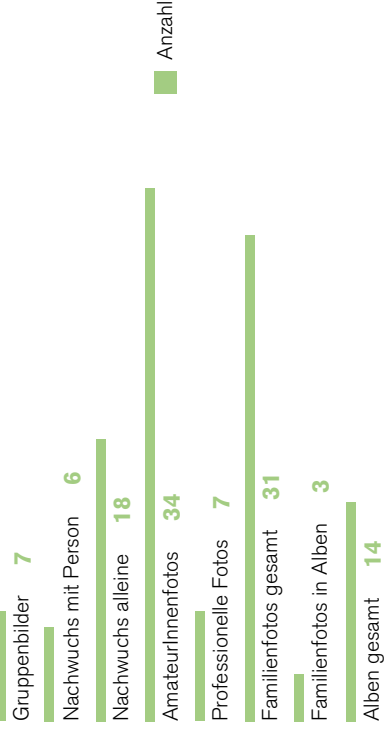
ZUGRIFF

Profilbilder und Titelbilder
für Freunde von Freunden
Restliche Alben für Freunde zugänglich

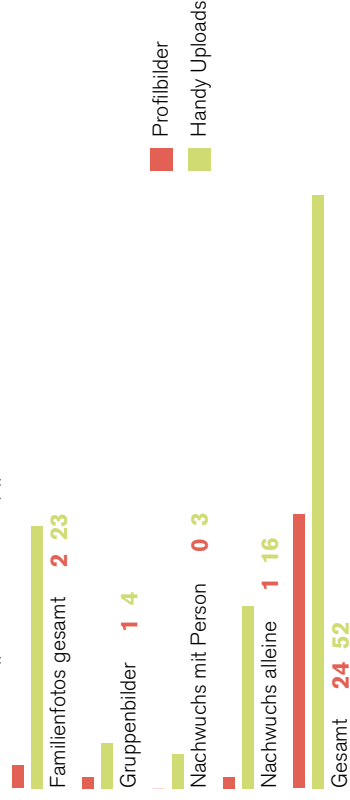
REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – unregelmäßig
Handy Uploads – monatlich

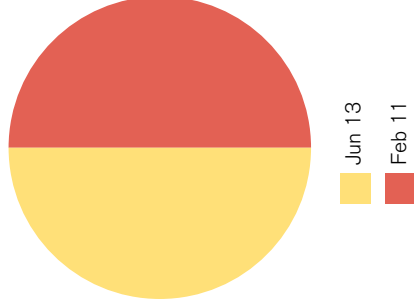
FOTOALBEN ÜBERBLICK



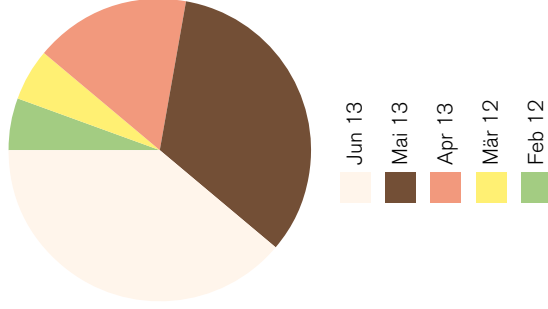
FOTOALBEN „PROFILBILDER“, „HANDY UPLOADS“



PROFILBILD

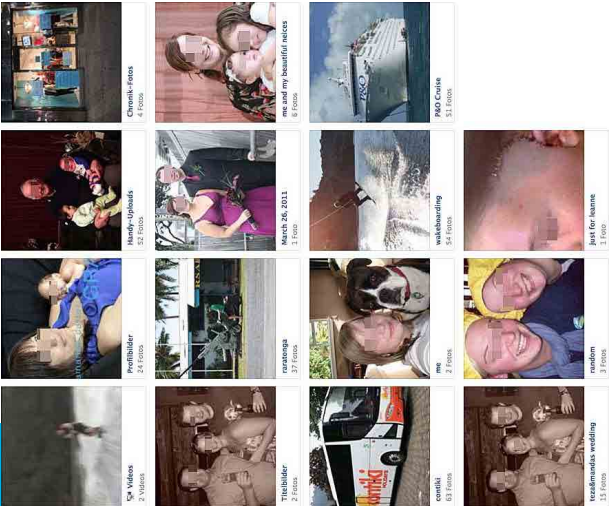


HANDY UPLOADS

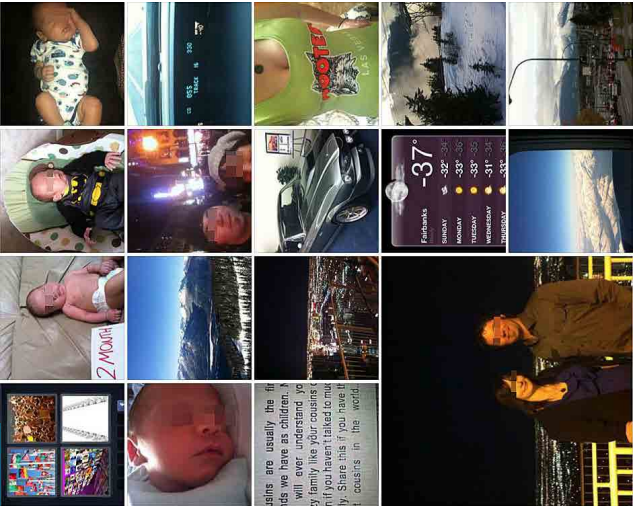


ALBEN ÜBERSICHT

N1



N4

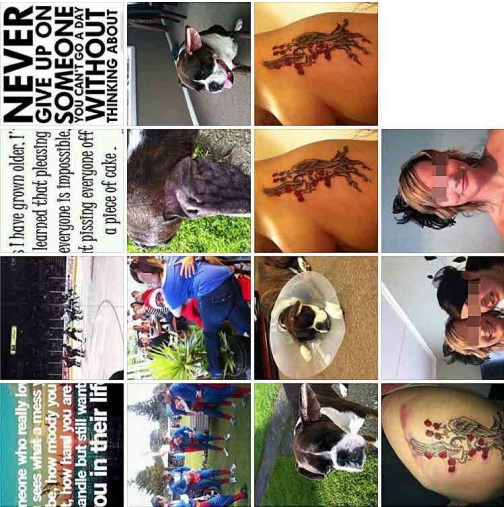


FAMILIENFOTOS IN ALBEN

N2



N5



HANDY UPLOADS

N3



N6



Cassandra 1
3. April um 10:00
In der Nähe von Normally, New Zealand 3h

Like just! **Grüßli** - mit [redacted]

Grüßli mit noch mehr Kommentaren: 3 Likes

15 weitere Kommentare anzeigen

Grüßli mit 134 anderen gefällt das.

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 09:46 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 7.7. Februar um 13:01

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:21

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:03 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:54 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:37 via Handy

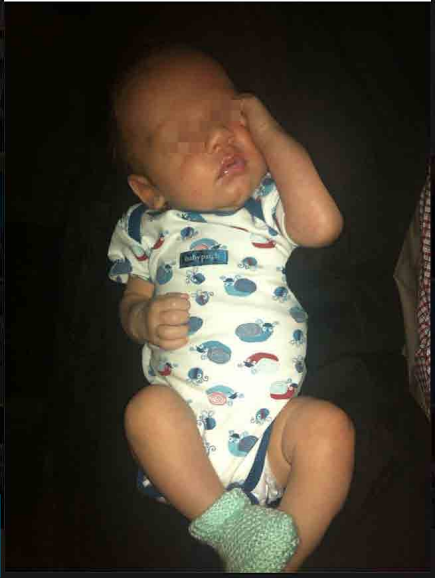
Schreibe einen Kommentar...

Alle anzeigen

www.meln-intelligenz.at

Michael Spindlberger: Interaktion hoch für dein Anliegen - Schreib ihm jetzt!

N7



Cassandra 1
5. April um 10:00
In der Nähe von Normally, New Zealand 3h

Time after his day at resting

Grüßli mit noch mehr Kommentaren: 3 Likes

8 weitere Kommentare anzeigen

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 09:46 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 7.7. Februar um 13:01

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:21

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:03 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:54 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:37 via Handy

Schreibe einen Kommentar...

Alle anzeigen

www.meln-intelligenz.at

Michael Spindlberger: Interaktion hoch für dein Anliegen - Schreib ihm jetzt!

N8



Cassandra 1
3. April um 10:00
In der Nähe von Normally, New Zealand 3h

Thanks uncle vaughan and aunty jess finally fit my baby in the car seat

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 09:46 via Handy

14 weitere Kommentare anzeigen

Grüßli mit 12 anderen gefällt das.

Grüßli mit: Antworten · 7.7. Februar um 13:01

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:21

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:03 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:54 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:37 via Handy

Schreibe einen Kommentar...

Alle anzeigen

www.meln-intelligenz.at

Michael Spindlberger: Interaktion hoch für dein Anliegen - Schreib ihm jetzt!

N9



Cassandra 1
5. April um 10:00
In der Nähe von Normally, New Zealand 3h

More to say! **Grüßli** - mit [redacted]

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 09:46 via Handy

15 weitere Kommentare anzeigen

Grüßli mit 12 anderen gefällt das.

Grüßli mit: Antworten · 7.7. Februar um 13:01

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:21

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:03 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:54 via Handy

Grüßli mit: Antworten · 27. Februar um 13:37 via Handy

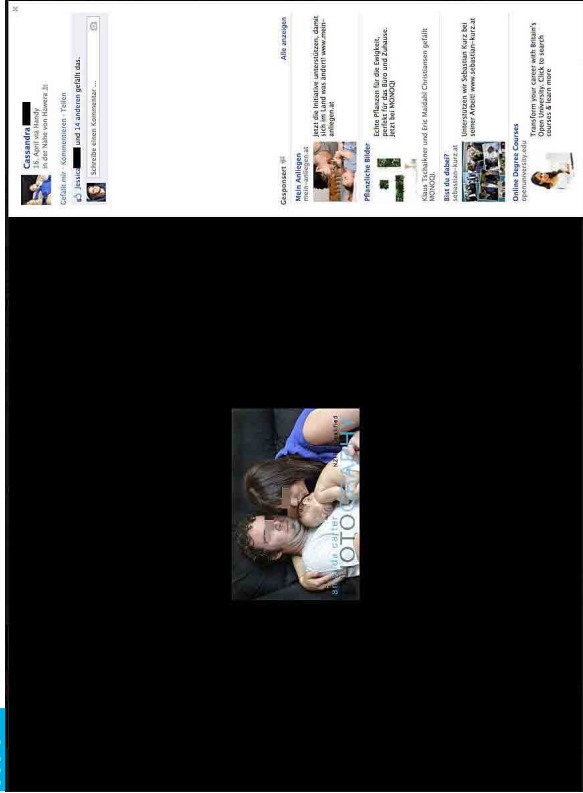
Schreibe einen Kommentar...

Alle anzeigen

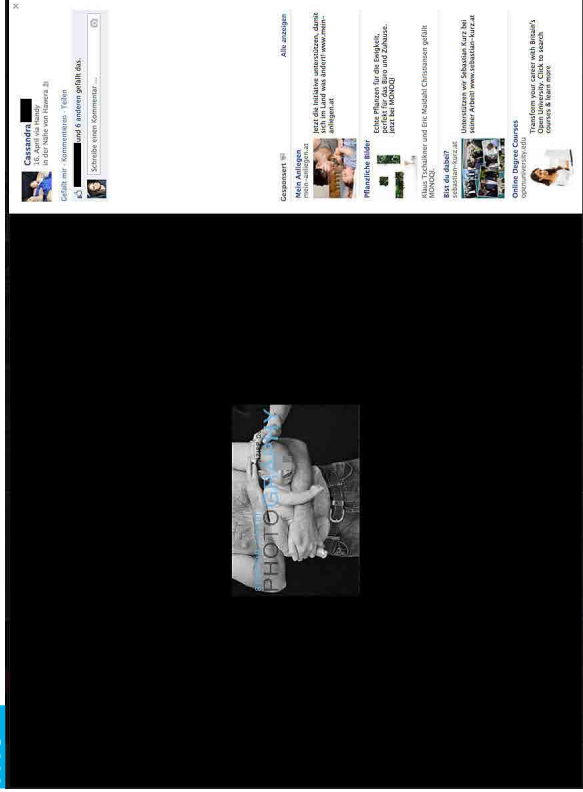
www.meln-intelligenz.at

Michael Spindlberger: Interaktion hoch für dein Anliegen - Schreib ihm jetzt!

N14



N15



N16



N17



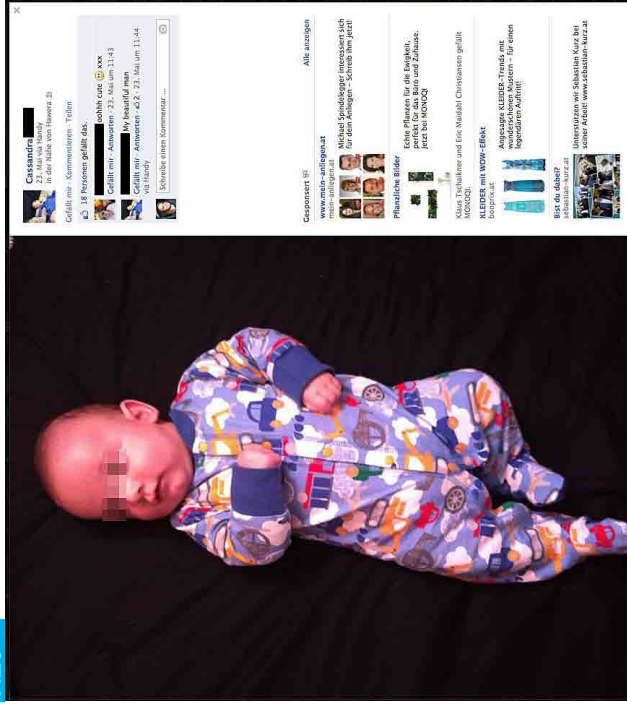
N18



N19



N20



N21



N22



N23



N24



N25



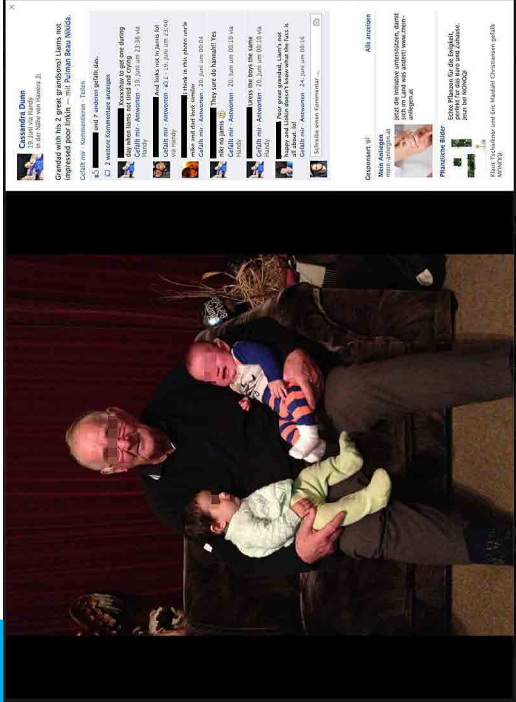
N26



N27



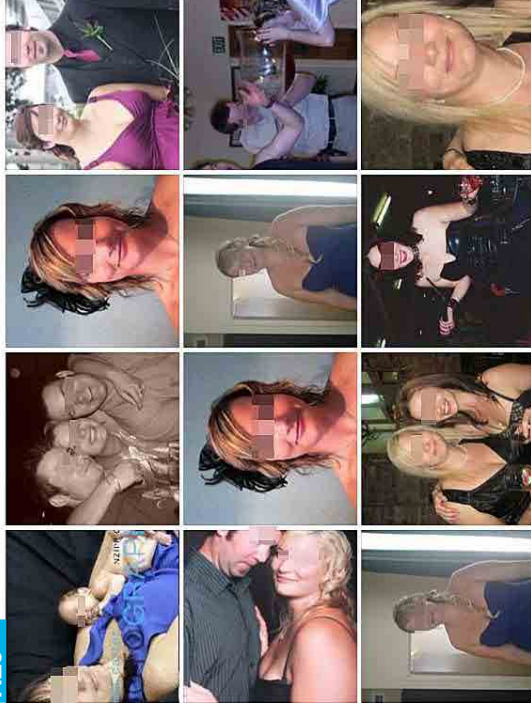
N28



PROFILBILDER

Profilbilder
 letzten Sonntag aktualisiert

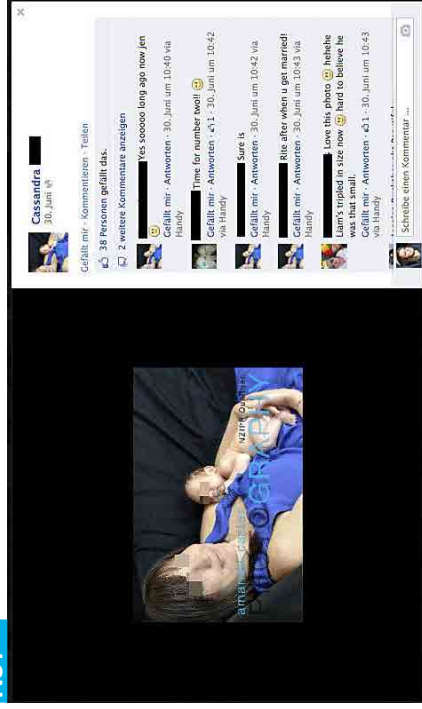
N29



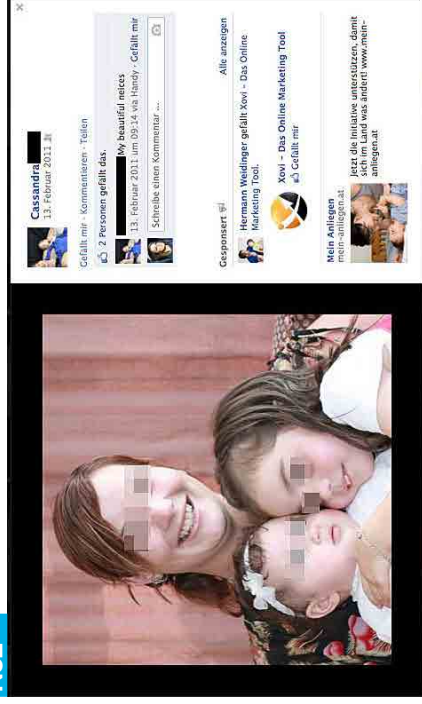
N30



N31



N32





CLARA L.

DATEN

Unbekannt

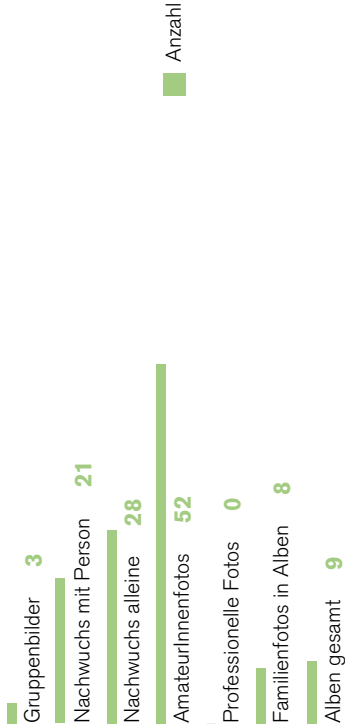
ZUGRIFF

Alle Alben sind nur für Freunde zugänglich

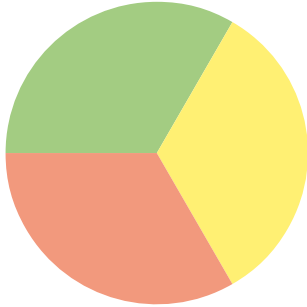
REGELMÄSSIGKEIT

Profilbild – unregelmäßig
Titelbilder – unregelmäßig
IOS Photos – unregelmäßig

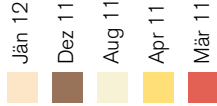
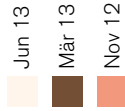
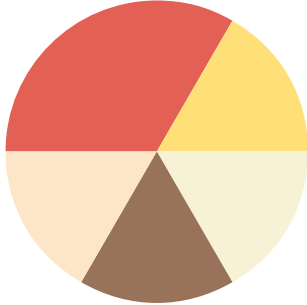
FOTOALBEN ÜBERBLICK



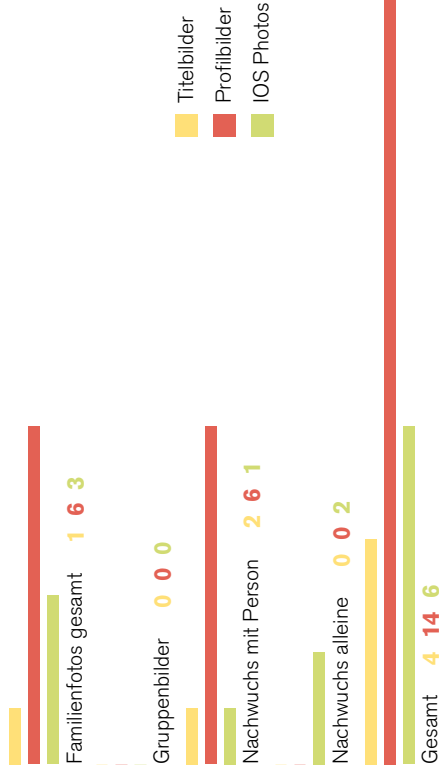
IOS PHOTOS



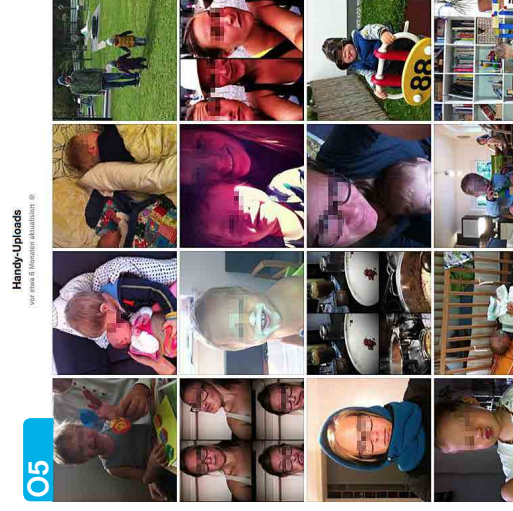
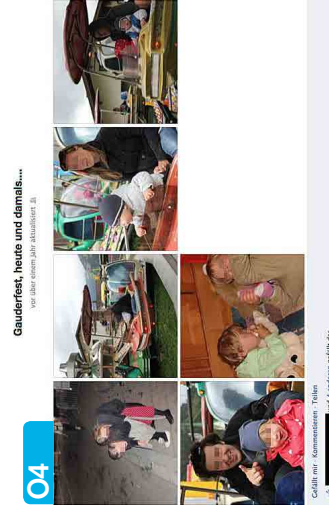
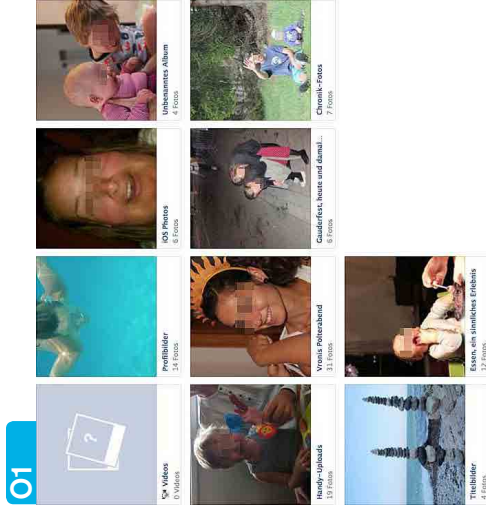
PROFILBILD



FOTOALBEN „TITELBILDER“, „PROFILBILDER“, „IOS PHOTOS“



Essen, ein sinnliches Erlebnis





CLARA L.
07-010

HANDY UPLOADS

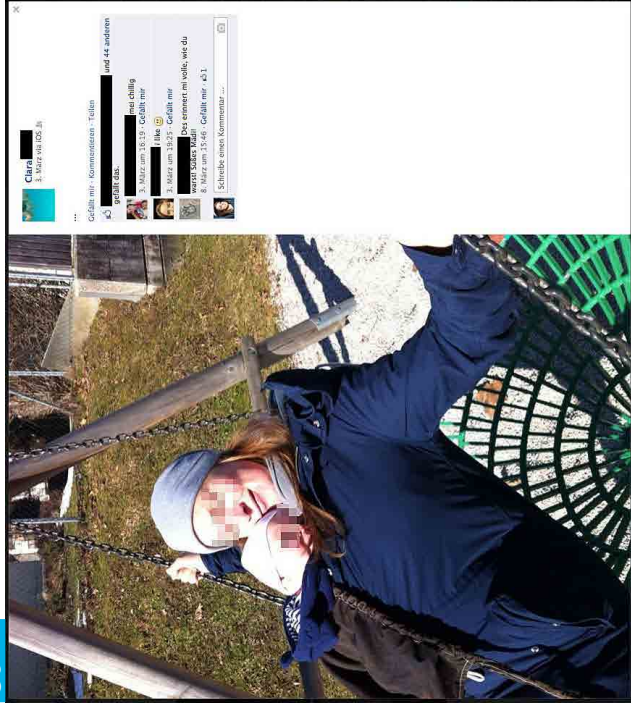
ios Photos

vor etwa einem Monat aktualisiert

07



09



08



010





CLARA L.
O11-O14

TITELBILDER

Titelbilder

vor über einem Jahr aktualisiert

O11



O12

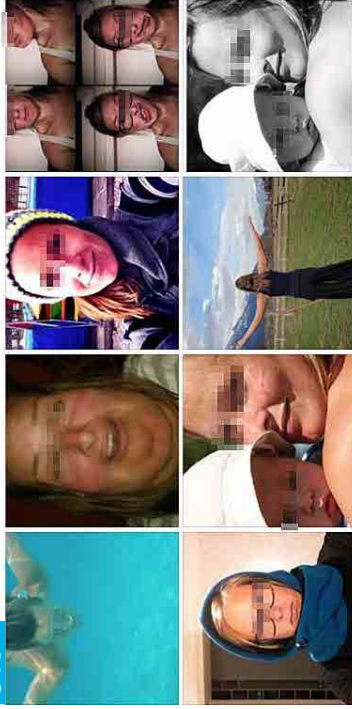


PROFILBILDER

Profilbilder

vor etwa 3 Wochen aktualisiert

O13



O14





CLARA L.
O15-O17

O15



O16



O17





CLARA L.
O18-O19

O18



O19



DATEN

Geburt des Sohnes
April 2013

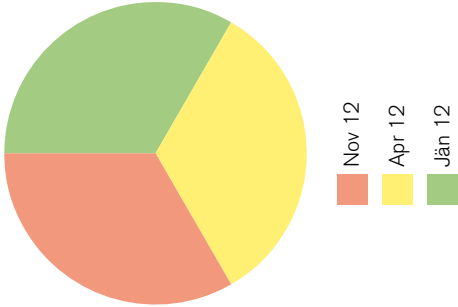
ZUGRIFF

Alle Alben sind nur für Freunde zugänglich

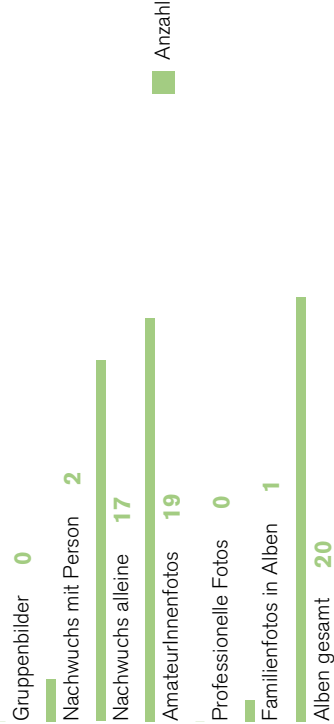
REGELMÄSSIGKEIT

Handy Uploads – seit Mai 2013 regelmäßig

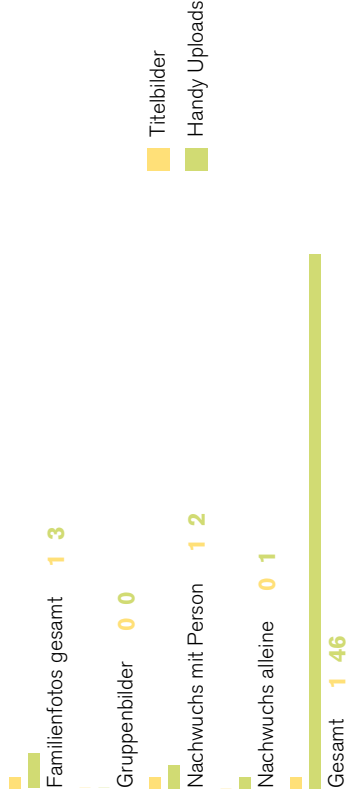
HANDY UPLOADS



FOTOALBEN ÜBERBLICK

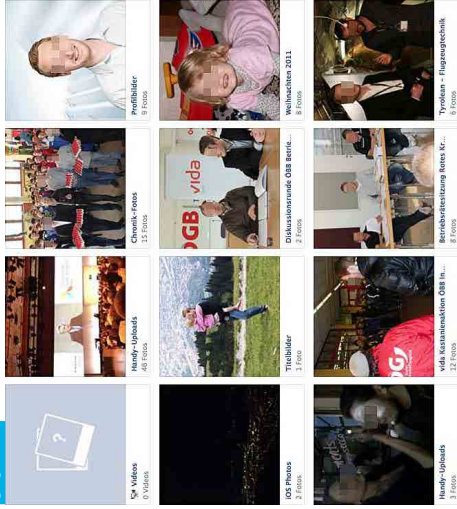


FOTOALBEN „TITELBILDER“, „HANDY UPLOADS“



ALBEN ÜBERSICHT

P1



P4



FAMILIENFOTOS IN ALBEN

Handy-Uploads
Handy-Uploads
Handy-Uploads

P2

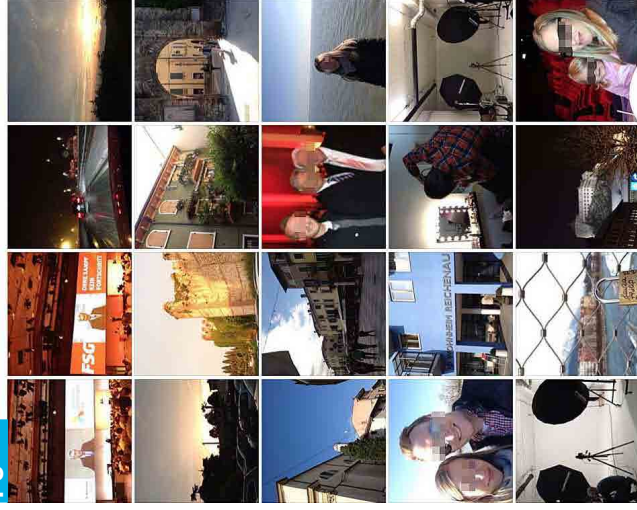


P5



HANDY UPLOADS

P3





TITELBILDER

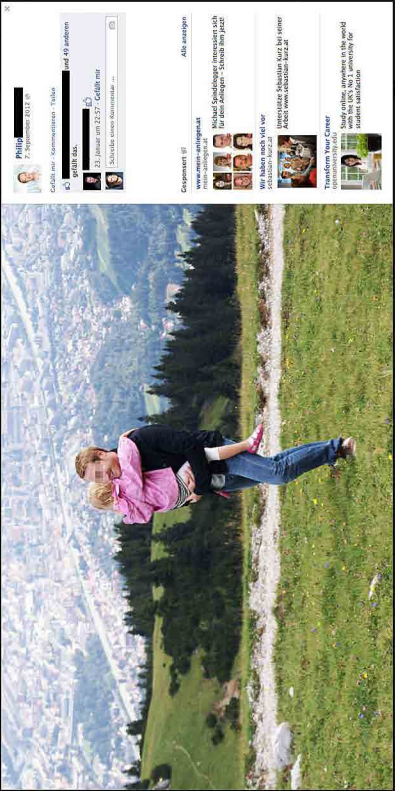
P9



Titelbilder

Vor etwa 10 Monaten aktualisiert

P10



Zusammenfassung

Schon seit langem hat der Mensch das Bedürfnis sich selbst darzustellen. Mit dem Aufkommen der Fotografie konnte dieses Bestreben mehr denn je befriedigt werden. Durch die Vereinfachung der Verfahren, insbesondere durch die Digitalisierung, wurde das Medium Fotografie einer breiteren Masse zugänglich gemacht. Speziell die Privatfotografie erfreute sich besonderer Beliebtheit. Mit der Entwicklung moderner Kommunikationstechnologien und technischer Errungenschaften entstanden eine Vielzahl an neuen Möglichkeiten der Selbstdarstellung. Daraus ergeben sich unter anderem neue Formen der Inszenierung, die sich im Speziellen in der Veröffentlichung von privaten Fotografien auf sozialen Netzwerkseiten widerspiegeln. Aufgrund dieser grundlegenden Entwicklungen stellt sich die Frage, ob die Entwicklung der privaten Fotografie von analogen Fotoalben hin zur Möglichkeit des Online-Stellens digitaler Bilder auch in den Fotografien selbst deutliche Veränderungen erkennen lassen. Hierzu werden digitale Alben mit ihren analogen Vorgängern verglichen, um inhaltliche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Die soziale Netzwerkseite Facebook dient dabei, aufgrund ihrer Beliebtheit und ihrer automatisierten digitalen Fotoalben, als digitales Pendant zum klassischen analogen Familienfotoalbum in Papierform. Im empirischen Teil gegenständlicher Arbeit dienen die digitalen Alben von 16 ProbandInnen, die Familienfotografien enthalten, als Vergleichobjekte. Festzustellen ist dabei, dass sowohl hinsichtlich des Inhalts als auch der Gestaltung der einzelnen Fotografien kaum eine Veränderung erkennbar ist. Dennoch wird durch die Massenproduktion und die neue Darstellungsform der Alben der ursprüngliche Zweck, der in der Erstellung einer Familienchronik bestand, mit dem Zwang, regelmäßig Inhalte online zu stellen, immer mehr ersetzt.

Lebenslauf

Angaben zur Person

Magdalena Possert, geboren am 05.12.1986, in Innsbruck
Seit 2006 in Wien

Ausbildung

2003 – 2004	Schulisches Austauschjahr in Neuseeland
2006	Matura am Bundes- Realgymnasium Sillgasse, Innsbruck
2006 – 2008	Kolleg für Fotografie an der Graphischen Bundes- Lehr- und Versuchanstalt, Wien
Seit 2008	Studentin am Institut der Theater- Film- und Medienwissenschaften an der Universität Wien
Seit 2010	Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

Berufliche Erfahrung

2007 – 2009	Fotografie Assistenz bei Peter Kubelka und Maria Ziegelböck
2007	Praktikum bei der Fotoproduktionsfirma SeeYA
Seit Mai 2009	Selbstständiges Gewerbe als Fotografin für unterschiedliche Firmen und Magazine, wie Knauf, das Biber, Kurier, diverse Architekturbüros, Verein Wirtschaft für Integration, Cura, Inset, Freecard, Lieb Bau, Simpleevents, Sulzer, TPA Horwarth, sowie diverse Fotoprojekte